r.

der
eit

Phil. Pract. Bumohr
1036 II

<36601952160013

<36601952160013

Bayer. Staatsbibliothek

Schule der Höflichkeit.

Für

Alt und Jung.

Herausgegeben

von

Carl Friedrich v. Rumohr.

„Nur Bekanntes."
Lessing gegen Klotz.

Motto!
Rumohr
Schule der
Höflichkeit
34 Hs

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

W
108 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Erstes Buch.

Von den Werkzeugen der Höflichkeit oder von der Person des Menschen.

Seite

Erstes Capitel. Das Argument. . . . 3

Zweites Capitel. Von der Beobachtung des Schwerpunkts. 4

Drittes Capitel. Von der Haltung des Oberleibes. 6

Viertes Capitel. Vom Gebrauche der Gelenke. 9

Fünftes Capitel. Vom Gebrauche der Beine. 12

Sechstes Capitel. Von der Anwendung der Arme. 18

Siebentes Capitel. Vom Gebrauche der Hände und Finger. 21

Achtes Capitel. Vom Kopfe im Allgemeinen. 27

Neuntes Capitel. Von einigen besonderen Handlungen des Kopfes. 34

Zehntes Capitel. Von der Seele. . . 43

Zweites Buch.

Von Anwendung der Höflichkeit auf die besonderen Lagen und Verhältnisse des Lebens.

Erstes Capitel. Vom Begriffe der Höflichkeit. 49

Zweites Capitel. Von der ehelichen Höflichkeit. 57

Drittes Capitel. Von den elterlichen und kindlichen Verhältnissen. 64

Seite
Viertes Capitel. Von dem Benehmen des Lehrers gegen den Schüler, wie umgekehrt des Schülers gegen den Lehrer. 70
Fünftes Capitel. Von den Ammen und Kindermuhmen. 74
Sechstes Capitel. Vom Betragen der Hausbedienten. 77
Siebentes Capitel. Von der Höflichkeit der Bettler und der Vagabunden. 85
Achtes Capitel. Vom Benehmen der Tagwerker in den Städten und auf dem Lande. . . 90
Neuntes Capitel. Vom Bauernstande. . 94
Zehntes Capitel. Von den mechanischen Künstlern und den Handwerkern. 100
Eilftes Capitel. Vom Betragen der Künstler in Thon, Marmor, Erz, in Farben und Reimen. 108
Zwölftes Capitel. Von der Höflichkeit der Gelehrten. 114
Dreizehntes Capitel. Von der Höflichkeit der Freizünftigen. 125
Vierzehntes Capitel. Von der Höflichkeit in dafür besonders festgesetzten Stunden und Zeiten. 144
Fünfzehntes Capitel. Vom Benehmen constitutioneller Staatsbürger, wie vornehmlich ihrer Stellvertretter, oder Repräsentanten. 162
Nachrede. 172

Erstes Buch.

Von den Werkzeugen der Höflichkeit,

oder

von der Person des Menschen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Das Argument.

Was die Höflichkeit sey, wird im ersten Capitel des zweiten Buches deutlicher gezeigt werden. Denn es würde voreilig und sogar unnöthig seyn, schon jetzt davon anzuheben, weil zunächst mir obliegt, sowohl die ursprünglichen Antriebe, als vornehmlich die ausübenden Werkzeuge der Höflichkeit in ihr wahres Licht zu stellen; ich verstehe, den Körper nach seinen Theilen, die Seele aber in ihrem Ganzen. Ein vorsichtiger Künstler wird sein Werk nicht beginnen wollen, ehe das Geräthe beisammen ist. Also zunächst von diesem.

Zweites Capitel.

Von der Beobachtung des Schwerpunkts.

Vorläufig bemerke ich, daß in allen Handlungen seiner Person der Mensch dem Gesetze der Gravitation unterworfen bleibt. Jede muthwillige Auflehnung gegen dieses Grundgesetz muß, nach den Umständen, bald einen schweren Fall, bald wenigstens eine sehr unbequeme Lage und Stellung herbeiführen. Das Gleichgewicht zu bewahren, ist aber nicht Sache des Instincts, sondern der Uebung und Ueberlegung, denn bei der vielfältigen Vergliederung unseres Leibes, wird die Kunst, zu stehen und zu gehen, in frühester Jugend, nicht ohne Mühe, noch ohne schmerzlich empfundenes Lehrgeld eingelernt. Die Kinder sind dem Fallen ausgesetzt; allein auch erwachsene Personen begehen ihre eigenthümlichen Verstöße gegen das Gesetz der Schwere. Man siehet sie auf dem Sessel, den sie gedankenlos eingenommen, keine Ruhe finden, gleiten, auf- und abfahren. Ein störender, mißbehaglicher Anblick,

weßhalb der à plomb beim sich Niederlassen für eins der sichersten Kennzeichen gebildeter und edler Sitten gilt.

Die Einübung der Kunst, stets das Gleichgewicht zu beobachten, wird bei den Handlungen der einzelnen Glieder des Leibes verschiedentlich wiederum in Erinnerung kommen, was mich veranlaßt, der allgemeinen Hindeutung an dieser Stelle keine weitere Ausführung zu geben.

Drittes Capitel.

Von der Haltung des Oberleibes.

Man schmeichle sich nicht, für Brust und Rücken alles Nöthige gethan zu haben, indem man den Schwerpunkt berücksichtigend diese Theile so ziemlich aufrecht erhält. Denn es kann selbst bei vollkommenem Gleichgewichte die Haltung des Oberleibes vielem Tadel unterliegen und durchaus fehlerhaft seyn. Auch die Buckligen gehen und stehen ohne umzufallen, so lange sie nicht ausgleiten, oder von Vorübergehenden umgestoßen werden.

Die senkrechte Haltung des Oberleibes ist gleichsam die Mittellinie jeder sonst möglichen und denkbaren Haltung. Nach Art vieler Reitkünstler und einiger Soldaten von altem Schlage diese Haltung unwandelbar beizubehalten, möchte allerdings der Bewegung und Handlung verhinderlich werden, auch der Anmuth im Wege stehen; weßhalb ich keinesweges behaupten, noch lehren will, daß man stets sich völlig grade halten müsse. Doch

sollen alle die vielartigen, theils nothwendigen, theils schönen Abweichungen vom Senkrechten das Ansehn, nicht eines Ständigen und Dauernden, sondern einer Schwankung haben und behalten, welche, gleich dem Zeiger in der Wage, nach ihrem Ruhepunkte, dem Senkrechten, zurückstrebt. Ein solches Festhalten der Idee des Senkrechten bei jeder, und sogar der kühnsten Seitenbewegung (vergleiche die Stellung des berühmten Discuswerfers) ist das Geheimniß einer anstandvollen Grazie, einer anmuthvollen Würde.

Wer von Jugend auf daran sich gewöhnt hat, den Oberleib häufig in eine senkrechte Stellung zu versetzen, wird der Anmahnung nicht bedürfen, daß er die Brust frei emportrage, sie nicht einsenken lasse; welches letzte besonders in den Jahren des Wachsthumes und der Entwicklung so großen Schaden anrichtet. Hingegen soll man Knaben und Jünglinge, deren allgemeine Leibeserhaltung einer guten Schule entbehrt, unablässig daran erinnern, daß sie die Brust nicht einziehen, nicht den Eselsrücken machen, noch mit dem ganzen Oberleibe auf ihre Bücher sich vorlegen, als wollen sie die Weisheit fressen.

Reit-, Tanz-, und Fechtmeister pflegen die Lehre der Haltung des Oberleibes in folgender, sehr verein-

fachter Formel auszusprechen: „die Schultern herein, die Brust heraus, den Leib zurück.“ — Solche Kernsprüche werden nicht von ungefähr aufgefunden, sind vielmehr das Ergebniß des Nachdenkens vieler Zeitalter. Es befremdet mich, zu sehen, daß eine so populär ausgesprochene, einfache Grundwahrheit, welche alle überzeugt, der Niemand einredet, nicht schon der ersten Jugenderziehung zum Grunde gelegt wird, und selten früher in Anwendung kommt, als nachdem bereits Alles verdorben ist.

Viertes Capitel.

Vom Gebrauche der Gelenke.

Die Gelenkigkeit, das heißt, der freie, unverhinderte Gebrauch der Gelenke zu jeglichem sich darbietenden Zwecke, beruhet theils auf der Schnellkraft sie bewegender Sehnen und Muskeln, theils auf der Schlüpfrigkeit und dem genauen Einpassen der Gelenkköpfe. Durch unausgesetzte Uebung wird die eine, wie die andere Eigenschaft entwickelt und fortgehend in Leben und Thätigkeit erhalten.

Beim Gebrauche der Gelenke hat man darauf zu achten, daß nicht etwa das eine vor dem andern begünstigt werde, das minder begünstigte aber zuletzt ganz in Vergessenheit gerathe. In verabsäumten Gelenken bilden sich fehlerhafte Verknorpelungen, auch werden die sie bewegenden Sehnen nach jedesmaliger Gewohnheitshaltung entweder durch unausgesetzte Dehnung verlängert und erschlafft werden, oder auch ihre Ausdehnbarkeit allmählich einbüßen. Aus diesem Grunde ist den meisten Gewerben irgend eine Steifigkeit eigenthümlich, an welcher man die

Personen, welche sie betreiben, sehr leicht unterscheidet und erkennt.

Die Reit-, Tanz- und Fechtschulen, in welchen die Gelenkigkeit vormals allein geübt wurde, geben den Bewegungen häufig etwas sehr Abgemessenes, welches ermüdet und langweilt. Der Ueberdruß an dieser Manier hat auf den Gedanken hingeleitet, unter dem neuen Namen der Turnkunst die Gymnastik der Alten wiederum bei uns einzuführen; doch mit Weglassung jener anstößigen Nacktheit, welche der Sache den Namen geliehen hat. Diese Verjüngung einer lange Zeit zu leichtsinnig vernachlässigten Lebenspflicht ist um so mehr des besten Dankes werth, als man keinesweges bei den einfachen Uebungen der Griechen stehen geblieben, vielmehr sie durch mancherlei Kunststücke der Virtuosen wesentlich bereichert hat. Bei so lobenswerther Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit ist dennoch versäumt worden, neben der körperlichen auch die geistige Gelenkigkeit einzuüben. Die körperliche Gelenkigkeit wird in der Anwendung stets den Umständen sich anfügen, nur im Wasser schwimmen, in der Luft springen, an den Bäumen klettern wollen. So wird denn auch die geistige Gelenkigkeit nach den Umständen zu schweigen, oder zu reden, zu handeln, oder sich ruhig zu verhalten wissen. Indeß zeigte

es sich nur zu früh, daß man die körperlichen Uebungen auf Kosten der geistigen begünstigt habe, was unverdienter Weise die Sache in den Augen derer tief herabsetzte, welche um ein Gift hinwegzuschaffen, kein näheres Mittel kennen, als das Gefäß in Stücke zu schlagen, in welchem jenes zufällig enthalten ist. — Um eine diebische Seele aus der Welt zu schaffen, hängt man den Leib, der sie beherbergt; eine Handlung, welche auf gewisse Weise durch den Umstand entschuldigt wird, daß man die Seele nicht durchaus beseitigen kann, ohne den entsprechenden Körper in das Spiel zu ziehen. Doch ist dieses Beispiel auf die abstracten und ideellen Dinge nicht anwendbar; denn Begriffe und Einrichtungen können von den Uebeln, welche darin sich eingedrängt haben, vollkommen gereinigt und abgesondert werden.

Fünftes Capitel.

Vom Gebrauche der Beine.

Die Handlungen des Beines sind folgende: das Knien, Aufstehn, Stehen, Gehen, Springen; Klettern ist eine zusammengesetzte Handlung, bei welcher das Bein weniger in Thätigkeit geräth, als der Arm.

Knien ist, genau genommen, ein Stehen auf den eingebogenen Kniegelenken. Man kniet, weil man auf dem Boden zu thun hat, z. B. beim Ausjäten des Unkrautes; ferner, weil man hiedurch seinen Bitten mehr Nachdruck zu geben glaubt.

Beim Niederknien pflegen ungelenkige Personen gleich einem Steine zu Boden zu fallen; gewandte hingegen können und sollen ein Knie nach dem andern, oder beide Kniee zugleich allmählich einbeugen und in sanften Uebergängen damit den Boden erreichen.

Um mit Schönheit zu knien, hat man den Oberleib so lange aufrecht zu halten, bis das gebeugte

Knie den gesuchten Stützpunkt berührt haben wird. Nachdem solches vollbracht ist, darf man den Oberleib beliebig in Bewegung setzen. Es ist nicht durchaus gleichgültig, ob man im Knien das eine Knie voraus, das andere zurück stelle, oder vielmehr die Schenkel dabei fest zusammen schließe. Denn, wie das Erste der Stellung etwas Pyramidalisches gibt, eine dem Auge beliebte Form und Figur, welche den Begriff des Edlen erweckt; so dient der Parallelismus jener anderen Manier zu knien, weil er albern und steif läßt, den Malern vortrefflich, um in ihren Figuren eine bäurische oder ascetische Ungeschicklichkeit der Person auszudrücken.

Aufstehen ist, vom Sitzen, oder Knieen, zum eigentlichen, oder auf den Füßen Stehen, übergehen oder zurückkehren. Das Aufstehen erfordert anfänglich eine gewisse Anstrengung, welche gegen den Ablauf der Handlung allmählich nachlassen soll. Denn, um völlig sich aufzurichten, bedarf, wer einmal auf seinen Füßen stehet, keines ferneren Kraftaufwandes, und gibt es ein häßliches Ansehn, wenn man nach beendigtem Aufstehn gewaltsam sich dehnt und reckt; welche seltsame Aufführung, nach der etymologischen Weise unseres Sprachgebrauches, den unholden, ungeschlachten Leuten den Beinamen der Reckel oder Rekel zugewendet hat.

Stehen ist eine Handlung, welche ohne Beobachtung des Gleichgewichtes nicht auszuführen ist.

Da, wer im Stehen den Schwerpunkt verfehlte, ganz unvermeidlich umfallen dürfte, so pflegen Einige, im Bewußtseyn ihrer Unbeholfenheit, um sicher zu gehen, den Schwerpunkt gleichsam in die Mitte zu nehmen und mit gespreizten Beinen zu stehen. Ist nun gleich diese Stellung sehr zuverlässig, so wird man dennoch wohlthun, sie zu vermeiden, weil sie unedel und anstößig in die Augen fällt. Lasse man doch lieber die Schwere seines Körpers abwechselnd auf dem einen und dem andern Beine ruhen und bediene sich dabei des gerade müßigen als einer mehr angenehmen, als nöthigen Hülfe und Nebenstütze.

Das Gehen, der Gang, sammt dem Tanze, insofern derselbe dem Gehen mehr angehört als dem Springen, soll mit jener schönen Abmessung der Zeit verbunden werden, welche auch wohl der Tact heißt. Ein wohlaufgeräumter Kopf, in welchem Alles auf seinem Flecke steht, kann beinahe nicht umhin auch im Gehen einen gewissen Numerus zu beobachten. Seine Schritte werden in gleichen Zeitabständen geschehen, der weite daher viel schneller als der kurze. Indeß fehlt es vielen Menschen an dem natürlichen Ebenmaße, und wenn

in dieser, so gewiß auch in den übrigen Beziehungen. Es gehört zu den Leiden dieses Lebens, mit Menschen zu gehn, welche im Schritte kein Maß beobachten, und nur um so geneigter sind, ihrem Nebenmanne sich einzuhenken. Führt man sie dergestalt am Arme spazieren, so hat man selbst auf ebenem Wege stets das Gefühl, über holperigen und gleitenden Boden zu gehn. Man soll also bereits in der frühesten Jugend seiner Zöglinge bei diesen das Tactgefühl zu wecken bemüht seyn, es bilden und berichtigen, so viel und weit wie möglich. Bei gemeinschaftlicher Auferziehung lasse man sowohl die Knaben, als auch die Mädchen nach der Trommel und anderen Instrumenten der Musik in gleichmäßigem Schritte gehn, oder marschiren; gewöhne sie in der Folge auch bei verändertem Tempo den Tact zu halten, wobei, was in dieser Beziehung bereits in den Tanzschulen und auf dem Exercirboden seit undenklicher Zeit in Gebrauch gewesen, sehr wohl zur Grundlage des Unterrichtes benutzt werden kann.

Springen ist eine Handlung der Schnellkraft. Man springt ohne Vorbereitung durch ein schnelles, krampfartiges Zusammenfassen seiner Muskelkraft; oder auch vorbereitet durch einen kurzen Anlauf. Man springt in die Weite, in die Höhe, sogar in die Tiefe, um, etwa auf Veranlassung eines plötz-

lichen Rückzuges, das Gesetz der Schwere durch eine dessen Wirkung durchschneidende Bewegung auf gewisse Weise zu umgehn. Einige Uebung im Springen ist der Jugend ungemein dienlich. Doch ist es unnöthig, daß sie darauf ausgehe, den Salto mortale nachzumachen, den man füglich den Künstlern dieser Gattung überlassen wird. Denn es ist ein solcher, ja wohl überhaupt jeder sehr kühne Sprung nicht ohne Gefahr. Durch Ueberspannung können die Sehnen plötzlich nachlassen, weßhalb so viele Solotänzer an ihrem letzten Sprunge zu Grunde gehn und ihrem Alter jämmerlich entgegen hinken. Auch verletzen übermüthige Springer nicht selten die Netzhaut und sogar die Lungen.

Die Beine erfordern unter allen Umständen einige Sorgfalt und Pflege. Beinkleider von Leder, welche knapp anliegen, über die Waden hinaufgezogene enge Stiefel, mehr noch die neuerzeit beliebten falschen Waden, Schenkel und Hinterbacken, machen die Beine vermagern und einschwinden.

Schon Vasari bemerkte, daß unter den Deutschen, obwohl sie bekleidet schöne Männer zu seyn scheinen, doch nicht leicht ein künstlerisch brauchbares Modell sich anfinde. Er vergleicht sie in dieser Beziehung mit den Italienern, welche damals, wie noch gegenwärtig, weniger anliegend bekleidet waren, als

die mehr nördlich angesiedelten Nationen und insonderheit als die Deutschen nach alten Gemälden und anderweitigen Kunden.

Die Alten setzten vielleicht zu großen Werth in den Umstand einer glücklichen Leibesgestalt. Doch innerhalb gewisser Gränzen und Bedingungen scheint es nachdenklichen Leuten noch in unseren Tagen halbhin wünschenswerth, daß man den Spindelbeinen und sonstiger Mißgestalt nach Kräften ausweiche, daher, besonders in der Jugend, die Beine nur leicht und lose bekleide, sie fleißig übe, sogar im Laufen; denn auch ein Rückzug kann unter Umständen ganz ehrenvoll seyn, und Sturm oder Schanzen zu laufen, gehört zu den kitzlichsten Kriegesunternehmungen. Im alten Griechenland gelangten verschiedene Läufer zu größtem Ruhme; allein auch unter uns gibt es namhafte Läufer, über welche sogar die Zeitungen ihre Artikel haben.

Sechstes Capitel.

Von der Anwendung der Arme.

Man theilt den Arm in den oberen und in den unteren. Den Oberarm in jeder Richtung leicht aus der Achsel zu heben, ist einleuchtend der Grundzug seines freien Gebrauches. Man soll ihn daher um der Uebung willen bisweilen seitwärts in die Höhe erheben. Diese Handlung kann mit der Declamation verbunden werden, welche, nach der Andeutung des Aeschines, einer sie begleitenden Gesticulation höchst benöthigt ist.

Seitwärts den Oberarm mit Leichtigkeit aus der Achsel zu heben, nennet ein großer Schauspieler der jüngst abgelaufenen Zeit die allgemeinste Bedingung, oder das unerläßlichste Erforderniß aller wahrhaft eindringlichen Gesticulation.

Sobald nun der obere Arm von allen behinderlichen üblen Gewöhnungen sich befreiet und losgemacht, wird mit dem unteren anzustellen seyn, was

man nur beliebet und wünscht. Denn weil, nach dermaliger Einrichtung des Armgelenkes, der untere Arm nicht auswärts, sondern gegen den Oberleib hin sich beugt; so eröffnet ihm jene oben anempfohlene Erhebung des Ellenbogens für jegliche Thätigkeit allen möglichen und billiger Weise zu begehrenden Spielraum.

Doch behaupte ich nicht etwa, daß man den Ellenbogen stets in der Luft halten müsse, als gedenke man damit nach Art der Straußen einen Flug anzuheben. Nein, wer unablässig die Arme in die Luft hinausstreckt, wird häufig sich selbst und Anderen im Wege stehen, und keine bessere Figur machen als derjenige, welcher sie stets mit Albernheit an den Leib schließet.

Des Nutzens, wie besonders auch der Anmuth willen, soll man Jegliches, also auch die Stellung der Arme abwechseln lassen. Die äußeren Umstände, welche man klug benutzen möge, geben dazu vielfältigen Anlaß und schöne Gelegenheiten. Und sollte zufällig ein und anderes Mal darin eine gewisse Einförmigkeit eintreten, so dürfte diese Lücke durch freie Erfindung so ziemlich auszufüllen seyn. Man lege die Hand auf die Stirne, als fühle man einen leichten Kopfschmerz; man schlage in die Luft, gleich als ein Insect zu verscheuchen;

oder schneppe ein Stäubchen von seinem Kleide, und so fort. Diese Beispiele habe ich zum Besten der Neulinge im geselligen Verkehre hier vorgreiflich angeführt, welche mit keinem Theile ihres Körpers weniger sich zu helfen wissen, als gerade mit den Armen.

Siebentes Capitel.

Vom Gebrauche der Hände und Finger.

Auch geben die Verrichtungen, welche den Händen und Fingern obliegen, die willkommensten Gelegenheiten zu Abänderungen in der Stellung und Lage der Arme. Vergegenwärtigen wir uns nunmehr die Hauptverrichtungen der Hände und Finger, damit Gelegenheit sich ergebe, meinen Bemerkungen über deren Eigenthümliches die benöthigte Ordnung und Folge zu ertheilen.

Die Hand packt an und hält fest; sie zieht mit Hülfe des Armes, was sie gefaßt hält, in jeglicher Richtung, oder stößet, stemmet und schleudert es von sich ab und weg; sie fasset ferner mit Zierlichkeit ein Werkzeug an, und vollbringet vermöge seiner die merkwürdigsten Arbeiten; sie berühret und tastet, um einen Gegenstand vollständiger wahrzunehmen, auch wohl um irgend etwas in Bewegung zu setzen, als die Tasten und Saiten musikalischer Instrumente; sie streichet mit ganzer Fläche um etwas zu glätten, ein

Geschwulst zu vertheilen und so fort; sie unterstützet endlich die Rede durch die Gesticulation im engern Sinne, welche letzte in der Finger- und Zeichensprache sogar eine rationelle Ausbildung erlangt hat.

Packen und Festhalten soll man nur da, wo's die Noth gebeut, z. B. um eine Gefahr abzuwenden, oder eine Arbeit zu verrichten, welcher nicht auszuweichen ist. Denn aus bloßem Muthwillen und lockerem Kraftgefühle etwas anzupacken, so man entweder gehen lassen, oder doch mit Leichtigkeit berühren, bestens sänftiglich anfassen könnte, gibt fein gebildeten Menschen Anstoß und gilt ihnen für ein Kennzeichen niedriger Sitten. Leute, welche nicht sich gewöhnt haben, die Kraft ihrer Hände nach den Umständen zu ermäßigen, pflegen gebrechliche und verletzliche Sachen unversehens in Gefahr zu bringen, sich selbst hiedurch Verdruß und Beschämung zu bereiten. Sie sind der Schrecken der Kunstsammler, die Störer der Tafelfreuden, der Ruin der Mechaniker und Waarenlager. Hingegen ist es mehr ein Gelüste der vollkräftigen Jugend, durch ein unerwartetes Anpacken ernsthafte und gedankenvolle Personen unwillig zu machen; welcher Unart verständige Erzieher mit allem Nachdrucke begegnen sollen.

Ohne triftige Veranlassung wird auch das Ziehen und Stemmen in guter Gesellschaft ganz

unzulässig seyn. Entweder muß Noth und Gefahr diese energische Art der Handlung gebieten, oder auch eine scherzhafte Verabredung unter den Gegenwärtigen sie gegenseitig entschuldigen. Z. B. ist es statthaft auf einer Eisbahn das Frauenzimmer in Handschlitten spazieren zu schieben, oder die Kinder des Hauses in einem Handwäglein umherzufahren.

Ein Gegenstand unerschöpflicher Bewunderung bleibt allen denkenden Menschen jenes Fassen, Halten und Führen der Werkzeuge zu allen den zahllosen Kunstverrichtungen, welche den Arm und die Hand zum Ende bringen. Daß Ueberlegung oder Zufall diese Fälle der verschiedensten Werkzeuge hervorgerufen, ist bei weitem nicht so wunderbar, als jenes Verschmelzen, Zusammengehn und ganz Einswerden des Werkzeuges und der Hand, welche es faßt, hält und führet.

Ein Blindgeborner, dem nach der Operation sein Arzt zuerst in die Augen fiel, nahm anfangs dessen Instrument für eine eigenthümliche Verlängerung der Finger. Allein wer von Jugend auf zu sehen gewohnt ist, muß, wenn er dem Maler, dem Bildner und jedem anderen gewandten Kunstarbeiter zusieht, dessen Werkzeug auffassen, als sey es nicht weniger, als die Hände selbst, ein Theil der Persönlichkeit des Künstlers. — Als Organe der Wahr-

nehmung scheinen Ohr und Auge einen höheren Werth zu haben, als die Hand. Vergleichen wir aber die Hand mit ihren tausendfältigen Werkzeugen in ihrer bildenden, hervorbringenden, schöpferischen Eigenschaft mit der beschaulichen Ruhe und gleichsam weiblichen Empfänglichkeit jener Sinne, so scheint wiederum die Hand das edlere und höhere Organ zu seyn.

Das Kunstgeschick der Hand wird demnach vor so viel Anderem die Aufmerksamkeit des Erziehers in Anspruch nehmen. Er benutze klug die Neigung, welche frühzeitig zu irgend einer der möglichen Handarbeiten, oft durch ein angebornes Talent, häufiger durch Vorbild und Nachahmung, bei den Kindern geweckt und hervorgerufen wird. Denn möge nun auch die Art der Arbeit für das Individuum ungeeignet, überhaupt erfolglos seyn, so wird doch eine gewisse Frische und Neuheit des Eifers die Entwickelung eines allgemeinen Kunstgeschickes begünstigen, also die künftige Erlernung besser geeigneter Künste sehr glücklich vorbereiten.

Diese Art der Uebung soll indeß von einer sorgsamen Pflege der Hand unterstützt werden, welche die Eltern und andere Aufseher der Jugend nicht selten sträflich vernachlässigen. Aufmerksamkeit erfordert nicht allein die nöthige Beweglichkeit in den

Handwurzeln und sämmtlichen Fingergelenken, welche durch Uebung entwickelt und erhalten wird: vielmehr selbst das Häutige und Fleischige der Hand. Im Freien sollen daher Kinder bei harter Witterung Handschuhe tragen von dickem und lindem, besonders doch von Hirschleder, damit die Haut weich und dehnbar bleibe, das Fleisch nicht durch Frostbeulen verdorben werde. Auch sind die Warzen zu verhüten und, wo sie eintreten, wiederum zu entfernen. Häufig verletzen die Kinder ihre Hände durch Unfälle, welche sie selbst muthwillig herbeigezogen, und es ist gar nicht verwunderlich, daß Kinder ihre Hände wenig achten, so lange diese köstlichen Organe auch bei den Großen nicht aller der Fürsorge und Pflege sich erfreuen, deren sie bedürfen. Man überredet sich wohl, daß, was man täglich hat, auch gar nichts Besonderes sey, und ist stets geneigt, das Nächste zu übersehn, dessen Werth man nicht früher ganz zu würdigen lernt, als nachdem es unwiederbringlich davon gegangen ist.

Auch das Tasten, Streicheln und Fingerdeuten erfordert eine weiche Haut und leichte Beweglichkeit der Gelenke, welche Handlungen in der angewendeten Höflichkeit von größtem Belange sind. Tasten und Streicheln setzt, als eine Bezeigung des Wohlwollens, Vertraulichkeit mit den Personen voraus, auf welche

es angewendet wird. Man soll daher unbekannte, hochgestellte und sonst eine gewisse Ehrfurcht in Anspruch nehmende Leute weder betasten, noch streicheln, wie herzliche Menschen wohl in Gewohnheit nehmen. Allein auch wo solche Handlungen an ihrer Stelle sind, soll man sie nach der Person und seinem Verhältniß zu eben derselben gehörig abzustufen wissen. Den frischen anmuthigen Bauerknaben berühre man derber und herziger, als den Sohn des Ministers; den letzten nicht über das achte Jahr hinaus, jenen aber so lang und spät, als man will. Seine Gattin oder Geliebte streichle man nicht so grob, daß für ihre Schönheit daraus ein Nachtheil entstehen könnte, wie's eintritt, wenn man ihre Gesichtszüge quetscht und knetet, was demnach unterbleiben muß.

Das Fingerdeuten aber ist eine übelanstehende Handlung, welche schon manchen Verdruß und viele Schlägereien veranlaßt hat. Wohl darf man die ganze Hand ausstrecken, um seine Rede zu begleiten, seine Freude, Verwunderung, Ueberraschung oder Anderes auszudrücken; doch nie auf Personen mit ausgestrecktem Zeigefinger hindeuten. Auf einen Kirchthurm, die Sonne, den Mond und ähnliche Passivitäten mag man übrigens zeigen und deuten, so viel und oft man daran Gefallen hat.

Achtes Capitel.

Vom Kopfe im Allgemeinen.

Das menschliche Haupt enthält die vornehmsten Organe der Wahrnehmung und gilt seit undenklicher Zeit für den Sitz des Bewußtseyns und jeder geistigen Thätigkeit. Auf ähnliche Weise versetzt man die Gefühle, Neigungen und Leidenschaften in das Herz; und beide Meinungen beruhen auf beachtenswerthen inneren Sensationen. Denn beim Denken erscheint uns das geistige Leben als zusammengedrängt in der Gegend der Stirne; bei starken Gefühlen aber scheint uns das Herz sich zu beklemmen, dann plötzlich auszubrechen; so daß man wohl auf die Ansicht kommen mußte, daß Gefühle, Neigungen und Leidenschaften vom Herzen, wie Lichtstrahlen von ihrem Mittelpunkte ausgehen. Die ältesten Denker setzen sie freilich um Weniges tiefer, in die Gegend des Zwerchfelles; allein nach derselben Sensation, weil das Zwerchfell von den Regungen des Herzens nothwendig ergriffen und leicht erschüttert wird. Hin=

gegen suchen einige der Neueren den Sitz des Gemüthes im Blute. Allein bei seiner größten Beweglichkeit kann das Blut überhaupt als kein Sitz, höchstens als eine Bahn der Gefühle aufgefaßt werden.

Wäre nun das Haupt der Sitz des Gedankens, so dürfte man der Haltung und Pflege dieses wichtigen Theiles die größte Sorgfalt zuwenden müssen.

Im Allgemeinen soll man den Kopf in aufrechter Stellung zu erhalten suchen. Diese Stellung verleihet der ganzen Person viel Ruhe, Würde und Anstand, ist zudem auch der Gesundheit und dem gesammten Denken zuträglich und förderlich. Denn bei vorgebeugtem Haupte erfüllet sich das Gehirn mit übermäßig zuströmendem Blute, was den Lauf der Gedanken unterbricht, und der nöthigen Consequenz im Wege steht. Trübsinnige Schwärmer, Wahnsinnige und andere Hypochondristen wird man häufig mit gesenktem Haupte einhergehn, sitzen und stehen sehen. Auch der Gelehrte setzet oftmals mit den glücklichsten Gedanken und Bildern in seinem Kopfe sich an den Schreibtisch, verwickelt sich aber, stockt, verliert den Zusammenhang schon nach den ersten Zeilen, je nachdem er sich mehr und weniger daran gewöhnt hat, im Schreiben vorzuhängen. Die Alten, welchen die Einrichtung mit den Sklaven gelehrige und ausdauerude Secretarien sicherte,

pflegten daher ihre feineren Gedanken in die Feder zu geben, oder zu dictiren. Ich vermuthe, daß wir diesem Umstande ihre klare, besonnene Schreibart größtentheils zu verdanken haben; denn Einiges wird auch auf die Rechnung ihrer Wachstafeln zu bringen seyn, welche das Auslöschen, Aendern und Nachbessern so ganz ungemein erleichterten.

Indeß wird man anderntheils sich davor bewahren sollen, daß nicht etwa durch ein unablässiges Beharren bei aufrechter Stellung des Hauptes die Sehnen und Muskeln des Halses jene freie Beweglichkeit einbüßen, ohne welche die unumgänglichen Handlungen des Wendens und Beugens nicht bequem zu vollbringen sind. Eine schnelle Wendung des Kopfes bedingt eine behende Auffassung der Gegenstände, also das Gelingen von Unternehmungen, das Abwenden von Gefahren und Anderes, was damit zusammen hängt. In der Gesticulation aber kann die Bewegung des Hauptes nach ihrer Art die Richtung und den Grad der Aufmerksamkeit vortrefflich ausdrücken. Also wird man zwar die Jugend daran gewöhnen müssen, in der Ruhe den Kopf stets aufrecht zu erhalten, doch zugleich darauf achten, daß sie nicht etwa in den Fehler der Halsstarrigkeit verfalle, welche steife Art der Haltung so unbeliebt ist, daß man sie metaphorisch

von Widersetzlichkeit oder Unlenksamkeit zu verstehen pflegt.

Gleich tadelnswerth ist freilich die Gewöhnung vieler zu feurigen Personen, ganz ohne äußere Veranlassung den Kopf hin und her zu drehen, in harten und zuckenden Bewegungen sich zu beugen oder zu wenden. Die raschen Wendungen bewahre man sich für das Bedürfniß; wo sie unnöthig sind, bewege man das Haupt bedachtsam und sänftiglich nach den Gesetzen der Anmuth.

Auch enthalte man sich nach Kräften, mit dem Kopfe zwecklos zu nicken, oder zu wackeln. Es hat diese Gewohnheit auf die Thätigkeiten des Geistes eine unterbrechende und störende Wirkung und macht auf Andere einen beunruhigenden Eindruck.

Hier werde ich das Haupthaar nicht gänzlich übergehen dürfen, dessen Schnitt und Haltung in der Geschichte der Menschheit, bald als Symptom, bald auch als Veranlassung, von nicht geringer Bedeutung ist.

In jenen bemerkenswerthen, doch seltnen Abschnitten der Geschichte, welche den Menschen seiner natürlichen Bestimmung, zu denken, fühlen und handeln, so ziemlich nahe bringen, pflegen die Männer ihr Haupthaar kurz abzuschneiden. Man bezweckt bei dieser Art des Schnittes einigen Zeit-

gewinn; und in der That erleichtert er die unerläßliche Reinigung und Anordnung des Haupthaares. Hingegen pflegt der Mensch in seinen gewöhnlichen Zeiten gedankenlos und kindisch mit seiner Persönlichkeit gleich wie mit einer Puppe zu tändeln und in solchem Falle besonders ernstlich mit einer künstlichen Zurichtung seines Haupthaares sich abzugeben. Dem achtzehnten Jahrhunderte gebühret der Preis, in diesem Stücke eine unübertroffene Erfindungsgabe dargelegt und, von den löwenähnlichen Allongenperücken bis zu den bescheidneren Taubenflügeln eine Unerschöpflichkeit abwechselnder Mißgestalten hervorgebracht zu haben. Indeß machte zu Paris, dem Mittelpunkte dieses Unwesens, während der so genannten Revolution die Guillotine einen schlichteren Haarschnitt durchaus erforderlich. Und dabei ließ es die Welt, entweder weil sie doch ernster geworden, oder nur aus Erschöpfung und Abgestorbenheit der Phantasie, bis auf weiteres bewenden.

Die genannten Umwandlungen betrafen nun freilich allein den Putz, nicht aber die Bewahrung und Pflege des Haares, über welche schon Domitianus auf seinem Kaiserthrone ein Büchlein geschrieben hat: zum Nutzen Anderer, denn ihm selbst war das Haar vorzeitig ausgefallen. Er empfiehlt, es sehr kurz zu halten, oder häufig zu beschneiden,

es nicht zu waschen, ohne die entzogene Fettigkeit durch Salben ihm zu ersetzen; von schweren Krankheiten genesend, sogleich das Haar glatt abzuscheeren, damit es von Grund auf sich verjünge. Wer in dieser Beziehung mehr und Besseres zu thun weiß, bekenne es frei.

Aus dem Bemerkten erhellet, wie sehr jegliche Ungebundenheit des Haarwuchses dessen Triebkraft erschöpfe. Ein langes Haupthaar, an welchem vor Kurzem unsere Jugend ein Gefallen zu fassen schien, verwickelt und fitzelt sich, ist nicht so leicht zu ordnen und zu reinigen, als ein kurzes, weßhalb jene unruhstiftenden Vagabunden der Haarwelt und Erbfeinde jedes klaren Gedankens darin ihr Quartier zu nehmen wohl geneigt sind.

Es ist ein Theil der Höflichkeit, nicht etwa durch eine launenhafte Zurichtung, oder Vernachlässigung des Haares einigen Anstoß zu geben, vielmehr in diesem Stücke eine Mittelstraße einzuschlagen, welche Jedermann zufrieden stellt. Man suche in der Jugend den Kopf sehr kühl, hingegen im Alter ihn leidlich warm zu halten. Allein von den Mützen und Hüten und anderen Kopfbedeckungen zu handeln, verspare ich auf eine gelegnere Stelle. Nur so viel bringe ich hier in Erinnerung, daß man seit den ältesten Zeiten, den Kopf zu entblößen und die

Mütze

Mütze abzuziehn, für einen sonderbaren Beweis der Ehrerbietuug angesehn. Beim Abnehmen des Hutes, oder auch der Mütze soll man jedoch wohl auf den Rang und die Würde derjenigen Person Acht geben, welche zu ehren diese Handlung vorgenommen wird. Den Hut schnell und eilig abzunehmen und darauf ihn tief gegen die Erde zu senken, wird als ein Zeichen größter Verehrung aufgenommen; in welcher Beziehung auch dieses wohl zu beachten ist, daß man den Hut nur langsam wiederum dem Kopfe nahe bringe und noch im Wiederaufsetzen damit zu zögern scheine, welches letzte einen besonders günstigen Eindruck zu machen pflegt. Vor gleichgestellten oder befreundeten Personen erhebe man den Hut nur leicht und drücke ihn gleich wiederum an seine Stelle.

Neuntes Capitel.

Von einigen besonderen Handlungen des Kopfes.

Der Ehrenbezeugung und Begrüßung durch Entblößung des Hauptes sind die Verneigungen nahe verwandt, an welchen der Kopf stets theilnimmt, und theilzunehmen gezwungen ist.

Die Verneigungen werden nach den Umständen vielen artigen Abstufungen unterworfen, in welchen sich nicht zu vergreifen, sondern festzustehn, in der Höflichkeit nichts so gar Geringes ist. Vertraute Freunde, Untergebene und Leute von weniger Bedeutung begrüßt man durch ein leichtes Nicken oder Verneigen des Hauptes. Nach Maßgabe der zunehmenden Ehrfurcht werden zuerst die Schultern und nach und nach ein Wirbel des Rückgrates nach dem andern zu Hülfe genommen, bis endlich aus jenen unscheinbar kleinen Anfängen die staatische Reverenz, oder die rechtwinkelige Verbeugung hervorgeht. Doch ist hier zu bemerken, daß auch die ablehnende, oder abweisende Höflichkeit nach ihrer Gelegenheit

dieselbe Stufenfolge hindurch zu machen pflegt. Da in den Reverenzen viel Conventionelles liegt, was nicht in der Natur gegeben, sondern verabredet und hergebracht ist, so wird man die richtige Weise und Anwendung dieses Theiles der Höflichkeit gründlich und schulmäßig erlernen müssen.

Von besonders lebendigem Ausdrucke ist das Gesicht, oder Antlitz des Menschen, und in diesem besonders das Auge, welches zu reden scheint, daher von den Dichtern oft mit dem Epithet: des Sprechenden, belegt wird. Man soll der Augen sich bedienen, allein nicht von ihnen sich hinreißen lassen, wie's spöttischen und höhnischen Personen zu begegnen pflegt; ausdrücken soll man in den Augen, was Andere erfreut, und nicht, was ihnen Leid bringt. Auch ist es ein Beweis thörichter Sinnesart, wenn man, wie der Zunge, so auch dem Auge den eignen Willen läßt, seine Blicke umherwirft, ohne zu erwägen, was sie verrathen, noch wie viel Verderbliches daraus entstehen wird. Vornehmlich die Frauen sollen sich behüten durch ihre, wie man sagt, mörderischen Blicke, nicht etwa Leidenschaften aufzuregen, welche zu stillen sie nicht beabsichtigen; allein auch die Mächtigen dieser Erde sollen die sogenannten zermalmenden Blicke nicht übermüthig verschwenden, da in der Welt so häufig

zu deren gerechtester Anwendung Gelegenheiten sich darbieten.

Nicht minder wichtig ist das Auge als Sinn der Wahrnehmung aufgefaßt, und, als solcher, stehet es dem Verstande ganz so nahe, als das Ohr dem Gefühle. Von dem unbeschreiblichen Werthe eines guten Gesichtes erlangen Wenige einen vollständigen Begriff, woher sich erklären wird, daß man sowohl in der häuslichen Erziehung, als in den öffentlichen Schulen die Erhaltung der Sehkraft und die Bildung des Auges durchaus vernachlässigt. Da nun, wie gezeigt worden, das Auge unter den vermittelnden Werkzeugen der Höflichkeit nicht die niedrigste Stelle einnimmt, so wird mir vergönnt seyn, Einiges über dessen Haltung und Pflege hier einzuschalten.

Man will und soll in die Ferne, aber auch in der Nähe sehen. Diese Handlungen sind höchst verschieden, weil die eine durch ein Zurückziehn, die andere durch ein Vordrängen der inneren Theile des Augapfels ausgeführt wird. Um vollständig, das heißt in die Weite und in der Nähe zu sehn, wird man folglich dem Auge seine innere Beweglichkeit und Schnellkraft durch häufigen Wechsel des Gegenstandes, oder Zieles, bewahren müssen. Studirende blicken kraft ihres lehrreich angenehmen Berufes öfter auf nahe, als auf entfernte Gegenstände, sollen da-

her absichtlich Gelegenheit suchen und ergreifen, zur Abwechslung auch einmal in die Ferne zu sehn, dabei nicht so ins Blaue hinaus, vielmehr mit dem Bestreben, zu unterscheiden und deutlich wahrzunehmen. Auf die Jagd gehn, nach dem Ziele schießen, den Horizont nachzeichnen, nach den Wolkenbildern aufblicken, deren oft verwickelte Geschichtung im Geiste sondern — diese und andere mehr sind für Kurzsichtige die nützlichsten Uebungen.

Wer auf solche Weise das Auge vor Einsichtigkeit und Erstarrung bewahrt, hat noch nicht Alles geleistet; denn man hat nicht weniger auch zu verhindern, daß es erschlaffe und schwach werde.

Oefters ist Schwäche der Augen ein Erbstück, häufiger die Folge von Unordnungen jeglicher Art, oder von Krankheiten und deren Heilmitteln. Es mag in solchen Fällen daran wenig nachzubessern seyn. Allein den Gesunden die Kraft und Feinheit ihres Gesichtes zu bewahren, will ich die Gefahren, welche in der üblichen Lebensweise unserer Zeit liegen, also gar leicht zu vermeiden sind, in den nachfolgenden Zeilen zusammenstellen.

Nach jedem reichlichen Mahle überfüllen sich die Blutgefäße, welche diesem edlen Sinne Leben und Wärme zuführen. Man siehet alsdann höchst beschwerlich, lieset, zeichnet, schreibt mit gedoppelter

Anstrengung. Dieser Umstand ist allerdings bekannt, wird aber im Leben gerade von den Erziehern höchst selten berücksichtigt. Denn auf den meisten Schulen wird unmittelbar, oder doch bald nach der Hauptmahlzeit eine Lehrstunde abgehalten, was, sammt den Taschenausgaben der Classiker, die zunehmende Schwach- und Kurzsichtigkeit unserer studirenden Jugend zumeist verschuldet. Ganz im Gegentheil sollte man sie aufmuntern, in dieser verhängnißvollen Stunde an leichteren Spielen des Geistes sich zu ergehen, Mährchen und Albernheiten aus dem Stegreife zu erzählen, witzig zu seyn und ein heilsames, verdauliches Gelächter zu erwecken. Heftige Leibesbewegungen sind bei angefülltem Unterleibe nicht vorzunehmen, weil sie die Verdauung stören, und mißliche Verletzungen herbeiführen können.

Vom Lesen bei abnehmendem Lichte, in der Abenddämmerung, bei Mondschein, oder ausgehendem Oele der Lampe, sind die Folgen so allgemein bekannt, daß ich diese Gefahr übergehen darf. Wie hier die Abnahme und der Mangel, so schadet andererseits auch die Blendung, welche aus einem verbreiteten, durch Schatten nicht unterbrochenen und allzureichen Lichte entsteht.

Der Art ist der Widerschein von neugeweißten Häusern, vom Sande, oder von hellfärbigen Fel-

sen; der Art ist ferner das mittägliche Licht an sehr hellen Tagen.

Allen diesen Gefahren würde man im Allgemeinen gar leicht ausweichen können durch bessere Eintheilung seiner Zeit, Wahl seiner Wohnung und besonders indem man sich gewöhnte, bisweilen auch ohne die Sehkraft anzustrengen, den Studien obzuliegen, durch Hören, Reden und mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin Denken. Doch, seltsam! indem man gerade den Augen die Zufuhr des gesammten Geistesvorrathes beinahe ausschließlich aufbürdet, das Gedächtniß und die Denkkraft durch Schrift und Druck mehr und mehr verdrängt und versetzt, behandelt man diese Augen zugleich, wie Kärrner ihre Mähren. — Viel fordern und Nichts dagegen einsetzen, scheint, wie bei anderen Sachen, so auch in dieser Angelegenheit der Wahlspruch unserer Zeitgenossen zu seyn, also in jenem scheinbaren Widerspruche immer noch wenigstens die Consequenz der Gleichartigkeit zu liegen.

Doch genug von den Augen, und wenden wir uns nunmehr zum Munde, dem Sitze des bezaubernden Lächelns und dem Nachbar des angenehmen Grübchens, welches für erotische Dichter eine Fundgrube, ja ein unerschöpfliches Bergwerk ist.

Der Mund ist in der Kindheit vielen verunstal-

tenden Angriffen ausgesetzt, und nur selten beachten Erzieher und Eltern, daß seine weiche Beschaffenheit für einen jeden Ausdruck empfänglich ist, den Unart und kindische Albernheit ihm geben wollen. So viele der unter uns gewöhnlichen Abweichungen von der normalen Form, welche die Natur dem Munde verliehen hat, entstehen aus jenem Zupfen und Zerren, oder Saugen und Rüsseln, welches für Kinder einen gewissen Reiz zu besitzen scheint, und in unbesiegliche Gewohnheit ausartet, wenn man versäumt, dieser Unart zeitig vorzubeugen.

Nächst den vermeidenswerthen Verunstaltungen entstehet aus denselben auch für die Aussprache und Beredsamkeit gar mancher schwere Nachtheil. Nie wird ein wohlgebildeter Mund in jene seltsamen, dem Bellen und Grunzen der Thiere vergleichbaren Sprachweisen verfallen, welche stets von auffallenden Verzerrungen begleitet vorkommen und nicht selten den Eindruck schöner und wohlgesetzter Reden ihren aufmerklichsten Hörern durchaus verkümmern.

Wie dem Redner, so stellen auch dem Sänger jene Verbildungen des Mundes schwere, und nicht selten ganz unbesiegbare Hindernisse entgegen. Denn mit schlaffen Lippen bringt man's nicht leicht zu einem reinen Tone, und Schwülstige werden neben der angegebnen Note stets einen gewissen fet-

tigen Nebenlaut hervordrängen, welcher so störend ist, als das Murmeln unter den Zuhörern. Eine volle, reine Singnote kann nur aus einem Munde kommen, dessen Lippenrand fest und angespannt ist, daher nothwendig einen scharfen und reinen Umriß zeigt, ohne ein- und ausgehende Schlängelungen, oder lappige Seitenwinkel.

In der feineren Gesticulation ziehet man aus einem wohlgebildeten und festgebauten Munde den vielfältigsten Gewinn. So läßt ein geschlossener Mund in seiner natürlichen Lage äußerst bedeutsam. Derselbe, mehr in die Länge gezogen, etwas fester geschlossen, mit leisem Zucken in den Mundwinkeln, wird eine freundliche Mißbilligung, einen zarten, nicht mißfälligen Spott verrathen. In keinem Theile des Gesichtes kann Rührung auffallender sich ausdrücken, als im Munde, denn es sind die Augen in dieser Situation zum Ueberlaufen geneigt, verstecken sich daher hinter den Schnupftüchern und Händen des Subjects, so daß man, genau genommen, nur in den Malereien Thränen sieht, und diese groß und rund wie Thautropfen.

Hier ist anzumerken, daß zwar im Munde Zuneigung, Liebe und Mitgefühl sich ausdrücken kann, in der Nase jedoch nur hohe Verachtung und

Uebermuth. Daher die Redensarten: die Nase hoch tragen, die Nase rümpfen und so fort.

Kein Menschenkenner wird ein offenes, billiges, gerechtes Herz hinter einer Nase suchen, welche zu viele Uebung in der Kunst an den Tag legt, ihren knorpeligen Ausgang rüsselhaft zu bewegen und heben, oder die Nasenflügel aufzublasen und wiederum einzuziehn.

Die Backenmuskeln machen stets mit den anstehenden递 Haupttheilen gemeine Sache. In den Mundwinkeln wohlwollender Personen bilden sie schon das berührte angenehme Grübchen, jenes sicherste Merkzeichen einer unschuldvollen Heiterkeit. Längs der Nase machen sie einen Zug der Bosheit, welcher, als nicht feststehend, weniger ein Zug, als ein Zucken und Flackern ist. Dieses Bosheitszucken der Backen ist von den angedeuteten Bewegungen der Nase abhängig.

Nunmehr kennen wir die Theile des Körpers, welche bei Anwendung der Höflichkeit in Gebrauch kommen, was im nachstehenden Buche den Ausdruck zu vereinfachen mir gestatten, und dem verehrten Leser das Verständniß ungemein erleichtern wird. Es bleibt mir übrig, auch von der Seele, insofern sie die Höflichkeit angeht, das Nöthigste in Erinnerung zu bringen, oder allgemein hin bemerklich zu machen.

Zehntes Capitel.

Von der Seele.

Als ich in den vorangehenden Capiteln den menschlichen Körper nach seinen Theilen darzustellen wagte, war ich wohl eingedenk, daß er seinem Wesen nach untheilbar sey, woher der Ausdruck: Individuum. Und gewiß sind Hände, Füße und andere Theile des Körpers nicht die selbstständigen Dinge, für welche der Verstand sie möchte geltend machen. Allein ohne jenen gegenseitig bewilligten und zugestandenen Kunstgriff ideeller Absonderungen hätte ich nicht leicht zu derjenigen klaren Uebersicht des Ganzen gelangen können, welche dem Leser eröffnet zu haben ich mir schmeichle.

Beim Körper bringt sowohl die criminelle, als auch die wissenschaftliche Anatomie wenigstens den Anschein der Theilbarkeit hervor, weil das materielle Residuum eines entwichenen Lebens dessen Form und äußerliches Ansehn nicht alsobald verliert und einbüßt. Bei der Seele indeß, von

welcher in der Welt nun auch gar nichts zurückbleibt, wird das Bestreben, sie in vereinzelte Kräfte und Fähigkeiten abzutheilen, durch keine Art der sinnlichen Täuschung motivirt und entschuldigt. Die Individualität der Seele durch Anatomisirung aufzuheben, ist demnach ein bloßer Behelf der Verstandesthätigkeit.

Ein geistreicher Mann unserer Tage vergleicht diese Absonderungen innerhalb des lebendigen Ganzen mit einer Menagerie von eingesperrten Thieren, welche aus ihren Vergitterungen einander nahe zu kommen vergeblich sich abmühn. Ein Gleichniß, welches denen minder hart und verletzlich erscheinen wird, welche sich ins Gedächtniß rufen, wie häufig ein ehrlicher Glaube an die Wesenheit jener Abstractionen die angenommen vereinzelten Seelenkräfte, eins nach dem anderen, in die Schule gegeben, die Phantasie, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, jedes für sich hat ausbilden, üben und auwenden wollen. Solche den Vorrathskammern und Schubfächern vergleichbare Fähigkeiten und Kräfte der Seele sind freilich nur in der Vorstellung vorhanden, doch beruhet ihr Begriff auf einer sehr scharfsinnigen Wahrnehmung von bestimmten und sich unterscheidenden Lebensäußerungen und Thätigkeiten.

Nicht in diesen Wahrnehmungen steckt der Fehler, vielmehr nur in der Uebertragung des Charakters von bloßen Erscheinungen auf das Unveränderliche der Seele; oder in der willkürlichen Annahme von eigenen, jenen abgerissenen Erscheinungen genau entsprechenden und für sich bestehenden Grundkräften.

Dieses bemerke ich, nicht etwa aus Paradoxie, sondern um dem Anspruche auszuweichen, daß ich, nach Art des Vorangehenden, nun auch angeben und zeigen solle, in welchen besonderen Beziehungen zur Höflichkeit der Witz, die Phantasie und die übrigen Seelentheilungen zu denken sind. Nein, es kommt in der Höflichkeit die Seele nur als ein Ganzes in Betrachtung, als Gemüth, als Wille.

Freilich nun schließet das Gemüth einen bedrohlichen Gegensatz in sich ein, dessen Ausgleichung die große Aufgabe des menschlichen Lebens ist; den Gegensatz eines hervorbringenden und vernichtenden, gütigen und böslichen Willens. Ob solcher, als bewegendes Princip, nothwendig und in der Natur gegeben, ob hingegen ein Fluch sey, den Zeit und Verhältnisse lösen können; dieser großen Frage Beantwortung gab seit den ältesten Zeiten allen Religionssystemen und allen Schulen

der Weltweisheit viel ernstliche Beschäftigung und Sorge.

Lassen wir diese mit ihren Sachen zu Ende kommen, jeden nach seinen Kräften; denn uns genügt, dem Willen Kraft und Schwung, und auf ein bestimmtes Gutes, Wahres und Schönes die Richtung zu geben.

Zweites Buch.

Von Anwendung der Höflichkeit

auf

die besonderen Lagen und Verhältnisse des Lebens.

Erstes Capitel.

Vom Begriffe der Höflichkeit.

Es gab eine Zeit, da mit vielem Rechte die Höfe der Fürsten als so viele Mittelpunkte einer höheren Bildung angesehen und verehrt wurden, weil sie hervorzogen und zu vereinigen suchten, was nur Edles und Großes ihre Zeit hervorbrachte: starke und liebenswerthe Persönlichkeiten, vortreffliche Geister und mit dem Sinne des Schönen begabte Seelen. An den Höfen blühte die neuere Dichtkunst auf, entwickelten sich große Talente, fanden sie gegen die Bedrängnisse des Lebens Schutz, erweiterten sie ihre Vorstellungen, ergriff sie der Zauber der Macht und Größe und ihres nothwendigen Gefolges der Pracht und des Glanzes. An den Höfen erlangten daher die verschiedenen Idiome der neueren Welt ihre edlere, feinere Ausbildung.

In der Folge, nicht vermag ich's zu läugnen,

bemühten sich persönliche Günstlinge der Fürsten, oder mächtige Parteiungen, den belebenden Hauch der geistigen Bildung von den Höfen auszuschließen; rohe Sinnlichkeit, welche Abspannung, leblos mechanische Andachtsübung, welche Stumpfsinn herbeiführt, schien den Besitz schon erworbenen, oder noch gehofften Einflusses allein ganz sicher zu stellen. Schon von Karl V erzählt sein Biograph, der Bischof Prudenzio de Sandoval, daß Wilhelm von Croy, sein Aufseher, die Bücher ihm weggenommen, die guten Absichten seines Lehrers, des nachmaligen Papstes Adrian, vereitelt, den fürstlichen Knaben mit Jagd und Pferden ausschließlich beschäftiget habe, um, sagt er, seiner durchaus sich zu bemeistern (por hazerse muy duenno del ninno). An späteren Beispielen ist in der Geschichte kein Mangel, woraus im siebzehnten Jahrhunderte jenes merkwürdige Triumvirat stellvertretender Herrscher, Olivares, Richelieu, Buckingham, entstand, dem ein zweites unmittelbar nachfolgte, worüber unter den Zeitgenossen besonders der Geschichtschreiber Nani seine Verwunderung und billige Zweifel mit vielem Anstande laut werden läßt. In Folge dieser geschichtlichen Erscheinungen waren die Höfe zur größten Gewöhnlichkeit herabgesunken, als seit Friedrich geniale

Fürsten hie und da von Neuem einer höheren Bildung sie entgegen zu führen, nicht ohne schnellen Erfolg, unternahmen.

Indeß blieb, in Erinnerung des Ursprunges, das Wort Höflichkeit selbst in den schlimmeren Zeiten wenigstens unter uns in Gültigkeit, für jedes mildverträgliche, gefällige Benehmen. Auch im Spanischen behielten die Ausdrücke cortesia und cortes die entsprechende Bedeutung. Hingegen kam dafür unter den Italienern, bei republicanischer Verfassung ihrer wichtigsten Städte, (nach Analogie des antiken urbanus und ἀστεως) der Ausdruck civile und civiltà in Gebrauch, welchen die Franzosen, bald auch die Engländer, von ihnen angenommen und dagegen courtoisie, courteous, und was sonst dahin gehören mag, (da sogar to curtsy dem späteren to bow gewichen), beinahe gänzlich aufgegeben haben.

Gegenwärtig also bezeichnet das Wort Höflichkeit nicht mehr die courtoisie, oder streng höfische Sitte, sondern die Gewohnheit und Kunst in jeglicher Beziehung von Menschen zu Menschen, im Reden, wie im Handeln, stets den zu treffenden Ton zu finden und anzuschlagen. Ihr sind die Begriffe Behaglichkeit, Unbefangenheit, Behendigkeit, Anstand, Freundlichkeit, Bereitwilligkeit,

Verbindlichkeit, Dienstwilligkeit, Ehrerbietung und jener allgemeine Ton untergeordnet, welcher alle vorangenannten Eigenschaften, gleich einem musikalischen Grundtone, mit einander verknüpft und harmonisirt.

Insofern sie die Höfe noch immer besonders angeht, soll (wenn mir die Tinte nicht etwa ausginge, was möglich ist) die Höflichkeit als eine eigenthümlich höfische, ebenfalls gezeigt und gelehrt werden; doch nicht minder jene allgemeinere, welche in den übrigen Verhältnissen des Menschengeschlechtes das Leben erheitert, die Pflichten erleichtert, den Ausgang jeglicher Unternehmung begünstiget. Um in der Folge nicht Anstoß zu geben, erinnere ich hier im voraus an die unumgängliche, ununterbrochene Uebereinstimmung aller Höflichkeit mit demjenigen, was man theils die Sittlichkeit, theils auch die Klugheit nennt. Häufig wird die bestgefaßte und abstracteste Höflichkeitsvorschrift bald das Ansehen einer Klugheitsregel, bald wiederum eines Sittengesetzes annehmen. Dieser scheinbaren Verwirrung der Materien war und ist in dieser Angelegenheit durchaus nicht auszuweichen, weßhalb ich den Leser freundlichst ersuche, darauf sich gefaßt zu halten.

In der Anwendung verwandelt sich die Höf=

lichkeit, nach Maßgabe der Verhältnisse in verschiedene, einander beinahe entgegengesetzte Gestaltungen. Was in dem einen Lebensverhältnisse als höflich erscheint und wahrhaft höflich ist, kann in einem andern unverbindlich und anstößig werden. Allein wie mannichfaltig, und wie sehr eins vom andern abweichend, nun immer die Höflichkeit in den so verschiedenen Fällen ihrer Anwendung sich zeigen möge, so bleibt doch ihr Princip stets dasselbe: der gütige, der positive Wille.

Bei solcher Feststellung des Princips übersehe ich nicht, daß auch die Hinterlist und Falschheit höfliche Sitten erheucheln könne. Ueberhaupt gibt es keine Tugend, noch Erkenntniß, von welcher der Lügengeist nicht irgend einmal den trügerischen Anschein hervorbringen sollte. Allein wie man zuletzt stets den heuchlerischen Frommen vom ächten, den Schwätzer vom Weisen, den Gerechten vom Schelmen unterscheiden lernt, so verkündet auch in der lieblosen, tückischen Höflichkeit ein gewisser widriger Beigeschmack, dem ähnlich welchen versüßte Arzneien zu haben pflegen, sehr bald den faulen Kern. Eine Höflichkeit aber, deren Lüge und bösliche Absicht uns vernehmbar wird, hört auf, uns angenehm zu seyn. Ja, wie die reine Bitterkeit weniger mißfällig ist, als die versüßte, so gefällt

auch in dem Benehmen von Menschen zu Menschen die Grobheit mehr, als eine falsche, erlogene Höflichkeit. Da nun aber eine mißfällige Höflichkeit sich in sich selbst aufhebt, so darf ich die Einwendung fallen lassen, welche man etwa daher gegen das eigentliche Princip der Höflichkeit dürfte ableiten wollen.

Eben so wenig wird solches durch jene leeren Formen der Höflichkeit entkräftet werden, welche in einigen Landen, z. B. in China, in die Volkssitte übergegangen sind.

Ohne die geringste Spur von Herzlichkeit poli und civil seyn, macht den langweiligsten und schalsten Eindruck der Welt, ist demnach mit dem eigentlichen Begriffe der Höflichkeit ganz so unverträglich, als deren schon beleuchtete Erheuchelung.

Das Princip aber des gütigen Willens implicirt die Möglichkeit für einen Jeden, nach Maßgabe seiner Lagen und Verhältnisse höflich zu seyn oder höflich zu werden.

Gegen die letzte Behauptung dürften die Quietisten jeglicher Art und Schule sich erheben wollen. Man wird die Unbeholfenheit seines Naturells, das Unbezwingliche eines schlaffen oder boshaften Charakters und so viel Anderes ihr entgegenstellen. Doch muß ich diese Einwürfe summarisch abweisen,

weil kein Individuum jemals in dem Maße leidend sich verhält, noch verhalten darf, als ein solcher Anspruch, den Umständen leidend sich hinzugeben, ganz irriger Weise voraussetzt.

Mit den Absonderungen und Zerstückelungen kommt der menschliche Verstand überhaupt viel leichter zu Stande, als mit deren Wiederaufrichtung und Einigung. Es wird daher nicht befremden dürfen, daß man Erleiden und Thätigseyn, dem Begriffe nach so ziemlich entgegengesetzte Zustände, nicht etwa als bloße Abstractionen und Sprachbehelfe aufgefaßt, als welche ich sie gelten lasse; vielmehr als einen tief im Wesen der Dinge begründeten Gegensatz. Indeß kann nichts irriger seyn, da beide Zustände nothwendig ganz unzertrennliche Gefährten sind, und so genau ineinander verflochten, daß gar nie mit Sicherheit zu bestimmen ist, wo das Erleiden, wo hingegen die Thätigkeit beginnt, oder aufhört. Denn auch das Erleiden ist eine Thätigkeit, und es wirkt andrerseits die Thätigkeit stets auf das Subject zurück, erschlaffend, spannend, mindestens das Geschehende ihm zum Bewußtseyn bringend. Aus keinem anderen Grunde wechselt in der Grammatik mehr als einer Sprache die Bedeutung der activen und passiven Formen, oder verschmelzen sich beide zu einem Medio.

Also wird, bei gänzlicher Unmöglichkeit eines unbedingt leidenden Zustandes, Niemand von Natur, noch durch Umstände jemals so durchaus verdorben seyn können, daß er der Hoffnung und Absicht, in der Höflichkeit einige Fortschritte zu machen, für immer entsagen müßte. Er wolle nur; und folge sodann, vom belebenden gütigen Willen ausgehend, gradaus und mit Beharrlichkeit der Richtschnur, welche ihm vorzuzeichnen ich nunmehr auf mich nehme.

Zweites Capitel.

Von der ehelichen Höflichkeit.

Verliebte pflegen die Höflichkeit zu übertreiben, hiedurch ein falsches Licht auf eine Sache zu werfen, welche, für sich genommen, das höchste Lob in Anspruch nimmt. Indeß sind die Spöttereien, denen ihr Benehmen sie ausstellt, das allerkleinste unter den Uebeln, welche daraus zu entstehen pflegen, viel schlimmer jene fast unvermeidlichen Mißgriffe beim Herabstimmen des Tones nach schon erlangtem ruhigem Besitze. Ueberspannungen können ihrer Art nach nicht dauernd seyn, müssen früh oder spät doch endlich nachlassen; und weil die menschliche Schwäche überhaupt gar leicht von einem Aeußersten zum andern übergeht — daher die höflichsten Verlobten bisweilen die unziemlichsten Gatten machen — rathe ich schon im Brautstande seine Aufmerksamkeiten zu mäßigen, damit beide Theile ihr Betragen durch unbemerkliche Uebergänge der normalen ehelichen Höflichkeit annähern können.

Diese scheint sowohl die Ehrerbietung, als die charakterlose Verbindlichkeit des Betragens gänzlich auszuschließen. Hingegen werden die Unbefangenheit, die Freundlichkeit, die Bereitwilligkeit und sogar ein gewisser Anstand darin ihre Stelle finden und behaupten müssen.

Befangenheit deutet man leicht auf Mißtrauen, Scheu, verborgenen Unwillen, sogar auf ein schlechtes Gewissen. Ueberhaupt erbittert man sich heftiger über grundlose Einbildungen, als über eigentliche Verletzungen und Mißhandlungen; weil die Einbildung unbegränzt, das Wirkliche hingegen begränzt ist. Es sollen daher die Eheleute einander mit größter Unbefangenheit begegnen, damit der gefährlichste Feind des ehelichen Friedens, das Mißtrauen und der Argwohn, von ihnen entfernt bleibe. Bisweilen ist die Befangenheit nur die Folge einer gewissen Unbehülflichkeit; doch fasse man sich ein Herz, und suche dieselbe durch einen mannhaften Willen zu überwinden. Bisweilen entsteht sie aus einer Furchtsamkeit vor den lebhaften Aufwallungen des einen oder des anderen Theiles; bisweilen nur aus einer falschen Verschämtheit, seine Wünsche und Bitten hervorzubringen; häufiger indeß aus verhaltnem Grollen. Von allen diesen Beweggründen verdient auch nicht ein einziger Berücksichtigung, vielmehr

muß ich darauf antragen, sie von Grund aus zu vertilgen. Weder die feige Furchtsamkeit, noch jene alberne Verschämtheit, noch endlich der bereits grundschlechte Groll, können vor gerechten, ja nicht einmal vor billigen Richtern bestehen. Nur einen Anlauf genommen, so wird man bald so grad und offen in die Welt hinausblicken, als habe man's von Natur. — Doch weil die Unbefangenheit, nach ihrem negativen Charakter, so leicht in Gleichgültigkeit übergeht, versäume man nicht, von Anbeginn die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit ihr beizugesellen.

Die Freundlichkeit ist ein gleichmäßiges Bezeigen sanfter, dauerhafter Zuneigung. Sie macht und sie erhält auch warm, worauf es in der Ehe besonders ankommt. Jähe Anwandlung von Zärtlichkeit und heftige Liebesbezeigungen und Aehnliches, was gleich wenig Bestand hat, sind von ihr ausgeschlossen, ja ihr völlig entgegengesetzt. Eheleute, welche solchen Anwandlungen oft nachgeben, verfallen nur zu leicht in das entgegengesetzte Extrem harter Worte und Streiche.

Die Bereitwilligkeit ist das Verlangen, in allen Dingen den Wünschen seines Ehegespannes entgegenzukommen, ihm das Leben leicht und süß zu machen. Bereitwillige Eheleute suchen daher ihre Wünsche, ihren Geschmack, ihre gesammte Lebensweise nach

Kräften auf einen gleichen Fuß zu bringen. Wenn sie in irgend einer Sache dennoch mit ihrem Gespons nicht übereinstimmen können, so bemühen sie sich, dafür überzeugende Gründe aufzufinden und suchen dieselben in freundlichster Weise geltend zu machen.

Wenn man in anderen Stellungen des Lebens den Anstand nach der Gelegenheit an uns auszieht gleich einem Bekleidungsstücke, sollen Eheleute hingegen ihn unausgesetzt, Tag aus Tag ein, beobachten, was der Dauer willen nichts Leichtes ist. Wenn man bei geselligen Zusammenkünften, oder auch bei Staatscationen den Anstand überall so ziemlich aus dem Vollen schneiden und die Farben dick auftragen darf, soll hingegen der eheliche Anstand gleichmäßig, nie zu hoch, noch zu niedrig gestellt seyn, was so viel Kunst und Nachdenken erheischt, als überhaupt jede feinere Abstufung.

Zum ehelichen Anstande gehört zuerst das Sinnliche, was in sich begreift, daß Eheleute stets in reinlicher und wohlanstehender Bekleidung, vortheilhafter Stellung und Bewegung einander sich darstellen sollen. In der Ehe ist es sehr gefährlich, das Poetische der Situation in das Gemeine und Niedrige herabzuziehen. Sodann folgt das Sittliche, in welcher Beziehung sogar der Anschein verächtlicher Leidenschaften möglichst zu meiden ist. Auch wo das

Geheimniß an den Tag gekommen und nichts mehr zu verdecken ist, bleibt dem ehelichen Anstande eine Aufgabe übrig: zu zeigen, daß man sich schämt und nicht frech ist, was den Fehlenden interessant macht, und dem Laster das Gehässige nimmt.

Endlich umfasset der Anstand auch den Anschein von nicht verächtlichen Geistesgaben. Diesen aber im ehelichen Verhältniß hervorzubringen und festzuhalten, ist für die Schwach- und Dummköpfe eine höchst beschwerliche Aufgabe. Alles scheint hier auf der Kunst zu beruhen, meistentheils zu schweigen und gelegentlich die gleichgültigen Bemerkungen, auf welche man hinlänglich vorbereitet ist, durch einen glücklichen Wechsel von Nachdruck und Nachlässigkeit in Vortheil zu stellen.

Nachdem ich solchergestalt die Höflichkeitspflichten der Eheleute zur Uebersicht und, wie ich mir schmeichle, Vielen zuerst in das Bewußtseyn gebracht habe, was in dieser Beziehung ihnen obliege, und auf welche Weise es in Erfüllung zu bringen sey, unternehme ich schließlich einige Fragen zu erledigen, welche mit dem Vorangehenden Verbindung haben.

Bei unausgesetztem Beisammenseyn soll auf die Länge kein eheliches Verhältniß Annehmlichkeit behalten, ja nicht einmal halbhin erträglich bleiben. Um dem Beisammenseyn Unterbrechung und Abwech-

selung zu geben, empfiehlt man den Männern irgend eine sehr ernstliche Beschäftigung, den Frauen aber einige Bekümmernisse um den Hausstand und die früheste Erziehung der Kinder. Gegen dieses recipe habe ich nichts einzuwenden, wohl aber gegen den Grundsatz, aus welchem es abgeleitet wird. Ueberhaupt ist es eine Eigenheit der Empiriker, daß sie wohl den Thatbestand ganz richtig auffassen und angeben, doch mit dessen Erklärung und Ableitung sehr willkürlich schalten. Wollten sie in jene, nicht unwichtige Frage gründlicher eingehen, so würden sie, selbst auf ihrem Wege finden, daß nicht die Unterbrechungen des Beisammenseyns durch irgend eine Art und Beziehung der Geschäftigkeit, daß vielmehr nur das erfreuliche Bewußtseyn wohlerledigter Pflichten und erfolgreicher Arbeiten dem ehelichen Umgange jenen glücklichen Grundton gebe, den sie richtig wahrgenommen hatten.

Denn vermöchte schon die Abwechselung, oder häufige Unterbrechung des häuslichen Beisammenseyns, den ehelichen Frieden zu befördern, so würden die Trennungen durch ein leeres und zerstreuliches Weltleben, durch Spiel und Ausschweifungen ein gleich erfreuliches Resultat hervorbringen und zeigen müssen; was doch nicht zu seyn pflegt.

Ferner wird behauptet, daß ein häufiges sich

Zanken und wiederum Aussöhnen dem ehelichen Leben einen besonderen Reiz verleihe. Gewiß gibt es Menschen, welche so ganz geschäftlos sind, daß ihnen auch gar nichts zu thun übrig bliebe, sollten sie jemals dieser Art von Aufregung entsagen müssen; denen zudem ihre albernen kleinen Zerwürfnisse nicht so tief zu Herzen dringen, daß zu befürchten wäre, sie mögen darüber an Leib oder Seele einigen Schaden nehmen. Dieser Gattung bleibe demnach ihr eigenthümliches Thun und Lassen für jetzt und immerdar ganz unbenommen. Hingegen sollen Eheleute, denen es nicht an allem Gefühl und Geist fehlet, vor dem ersten ganz ernstlichen Zerwürfniß sich behüten, wie vor Gift und Schlangen. Zwar sagt ein alter Spruch: aus dem ersten Unrecht gegen den Freund, aus dem ersten Zanke mit seiner Liebsten, möge man immer noch einigen Vortheil ziehen können. Indeß ist der Spruch ein französischer, daher verdächtig, der Wendung die Richtigkeit und Schärfe des Gedankens geopfert zu haben.

Drittes Capitel.

Von den elterlichen und kindlichen Verhältnissen.

Aus gedoppeltem Grunde haben Eltern gegen ihre Kinder eine consequente Höflichkeit zu beobachten; zuerst, auf daß sie nicht durch ein grobes und rauhes Betragen in den Kindern Keime der Tücke, der Bosheit und Rachsucht legen, oder auch, bei zarterem Bau, der Furchtsamkeit, Schwäche und des resignirten Stumpfsinnes; zweitens, auf daß sie den Kindern ein Beispiel und Vorbild höflicher Sitte gewähren, welche diese nachahmen und hiedurch zu künftigen Vollkommenheiten eine erste Grundlage sich erbauen können.

Indeß möchte es nicht so gar leicht seyn, seinen Kindern gegenüber ein gleichmäßig höfliches Benehmen hindurch zu führen. Denn es hat das Verhältniß der Eltern gegen ihre Kinder viel Aehnlichkeit mit dem Sclaventhume der Alten, gewähret dieselben Vortheile und Nachtheiligkeiten, und zu dem

dem letzten kommt noch die Alles verwirrende schwächliche Zärtlichkeit der Eltern.

Diese dürfen ihre Kinder strafen, ja mißhandeln und verderben, ihnen die erste Anleitung zur künftigen Lebensbestimmung ertheilen und diese auswählen. Auch sind die Kinder an das elterliche Haus gebunden, wie vormals die Sklaven an das Haus ihrer Herrschaft, können, wenn sie entweichen, wieder eingeholt und für den Versuch, der elterlichen Gewalt sich zu entziehen, willkürlich gezüchtigt werden. Solcher strengen und harten Gewalt setzen die Kinder entgegen, was an List und Schlauigkeit von ihnen aufzubringen ist, nehmen daher in der modernen Komödie ungefähr die Stellung ein, welche in der menandrischen die Sklaven zu behaupten pflegen. Allein der Gewalt, welche das Gesetz den Eltern einräumt, steht die natürliche Zärtlichkeit der Jungenliebe zur Seite, in welcher der Mensch bald hinter den Thieren zurückbleibt, bald auch sie weit übertrifft.

So widerstrebende Elemente mußten dem gedachten Verhältnisse nun wohl einen ungewissen und schwankenden Charakter mittheilen. In der That zeigen sich darin sehr häufig die entgegengesetzten Extreme einer sinnlosen Härte und ausschweifenden

Liebesbezeigung. Man hat das Familienleben mit den Apriltagen vergleichen wollen, an welchen der Sonnenschein mit Schnee und Regen wechselt. Auf den Feldern mag ein solches Reizmittel nicht ungünstig auf die Saaten einwirken; der Mensch indeß ist eine so gar verletzliche Creatur, daß, was dort den besten Weizen gibt, bei ihm nur böses Unkraut erzeugt.

Selbst eine gerechte Bestrafung kann dem Gezüchtigten bisweilen dem Maße nach als ungerecht erscheinen, hiedurch ihn erbittern und zu künftiger Tücke und Widersetzlichkeit den ersten Grund legen. Die elterliche Gerechtigkeit soll daher voll billiger Berücksichtigung seyn, zwar nie der Rührung, doch einer genauen Erwägung aller mildernden Umstände stets nachgeben. Allein in Ermangelung umständlicher Vorschriften, welche unseren Gesetzbüchern noch fehlen, werden die Kinder nicht sowohl nach Recht und Grund, als vielmehr nach bloßer Laune bestraft. Sind die Eltern behaglich gestimmt, so lassen sie fünf gerade seyn, weil sie den guten Augenblick sich zu verkümmern ein Bedenken tragen. Darauf begründen aber die Kinder, welche gleich den Knechten jeden Umstand zur Erleichterung der über ihnen waltenden Herrschaft, zur Ausdehnung ihrer Freiheiten benutzen, einen Anspruch auf fer-

nere Strafloſigkeit. Doch haben ſie auf Sand gebaut; denn nicht alle Lebensſtunden ſind gleich ſonnig und warm, weßhalb die Unarten der Kinder wohl auch einmal ganz ungelegen kommen. Es ereignet ſich nicht ſelten, daß Vergehungen der Kinder, welche bei heiterer Stimmung die Eltern haben überſehen wollen, ſie anderzeits in den heftigſten Unwillen verſetzen.

Wenn es mir in den obigen Zeilen gelungen iſt, den Werth eines billig = gerechten Verhaltens der Eltern zu ihren Kindern recht anſchaulich zu machen, ſo werde ich hiedurch der elterlichen Höflichkeit zugleich ihre dauerhafteſte Grundlage hergeſtellt und geſichert haben. Denn, wie der Umgang älterer Perſonen mit Kindern doch ſtets der Sache nach auf ein Zurechtweiſen, Hemmen, Warnen, Billigen und Tadeln hinausläuft, ſo wird offenbar nur eine beharrliche Gerechtigkeit die Richtſchnur der elterlichen Höflichkeit ſeyn und bleiben können. Die Kinder wie kleine Männchen zu behandeln, ſie Morgens und ſonſt beim Wiederſehen auf die üblichſte Weiſe zu begrüßen; ſie monsieur und mademoiselle zu nennen und im Geſpräche mit ihnen die ſogenannten verbindlichen Redensarten in Anwendung zu bringen, halte ich nicht ſowohl für eine Höflichkeit, als vielmehr für ein Puppenſpiel, wel=

ches der Lebensentwickelung der Jugend widerstrebt. Die Höflichkeit soll kein Mechanismus seyn, vielmehr aus dem Gemüthe hervorgehn und in die mannichfaltigsten selbsterschaffenen Formen sich kleiden, damit sie nicht kalt lasse und langweilig werde. Kinder, welche bei vernachlässigtem Gemüthe solche Formeln der Höflichkeit auswendig lernen, verlieren nothwendig für die ächte Höflichkeit sowohl den Sinn, als auch die Bildsamkeit. Eine gewisse gleichmäßige Freundlichkeit und lebendig edle Haltung der Eltern unter einander und in ihren Beziehungen zu den Kindern, wird diesen ein sicheres Vorbild gewähren, und bei den mimischen Tendenzen, welchen der Mensch besonders in früheſter Jugend sich hinzugeben liebt, von ihnen mit Glück befolgt und nachgebildet werden. Viele dürften die Schmeichelreden und geschmacklosen Liebkosungen, durch welche thörichte Eltern um die Gunst ihrer Nachkommenschaft zu buhlen pflegen, wenn auch als übertrieben, doch immer noch als eine Art der Höflichkeit auffassen wollen. Allein was Anderen und sogar den Kindern selbst auf die Länge nur Belästigung bringt, gehört auf keine Weise zu den höflichen Handlungen. Auch der Folgen willen muß ich vor solchen Ausschweifungen ernstlich warnen. Die Kinder gleichen gefallsüchtigen

Mädchen. Bringt man durch vieles Kosen von ihrer Liebenswürdigkeit ihnen die höchste Meinung in den Sinn, so verfallen sie in Uebermuth und erwiedern die Liebesgunst ihrer Eltern durch Hohn, Verachtung und bitteren Undank.

Viertes Capitel.

Von dem Benehmen des Lehrers gegen den Schüler, wie umgekehrt des Schülers gegen den Lehrer.

Mit Ausnahme der Hauslehrer unterziehen sich diejenigen, welche der Jugend den nöthigen Unterricht ertheilen, nur in festgesetzten Stunden der beschwerlichen Obliegenheit, ihr Betragen den bezeichneten Umständen gehörig anzumessen, was ihnen die Sache leichter macht, als den Eltern. Können sie doch nach der Hand sich ausruhn und für den nächsten Tag neue Kräfte sammeln.

Der Lehrer nun soll zunächst auf sein Aeußeres Bedacht nehmen, in seiner Person und Bekleidung, in der Haltung seines Körpers, im Gange und in allen Bewegungen, zwar nicht das Schöne und Zierliche ängstlich suchen, doch stets das Auffallende zu vermeiden bemüht seyn. Die Lehrstunden, als eine heilige und ernstliche Handlung, mit einiger Feier und Sammlung zu begehn, ist gar nicht ungeeignet und von großer Wirkung.

Zudem ist die liebe Jugend ein Völkchen besonderer Art, wohl aufgelegt zu jedem Spott und Schwank und schnellsichtig, wo's darauf ankommt, den Sachen ihr Lächerliches abzulauschen.

Ferner soll der Lehrer in seinem Vortrage weder in eine betäubende Wohlredenheit, noch in mißfällige Härte und dunkle Verwickelung gerathen, vielmehr von beiden Extremen gleich weit sich entfernt halten. Wer schöne Worte macht und mit Wohlgefallen sich selbst anhört, wird leicht der Jugend langweilig, auch lächerlich werden und kaum ihrer Aufmerksamkeit sich zu rühmen haben. Wer anderseits im Halse spricht, knarrt, häufig anstößt, Sätze beginnt, deren Schluß er nicht finden kann, weil er denselben nicht schon beim ersten Worte vorausgesehn, bringt, bei dem hemmend beängstigenden Eindrucke seiner Sprachweise, wohl auch die Jugend auf die Vermuthung, daß er nicht so gar fest im Sattel sitze und seiner Sachen ungewiß sey.

Vornehmlich jedoch vermeide der Lehrer, seinen Schülern im Zorn und Grimm sich zu zeigen. Denn unter allen Umständen ist ein heftiger Affect dieser Art ein negatives Eingeständniß des Gewichtes, welches man auf den oder die sich Vergehenden legt. Den Schüler aber soll man stets in der Meinung zu erhalten suchen, als sey dem Lehrer an ihm

nichts, hingegen ihm an dem Lehrer, oder dem Unterrichte Alles gelegen, was auch mit der Wahrheit übereintrifft. Der Zorn hat ferner das Nachtheilige, daß man in dieser Leidenschaft häufig mehr sagt, als gerecht ist, daher bei kälterem Blute wohl in die Lage kommt, Rückschritte zu machen und Geschehenes zurückzunehmen. Es versteht sich, daß solches eine Minderung des Ansehens herbeiführen muß. Endlich entstellt der Zorn und Grimm das Antlitz, veranlaßt zu ganz unedlen Bewegungen des Leibes, was, nach der Gewalt sinnlicher Eindrücke, den Standpunkt verrückt, aus welchem der Schüler seinen Lehrer aufzufassen hat. Fähige, gewandte, gutgesinnte und edle Lehrer haben so tiefgegründete Ansprüche auf die Achtung und Liebe ihrer Schüler, daß, um deren Gunst durch Nachsicht, Schmeichelei und gleißende Herablassung zu buhlen, wenn nicht schon an sich selbst verwerflich, doch ihnen gewiß ganz unnöthig ist. Sie sollen daher von den Knaben und Jünglingen in einiger Entfernung sich zu halten wissen. Uebrigens genehmige ich, daß sie in freien Stunden mit aufgeweckten Schülern ergötzlich belehrende Gespräche führen; doch nur in so weit, als man darin die Ueberlegenheit behaupten kann, und nicht befürchten muß, unerwartet eine Blöße zu zeigen.

An einigen Stellen geht der Lehrer zusammt der Jugend auf das Feld hinaus. Ich tadle es nicht, empfehle jedoch, bei solchen Gelegenheiten sich zu verhalten wie, salvis salvendis, der Hirt mit den Zicklein. Ich verstehe, daß man die Knaben hin und wieder laufen, sich jugendlich ergehen lasse, allein auch bisweilen sie wiederum zusammenrufe, damit sie der Aufsicht eingedenk bleiben.

Der Schüler hingegen wird zwar mit Liebe und Dankbarkeit an seinen Lehrern hängen, doch niemals gegen dieselben in der Achtung fehlen sollen. Nach seinen Kräften soll er daher vor dem Lehrer stets reinlich und wohlgekleidet erscheinen, sich gradstrecken, wenn des Lehrers Auge auf ihm zu ruhen scheint, und schweigen, wenn der Lehrer zu reden anhebt. In Gegenwart des Lehrers soll die Jugend kein wild Geschrei und keinen Tumult machen. Auch soll der Schüler dem Lehrer reichen, was er verlangt, aufheben, was der Lehrer etwa fallen gelassen und überhaupt demselben dienstbereit seyn. Angeredet, gebe er in Sitten Antwort nach seinem besten Wissen und Verstande, doch ohne Weitläufigkeit. Er bezeige dem Lehrer ein gewisses freisinniges Vertrauen, welches ehrerbietiger und anderseits auch um etwas kälter ausfallen muß, als das kindliche.

Fünftes Capitel.

Von den Ammen und Kindermuhmen.

Als früheste Erzieher und Lehrer der Jugend fordern auch die Ammen und Kindsmägde einige Berücksichtigung.

Die Ammen pflegen bei ihren Brodherren gar wohl gelitten zu seyn; sie haben in der Küche und Speisekammer stets einen freien Zutritt und selbst in die Wohn- und Prunkgemächer des Hauses. Diese vorübereilenden Vortheile mögen sie nicht etwa über ihre Lage verblenden und vergessen machen, daß sie des Hauses Diener sind. Denn bei gutem und gefälligem Benehmen kann es ihnen nicht fehlen, daß sie, entweder als Kindsmuhmen im Dienste bleiben, oder außer dem Hause auf das beste versorgt werden.

Auch von ihren Milchsöhnlein pflegen Ammen im Verlaufe der Jahre viel Gutes zu erlangen und bei denselben in Ansehn zu bleiben. An den Höfen des Orients, wie nicht minder des Occidents, be-

dient man sich je zuweilen der Ammen, um Minister und machtvolle Günstlinge zu stürzen; obwohl ich nicht billigen kann, daß Frauenzimmer in die größeren Weltbegebenheiten, oder die höhere Politik verwickelt werden.

Mit ihren Säuglingen sollen die Ammen verständig und sorgfältig umgehn, die Nadeln nicht zu tief in die Windeln stecken, damit sie nicht etwa ins Fleisch dringen. Auch sollen sie diese weichen, einer gewissen vegetativen Ruhe bedürftigen Creaturen nicht unmäßig wiegen, schwenken und schaukeln.

Die Melodien, welche sie den Windelkindern vorsingen, sollen einfach und faßlich seyn; denn es bahnt sich die Musik von allen Bildungsmitteln zuerst den Eingang in das Herz und den Geist des neuen Menschen, kann demnach die Wahl der Musikstücke für Kinderstuben nicht so gleichgültig seyn, als man gemeinhin wähnt. Auch der Vortrag verdient Berücksichtigung. Es ist unnöthig, daß er kunstvoll sey; doch soll er Härten und Mißklänge vermeiden, damit er das Gehör nicht abstumpfe, oder nervöse Verstimmungen herbeiführe, an welchen die Säuglinge so häufig dahinsterben.

Vor Zeiten ward die große Sterblichkeit der Windelkinder auf die Pocken geschoben; doch hat die Erfahrung seit der Impfung gezeigt, daß andere Ur-

sachen vorhanden seyn müssen. Man schaukelt und wiegt und singt diese armen Creaturen in den ewigen Schlaf; könnten sie reden, so würden sie meine Behauptung sicherlich nur bestätigen wollen.

Ein anderes Uebel ist jenes übermäßige Hätscheln und Küssen der Kinder. Einige überleben die ungestüme Gewalt solcher Liebkosungen, tragen indeß einige Mißgestalt davon, als geplätschte Nasen und dicke Lippen, welche in den meisten Fällen unmittelbar aus jenem unablässigen Quetschen und Drücken der Ammen, wohl auch der Tanten und sonstiger Hausfreunde entstehen. Die Ammen sollen daher nicht allein sich selbst solchen Unfuges enthalten, sondern auch den übrigen Andringlichen denselben durchaus versagen, auch vor bösen Augen die Kinder behüten, und sonst thun, was ihres Amtes ist.

Sechstes Capitel.

Vom Betragen der Hausbedienten.

In seiner Politika sagt Aristoteles: ein Haus umschließe Mann, Weib, Sklav, oder Ochs; denn, sagt er, der Ochs ist der Sklav der Armen. — Glückselige Tage, in welchen der Arme sich einen Ochsen hielt; und glückseliger vielleicht diejenigen, in welchen es dem Reichen nicht mehr vergönnt ist, mit einem Sklaven sich zu versehen! Doch wollte ich bemerken, daß aus jener Satzung des Aristoteles der Gebrauch mag entstanden seyn, die Hausbedienten Ochs oder Esel zu schelten.

Auf Hausbediente, welche nichts Besseres vorzunehmen gelernt haben, oder zu träg sind, den Mühen des Lebens sich ernstlich zu unterziehen, mag diese, wie jede ähnliche Vergleichung anwendbar, also mit der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht unverträglich seyn. Doch ist anderseits nichts geeigneter, den Menschen in seinen Fehlern zu bestärken und verhärten, als Benennungen und Ausdrücke, welche

die Sachen geradehin auf die Spitze stellen und jede mildernde Bedingung ganz ausschließen. Auch ist es unhöflich, so harter Worte sich zu bedienen und von dem schlechtesten Beispiele für die aufwachsende Jugend, anderer Nachtheile nicht zu gedenken.

Doch werden diese Benennungen nicht selten aus übler Gewohnheit, übermüthigem Selbstgefühle, oder bloßer Ungeduld, also ohne den leisesten Anklang von Gerechtigkeit, auf jenen, vielleicht kleineren, doch sehr ehrenwerthen Theil der Hausdienerschaft übertragen, welcher einer guten Erziehung genossen, ein Handwerk, oder anderes Nützliche gelernt hat. Viele treten in den Dienst, weil Umstände die Verwerthung ihrer Geschicklichkeiten aufgehalten oder behindert haben; Andere, weil Liebe und Anhänglichkeit, oder die Hoffnung auf weitere Beförderung durch den Einfluß und die Verwendung ihrer Herrschaft sie dazu bestimmt. Personen dieser Art haben Anspruch auf einige Berücksichtigung ihres Ehrgefühles, welche letzte häufig und auf verschiedene Weise sich belohnt.

Zunächst gewährt sie dem Hausstande eine schöne Ruhe in der Zuversicht, daß Alles darin seinen abgemessenen, gleichmäßigen Gang hat; daß weder Entwendung, noch Vernachlässigung zu befürchten ist; daß auch die Kinder des Hauses, welche unaus=

weichlich mit dem Gesinde in Berührung kommen, von keiner Art der Verderbniß bedroht werden. Allein erst in Zeiten der Noth und Bedrängniß lernt man den Werth einer Dienerschaft kennen, in welcher das Ehrgefühl und die Liebe bei richtiger Behandlung in voller Kraft sich erhalten hat. Die Geschichte alter und neuerer Zeit ist angefüllt von Beispielen der Treue und Hingebung bis in den Tod, welche erhaben sind, und wohl anregen sollten, durch ein kluges und edles Benehmen gleicher Anhänglichkeit sich werth zu machen. Doch übersehe ich nicht, daß Hausbediente die Geduld ihrer Gebieter nicht selten überspannen, und daß, ihm sich beliebt und angenehm zu machen, die nackte Pflichterfüllung noch keinesweges hinreicht. Auch Diener haben ihre eigenthümlichen Höflichkeitspflichten, deren Regeln sie nicht in den Wind schlagen dürfen.

Nach einer allgemeinen Forderung, von welcher das Schönheitsgefühl nie abgeht, soll das äußere Benehmen mit dem Verhältnisse, dem es angemessen ist, durchaus übereinstimmen. Hieraus folgt, daß, bei wesentlicher Unterordnung den Anschein von Gleichstellung zu suchen, völlig geschmacklos ist. Diener von einiger Bildung sollen daher nicht darauf ausgehen, einen falschen Anschein von Unabhängigkeit anzunehmen. — Mehr, aber doch wenigstens etwas An-

deres zu scheinen, als man gerade ist, gehört freilich zu den menschlichen Schwächen. Nicht selten werden daher auch erträglich gute Diener eine gewisse Neigung spüren, nur der Leute willen zu ungehörigen Stunden sich abwesend zu machen, oder weit über die vorgeschriebene Zeit auszubleiben. Ist das nicht, um einer Lüge willen, der Niemand Glauben beimißt, ein reelleres Gut, das Vertrauen, die gute Meinung seiner Herrschaft, höchst muthwillig auf das Spiel setzen?

Wem's diesen größesten Fehler seiner Art zu vermeiden gelingt, der hat unstreitig schon ein Großes über sich gewonnen. Indeß gibt es noch mehr zu bedenken, denn es ist gar nicht so leicht, sein Betragen gegen den Herrn, oder die Frau, oder beide mitsammt, den langen Tag hindurch stets wohlanständig abzumessen und einzurichten. Es soll nicht ceremoniös, es soll auch nicht ganz niedrig seyn, sondern ungesucht ehrerbietig und achtungsvoll vertraulich. Ich möchte sagen, es solle mehr der Dreistigkeit ausweichen, als die Ehrerbietung sichtbar hervorheben. Denn gleichwie eine unharmonisch bunte, daher die Augen stets wiederum auf sich ziehende Tapete in Wohnzimmern zuletzt ganz unerträglich wird, so ist auch an den Hausbedienten jegliches Auffallende störend. Beim Eintritt in das Zimmer ihrer Herr-

schaft sollen sie daher weder grüßen und sich verbeugen, noch guten Morgen und Anderes mehr sagen, sondern in ruhiger Haltung den Befehlen und Aufträgen des Meisters entgegensehen. Das felicissima notte italienischer Bedienten ist eine religiöse Sitte, deren Werth ich auf sich selbst beruhen lasse, da solches nicht hieher gehört, also auf keine Weise als ein Beispiel dem Obigen kann entgegengestellet werden.

Ueberhaupt sollen Hausbediente einestheils den Charakter ihrer Herrschaft studiren und demselben ihr Betragen ganz anzumessen suchen; anderntheils aber auch sich selbst kennen und nach dieser Kenntniß diejenige individuelle Färbung annehmen, welche ihnen zukommt.

Beschränkte Herrschaften pflegen mit lebhaftem Vergnügen in ihren Auszeichnungen jeglicher Art sich zu bespiegeln. Diesen wird ein aufgeweckter Diener sehr bald ihre eigenthümliche Schwäche abgewinnen. An dem Einen soll er beim Auskleiden die volle Wade loben, was, wöchentlich nur Einmal, nicht so leicht als eine Mystification wird aufgenommen werden. Dem Andern mag er unaufhörlich seine Titel entgegenwerfen z. B. auf den Ruf: Hanns! die Antwort, Excellenz; wo bist du? Excellenz hier; komm herbei! Excellenz ja! u. s. f. Denn es gibt Leute,

welche eben nichts Anderes sind, als ihr Titel, welche in der Welt sich verlieren und ganz verschwinden möchten, sorgten nicht väterliche Regierungen dafür, sie durch Titel und Ehrenzeichen um etwas zu beschweren und zugleich unterscheidbar zu machen; und solchen Personen soll ein aufgeweckter Diener ihre Titel allöopathisch, das ist, in den allerstärksten Dosen, eingeben. Indeß wird die Sache meist schon bei dem Handgelde vorausbedungen, und hiedurch sogar den schwachen Köpfen dieses Berufes die Auffindung des angemessenen Tones wesentlich erleichtert. Bei noch Andern kommt besonders ihr Reichthum in Betracht, in welchem Falle die Formeln: sie können's ja; was macht es ihnen, ob; wer so viel hat; bei dem Vermögen; und so fort, seit langer Zeit als wirksam sich bewährt haben.

Vor Personen von Geist, Verstand und Bildung würde man freilich durch Wendungen dieser Art das Bad durchaus verschütten. Um diesen sich angenehm und beliebt zu machen, soll der Diener sich begnügen jegliches ihm zukommende Geschäft mit Sorgfalt und Ordnung, und wo möglich ohne alles Geräusch zu beseitigen; vornehmlich aber darf und soll er in solchen Lagen nie verrathen, daß er seinen Herrn beobachtet und innerhalb gewisser Gränzen ihn durchschaut.

Sich selbst zu kennen, ist andererseits dem Hausbedienten gleich unerläßlich, weil er sein Bezeigen auch dem Charakter seiner eigenen Person, wie seines Lebensalters anzumessen hat. In seiner Jugend darf ein sonst wohlgebildeter Mensch auch bei den häuslichen Dienstverrichtungen eine gewisse anmuthvolle Behendigkeit und einnehmende Freundlichkeit auslegen. Der Anspruch, den er auf diese Weise verräth, wird ihm leicht verziehen werden. Wer indeß, nachdem er von Natur, oder auch durchs Alter steif geworden, noch immer den behenden, zierlichen, elfenähnlichen Hausgeist machen will, gibt nothwendig Anstoß, was der Herrschaft nicht angenehm seyn kann, weil deren Ehrgefühl bei dem Eindrucke, welchen die Erscheinung ihrer Dienerschaft hervorbringt, nothwendig einigermaßen interessirt ist.

Nicht weniger als der Person soll der Hausbediente sein Betragen auch den Stunden und Tagen und deren besonderen Umständen wohl anzupassen verstehen. Bei Kindtaufen, Hochzeiten, beim Empfange vornehmer und hoher Herrschaften soll er eine ernstliche und feierliche Haltung annehmen, steif und gerade stehen, ohne viel von einem Beine zum anderen, oder hin und her zu wiegeln. Die Augen soll er zwar nach allen Seiten verschießen, ob seiner Hülfe irgendwo begehrt werde; allein den Kopf soll

6 *

er nicht drehen, vielmehr ihn ruhig erhalten. Vor Fürstlichkeiten und hohen Herrschaften soll er aufgerichtet stehen, gleich den Schildwachen und Soldaten, und nicht etwa vor ihnen sich verneigen, als komme auch seine Ehrfurcht in Betrachtung. Nach beendeter Feierlichkeit soll er sodann unverzüglich zur gewohnten Hausordnung zurückkehren.

Gegen die Kinder des Hauses sollen Hausbediente freundlich, gefällig und, nach den Jahren, sogar väterlich handeln, in den unbilligen Dingen aber ihnen niemals nachgeben, noch ihnen schmeicheln und schön thun. Denn es geziemt sich ebensowenig, daß sie dem Blute ihrer Herrschaft grob und hart begegnen, als daß sie durch Nachgiebigkeit und Schmeichelei dasselbe verderben.

Siebentes Capitel.

Von der Höflichkeit der Bettler und der Vagabunden.

Nach vollendeter Uebersicht des Familienlebens, als eines allgemeinern, wollen wir nunmehr zu den besonderen Lebensverhältnissen uns hinüberwenden und eines nach dem andern ins Auge fassen. Es wird nicht unmethodisch seyn, dabei von unten allmählich hinaufzusteigen; weßhalb ich mit dem Bettler und Vagabunden beginnen will, welcher in der bürgerlichen Gemeinschaft freilich wohl die niedrigste Stufe einnimmt, dessen Lebensaufgabe indeß nicht weniger verwickelt und künstlich ist, als andere, welche für ungleich bemerklicher und ehrenwerther genommen werden.

Der Bettler hat ein viel leichteres Spiel als der Vagabund, von welchem er sich unterscheidet, wie das Stabile vom Bewegten. Wenn der Vagabund auf Abenteuer ausgeht, sein Glück auf den Wechsel begründet, so dreht sich hingegen der Bettler in einem durch das Schicksal ihm angewiese-

nen, vorgezeichneten und frühzeitig fest abgeschlossenen Kreise. Das Betteln haben beide miteinander gemein, ich will es zugeben; hingegen drehen und bewegen sie sich in zwei durchaus verschiedenen Geschäftskreisen, woraus für jeden eigenthümliche Vorschriften und Verhaltungsregeln erforderlich werden.

Der Bettler beginnt seine Laufbahn durch vorläufige Beschaffung einer bestimmten Zahl von Geschäftskunden, oder stabilen Wohlthätern. Ein gewisser Tact, welcher unfehlbar mit dem Berufe zu diesem Gewerbe geboren wird, leitet ihn an, die Häuser zu vermeiden, in welchen nach wiederholten Besuchen es niemals ihm gelingen wollen, das Bellen der Hunde, oder Keifen der Frauen zu stillen. Hingegen merkt er sich andere, in welchen die Hunde nach dem ersten Anschlagen ihn schweigend beschnoppern, die Frauen wohl einen verachtend mitleidigen Seitenblick im Umwenden ihm zuwerfen, allein unmittelbar darauf den Brodschrank öffnen, oder auch in die Tasche langen. Sind nun die Kunden erworben, so liegt es nur an ihm, sie für lange Jahre sich zu erhalten. Es bleibt mir darzulegen, auf welche Weise und durch welches Benehmen.

Die Hauptregel ist, daß er den Kreis seiner Geschäftskunden nicht unnöthig erweitere und hiedurch den Charakter des schamhaften Dürftigen, welcher

wohlanständig ist, muthwillig aufopfere. Die andere, daß er nicht zu oft, doch ziemlich gleichmäßig in den Häusern vorspreche, wo die Gaben leicht und reichlich fließen. Die dritte, daß er mehr durch ein stilles, bescheidenes Betragen, welches verborgenen Kummer andeutet, als durch vieles Reden, Schluchzen und Weinen in seinem Wohlthäter die nöthige Rührung aufzuwecken suche. Denn man will in solchen Fällen weder tragisch ergriffen, noch verletzt und gequält werden. Die Rührung, aus welcher die Wohlthätigkeit entspringt, ist vielmehr eine sanfte und gemüthliche. Wer hingegen am Helfen und Retten verzweifelt, wendet vom bodenlosen Jammer entsetzt sich ab. Vor Zeiten freilich ward aus dem Vorzeigen ächter, oder nur vorgeblicher Wunden im Betteln einiger Vortheil gezogen, wenn dem Cervantes, dem Verfasser des Guzman de Alfarache und anderen Poeten hierin zu glauben ist. Allein gegenwärtig dürfte bei vorwaltendem Schönheitssinne dieser Behelf nur einen Ekel erwecken und den Bettler in Verlust und Schaden bringen. Auch die Unverschämtheit und Gesprächigkeit ist nicht Sache des Bettlers, sondern, wie gezeigt werden soll, des Vagabunden. Gehen muß der Bettler ein wenig vorgebeugt, damit man sehe, daß ihn die Sorge bedrücke; und während

er auf seine Gabe harrt, mag er leise aufseufzen, doch nicht so laut, daß man davor erschrecke.

Der Vagabund aber soll frech und dreist seyn, den Augenblick kühn benutzen, das Haupt emportragen, durch Erweckung von Besorgnissen und gleichsam durch Ueberraschung seinen Wohlthätern ihre Gaben mehr abdrängen, als sie erbitten. Ein fremder Bettler wecket stets Argwohn und Mißtrauen im Gemüthe des Spenders, was dem Mitleid und der Rührung entgegenstehet, auf welche Stimmungen der Vagabund demnach auf keine Weise zählen darf. Seine Bitten sollen also einen drohend gebieterischen Ton annehmen. Auch soll er, um das Eisen zu schmieden, so lange es glüht, nicht aufhören, nachdem er die erste Gabe erhalten, sondern fortfahren zu fordern, was ihm nur beifällt, als Stiefeln, Schuhe, Kleidungsstücke, bis man zuletzt gewaltsam ihn aus dem Hause drängt. Auch nachdem solches sich ereignet hat, darf er beliebig noch einmal zurückkehren; denn es ist nicht ohne Beispiel, daß man, um nur des andringlichen, beschwerlichen Gastes endlich sich zu erledigen, ihm alles halbhin Entbehrliche gern auf den Weg gibt. Im Reden soll er große Geläufigkeit zu erlangen trachten, damit er Alles heraussagen könne, bevor man gegen ihn Gewalt anwendet, was nicht lange ausbleiben wird. An keiner Stelle soll der

Vagabund ohne dringende Ursachen zweimal sich zeigen, es möchten denn so viele Jahre darüber hingegangen seyn, daß er sich selbst als für längst vergessen ansehen und annehmen dürfte. Denn seine oben genauer bezeichnete Manier würde auf Personen, welche schon vorbereitet sind, die gehoffte Wirkung unstreitig ganz verfehlen.

Ich habe in diesen Zeilen den Vagabunden nur so im Ganzen und Groben hingeworfen. Darzulegen, wie so vielfältige kleine Abstufungen ihm in der Anwendung anzubringen unerläßlich sind, wie jedes Haus und jede Persönlichkeit auf ihre eigene Weise von ihm genommen und behandelt werden; dieses möchte allerdings den Scharfsinn, welchen der Vagabund zu entwickeln hat, in ein sehr glänzendes Licht stellen, doch nur uns aufhalten, da von ehrenwertheren Lebensverhältnissen noch so viel und mancherlei zu sagen mir übrig bleibt.

Achtes Capitel.

Vom Benehmen der Tagwerker in den Städten und auf dem Lande.

Die Personen, welche gegen eine kärgliche Belohnung die Arbeit ihrer Hände von Tag zu Tage aufs neue verdingen, theilen sich in Fabrikarbeiter, städtische und ländliche Tagwerker.

Auf den ersten Blick scheint der Fabrikarbeiter unter diesen die niedrigere Stufe einzunehmen. Sein Lohn ist geringer, sein Verdienst weniger gesichert, seine Arbeit und Beschäftigung einseitiger und durch ihren Mechanismus geeignet, in ihm jede höhere Anlage abzutödten, wenigstens sie einzuwiegen. Auf der andern Seite gestattet ihm eben jenes Mechanische seiner Arbeit eine gewisse Doppelgängerei des Geistes; er mag dabei sinnen und nachdenken; weßhalb unter den Fabrikarbeitern mathematische Wissenschaft, Speculation und Erfindungsgabe nicht ungewöhnlich ist, wie andrerseits in den Auflehnungen, zu welchen sie geneigt sind, mehr, als in

denen des städtischen und ländlichen Pöbels, Plan und deutliches Bewußtseyn des Zweckes hervorzutreten pflegt.

Der Fabrikarbeiter gewöhnet sich von früh auf an eine bestimmte Unterordnung. In dem stattlichen, Alles im Großen überschauenden Manne, von dessen Unternehmungen, Glück oder Unglücksfällen sein eignes, wie auch das Wohl und Weh aller ihm Gleichgestellten bedingt wird, erblickt er den Inbegriff jeder Gewalt und Macht. Der Buchhalter, die Aufseher erscheinen ihm als hohe Staatsbeamte. Daher bei dem Fabrikarbeiter jenes achtungsvolle, stille, bescheidene sich Gehaben, welches später, wenn etwa sein Talent die Aufmerksamkeit ansehnlicher Personen auf sich zieht, ihm nützlich zu werden pflegt. Nicht sogar selten zeigt es sich in diesem Berufe, und es ist wahrhaft ergreifend, den menschlichen Geist über die erdenklich tiefste Kümmerlichkeit und Bedrängniß äußerer Verhältnisse oft so frei und hoch sich erheben zu sehn. Bedenklich, ehrerbietig, und doch voll stillen Bewußtseyns des eigenen, selbsterworbenen Werthes, ist er alsdann ein wahres Muster seinem Lebensverhältniß vortrefflich angeeigneter Höflichkeit, weßhalb ich darauf mich einschränke, ihn zu bewundern und mit Vergnügen dem Anspruch entsage, ihn zu belehren.

Niedriger, als jener, stehet der städtische Tagwerker, welcher in größeren Städten zum Vagabunden, in kleineren zum Bettler sich hinüberneigt. Das Unsichere und zugleich Vielseitige seines Gewerbes entwickelt in ihm Spannkraft der Aufmerksamkeit, Gewandtheit und Anstelligkeit, einigen Scharfblick in der Auffassung derer, mit welchen sein launisches Geschick ihn jedesmal zusammenführt. Zur Aufheiterung seiner Mühseligkeiten, auch wohl damit er seine Kunden bei Laune und ihm wohlgeneigt erhalte, liebt er dem Witze obzuliegen. Ich tadle es nicht; rathe jedoch, diesem Hange zur Witzelei nicht so ganz sich hinzugeben. Der Witz gefällt durch Ueberraschung; weßhalb der Witzbold oder Manierist des Witzes, indem er aus den Einfällen ein Geschäft macht, zuletzt die Wirkung vernichtet, auf welche er doch ausgeht. Auch macht die Witzelei, gleich dem Lügen, gegen die Wahrheit unempfindlich, zum ernsten Denken zuerst abgeneigt, dann unfähig.

Höher, als beide, stehet der Summe nach der ländliche Tagwerker. Als Gehülfe des Landwirthes von Jugend auf mit den Triebkräften der Natur und mit den Gesetzen bekannt, nach welchen sie wirken, gewöhnt er sich unabsichtlich an eine gewisse Folge, Ordnung, Voraussicht, entwickelt er einige

Begriffe zu völliger Klarheit und lernt, innerhalb des freilich beschränkten Kreises seiner Kenntnisse und Erfahrungen, mit einiger Richtigkeit denken. Sowohl in den Arbeiten, welche ihm obliegen, als auch in seinen, wenig wandelbaren, persönlichen Verhältnissen ist Verstand und Beharrlichkeit ihm nun einmal unerläßlich.

Und in diesen Eigenschaften ist die Höflichkeit des ländlichen Tagwerkers bereits enthalten und gegeben. Denn mit dem verträglichen, besonnenen, geschickten und fleißigen Tagwerker wird man stets zufrieden seyn, möge er nun im Gehen die Füße nachschleppen, gleich den Amphibien, oder sie flink und menschlich erheben und fortbewegen. Doch werde ich ihm rathen dürfen, in Sachen, welche sein Geschäft angehn, Befehle und Aufträge schnell und richtig zu verstehen, und, wenn er Auskunft zu ertheilen hat, kurz und bündig sich auszudrücken. Es kommt hiebei nur auf den Willen an, da, wer mit festem Willen einer Kunst nachgeht, schon auf halbem Wege dahin ist und im Umsehen ihrer sich bemächtigen wird.

Neuntes Capitel.

Vom Bauernstande.

Die unterscheidende Eigenthümlichkeit und, möchte ich zu behaupten wagen, der größte Vorzug, den unser Vaterland vor den benachbarten Reichen voraus hat, ist der Besitz jenes zahlreichen Standes den eigenen Boden bearbeitender Personen, welche man, ich weiß nicht seit wie langer Zeit, Bauern nennt. Dieses Wort scheint dem lateinischen colonus nachgebildet zu seyn; und sicher nicht früher, als nachdem die Zahl der ackerbauenden Freien im Mittelalter schon sehr eingeschmolzen war, hat es die gegenwärtige Allgemeinheit der Bedeutung erlangt. Denn Bauern nennen wir nunmehr sowohl die Nachkommen solcher Freien, deren Ehre nie ein knechtisches Verhältniß getrübt hat, als auch jene andere zahlreichere Classe, welche aus den Dienstentlassungen von Leibeigenen und Hörigen allmählich erwachsen ist.

Diese Gleichstellung, in welcher der Hochmuth

unserer Städter sich zu gefallen scheint, werden wir indeß nicht beibehalten dürfen. Der Nachkomme altgermanischer Freien soll in der Welt anders auftreten, als der libertinus, welcher weislich einige Generationen dahingehen läßt, eh er's darauf anlegt, jeglichen Patronats sich zu entschlagen.

Bauern, welche auf alten Freigütern sitzen, finden sich gegenwärtig nicht überall, vielmehr nur wo standhaft vertheidigte Rechte überhaupt das Alterthümliche bisher nicht durchaus haben verdrängen lassen; seltner im nördlichen, häufiger im südlichen und oberen Lande. Dort hat vor Alters die Behauptung alter Rechte gegen die Eingriffe des Lehen- und Ritterwesens dem Schweizerbunde seine Entstehung gegeben; dort haben bis jüngst, unter dem Schutze des Reiches ganze Dörfer die Freiheit bewahrt, und einzelne Landleute zufällig, oder mit Hülfe der todten Hand, oder mächtiger Freunde und Begünstiger, den Sturm bis auf unsere Zeit hinab überdauert.

Das äußere Verhalten so hochgestellter Landleute soll frei und edel seyn und das Bewußtseyn von Ansprüchen verrathen, damit die Unwissenheit und Nichtachtung der Zeitgenossen daran gemahnet und erinnert werde. Häufiger liegen die Freigüter in zerrissener und wilder Landschaft, in schöner und anlockender Gegend.

Der Nachkomme alter Freien wird daher von Reisenden viel Zulauf haben und dabei Gelegenheit finden, ihnen zu zeigen, was ein rechter Bauer sey. Möge er gegen sie die Gastfreundlichkeit ausüben, welche seinem Lebensberufe so besonders wohl ansteht, dabei weder Habsucht, noch andere Niedrigkeit, sondern Gefälligkeit, Offenheit, Traulichkeit mit dem Ausdrucke wohl ermäßigten Selbstgefühles verbinden. Nicht selten läßt von solchen Reisenden manches Nützliche, einiges unterhaltend Bildsame sich erfragen; denn unter den Deutschen ist ungemein viel Kunde verbreitet. Er benutze die Gelegenheit, sowohl zum eigenen Gedeihen, als auch um den Gästen die Stunde zu kürzen; denn Jeder unterhält sich zum besten, wenn er in seinem Vortheil sich zeigen kann. Gegen niedriger gestellte Nachbarn sey er mildthätig, hülfreich, gefällig, ohne doch mit ihnen sich gemein zu machen.

Der Erbpächter, Maier, oder zins- und dienstpflichtige Bauer möge hingegen das Gerede von Aufhebung und Ablösung aller Pflichten und Dienste, welches heutzutage im Schwunge ist, nicht allzuhoch aufnehmen. Enthebt man ihn nun auch des einen Herrn, so wird doch der Nachfolger nicht ausbleiben. Vielleicht mag er des Rathes und der Stütze des ersten gegen den anderen früh oder spät einmal

be-

bedürfen, weßhalb er nicht vor der Zeit trotzig und übermüthig sich gehaben soll.

Begeht er, angereizt von Aufwieglern, oder von eigner Dornigkeit des Gemüthes, gegen seinen früheren Herrn nach Aufhebung der alten Verhältnisse gar häufige Verletzungen allgemeiner, oder besonderer Höflichkeitsgesetze, und gelingt es ihm zuletzt, den Leuten, welche in England Gentlemen heißen, das Leben auf dem Lande ganz unerträglich zu machen, sie in die Städte zu verscheuchen; so bringt er sich selbst hiedurch in den empfindlichsten Schaden. Denn solche Gentlemen verbreiten, wie man in England sehen kann, zugleich mit einigem an der Stelle verzehrtem Gelde, unter den geringeren Landleuten unzählbare Kenntnisse, Einsichten und Kunstvortheile. Er lasse demnach vor der Hand sein Bezeigen und seine Redensarten auf dem hergebrachten Fuße stehen, oder suche in freundlicher Ergebenheit noch über das hergebrachte Maß hinauszugehn, damit er der Gunst seines Besseren sich möglichst versichere.

Der abgedankte Edelmann wird gegen solche Höflichkeit um so empfindlicher seyn, als er höchst wahrscheinlich auf sie gar nicht gefaßt war, vielmehr das Gegentheil erwartet hatte. Und daher kann es nicht fehlen, daß er für den höflichen Nachbar,

Bayerische Staatsbibliothek München

seinen ehmaligen Unterthan, eine gewisse Gunst und Vorliebe fasse und nach den Umständen auch ihm sich angenehm und nützlich zu machen suche. — Ich denke, die Sache ist einleuchtend und ein starker Beweis der Bedeutsamkeit meines Gegenstandes, der Höflichkeit, welche in der That nicht etwa eine bloß gesellige, sondern eine wahrhaft religiös-politische Tugend ist.

In einem Theile unseres Vaterlandes ist der Bauer, der reiche, wie der arme, höchst ungebildet. Nun könnte wenigstens der reiche auf eine sorgsamere Erziehung seiner Kinder Bedacht nehmen. Allein, wie die Sachen nun einmal stehen, ist er geneigt, aus Leere des Geistes in den Trunk, das Spiel und andere Laster zu verfallen. Betrunken, oder im Spiele unglücklich, pflegt er in Leidenschaften zu gerathen, zu fluchen, was unschön ist, auch wohl in so gar ernstliche Schlägereien sich zu verwickeln, daß Viele dabei ihre Gesundheit, Einige das Leben einbüßen. Solche barbarische, an Knechtschaft und Leibeigenschaft, aus denen sie entstanden, erinnernde Gebräuche soll kein freier Bauer hinfür beibehalten. Wenn er mit seinem Gelde nichts anzufangen weiß, so möge er's anwenden, den Nachkommen eine bessere Erziehung zu geben, als ihm zu Theil gewor-

den. Und wenn es ihn kitzelt, seiner Freiheit zu gebrauchen, so zeige er vor allen Dingen, daß er bereits für die Freiheit reif und ihrer werth sey.

Allein was geschieht denn auch in der Welt, dem Bauer in seiner neuen Stellung recht auf die Füße zu helfen? Keine Vereinigung in größere Dörfer; keine ländliche Communalverfassung, welche dem Bauer, durch den Geschäftsgeist, zugleich Verstandesbildung und Ehrgefühl zuführen könnte; keine, oder eine sehr verderbliche Einwirkung auf das ländliche Schulwesen. Wer auf die Bildung des Landmanns einzuwirken Beruf fühlt, beginne damit, dessen Bedürfnisse und gesammte Lage sich recht ins Auge zu fassen. Eine oberflächliche Vielwisserei gleitet zum Glücke an ihm hin; die Schreibkunst weicht der nothwendigen Verbildung seiner Hände durch harte Arbeiten. — Berichtigung wesentlicher Begriffe, Kopfrechnung, endlich Anweisung zu den Hülfshandwerken des Ackerbaues, möchten in den speciellen Dorfschulen das eigentliche Bedürfniß, für das Schönschreiben aber und den höheren Elementarunterricht Districtsschulen aufzurichten seyn. Diese Vorschläge liegen, da sie auf Verbreitung der Höflichkeit gemünzt sind, keineswegs außerhalb meines Gegenstandes.

Zehntes Capitel.

Von den mechanischen Künstlern und den Handwerkern.

Verschiedenes begünstigt die Bildung der sogenannten Professionisten: der Gebrauch zur Erweiterung ihrer Sachkenntnisse und Kunsterfahrungen weit umherzureisen; ferner die Zunfteinrichtungen, so lange dieselben einem beschränkten Innungsgeiste nicht unterliegen, vielmehr dem bürgerlichen und öffentlichen nur etwa zur Unterlage, oder zur ersten Stufe dienen; endlich die Möglichkeit, durch Erweiterung und raschen Umschwung des Geschäftes einiges Vermögen sich zu erwerben.

Hingegen widerstrebt der Entwickelung ächter Höflichkeit beim Handwerksstande: zuerst, der einseitige Mechanismus des Geschäftes; zweitens die schlechte Seite des Innungsgeistes — ich verstehe hier, die gemeinschaftliche Schenke, der blaue Montag, besonders der Hang, im geselligen Beisammenseyn, nicht zu geistiger Erhebung, nicht zu guten Handlungen, sondern zu ganz sinnlosen Ausschweifungen

einander gegenseitig den Muth zu machen. Diese Hindernisse wegzuräumen, möchte bei beharrlicher Beachtung der folgenden unmaßgeblichen Vorschläge dem ernstlichen Willen vielleicht noch gelingen können.

Ich beginne mit der körperlichen Verbesserung des Handwerksstandes. Niemand hat jemals übersehen, daß jene einseitige Gewöhnung bestimmter Glieder des Körpers zu irgend einer Art der Haltung oder Bewegung, welche die Ausübung des jedesmaligen industriellen Berufes erheischt, ein Glied vor dem anderen stärke und übe, oder schwäche, verknorpele und steif mache.

Allein auch der Handwerker tritt irgend einmal als Liebesbewerber auf; allein auch der Handwerker soll in seinen Geschäftsbeziehungen einigen Anstand entwickeln, wie vornehmlich, wenn er zum Recruten ausgehoben, oder in die National- oder Communalgarde berufen wird, eine hinreichende Gelenkigkeit und Bildsamkeit an den Tag legen.

Diesem nun widerstrebt seine Gewöhnung an ganz einseitige Lagen und Bewegungen des Körpers, welchem Uebel offenbar durch Veranlassung zur mehrseitigen Bewegung und Anstrengung allein abzuhelfen ist. Ich bringe daher in Vorschlag, daß mechanische Künstler unmittelbar nach ihrem Eintritte in die Lehrjahre täglich ein Viertelstündchen, und

Sonn- und Feiertags eine beliebig längere Zeit in verschiedenartigen, ihrer jedesmaligen Geschäftshaltung meist entgegengesetzten Turnübungen zubringen wollen. Der Lehrling und Geselle verwendet bei uns die freien Tage und Stunden zu verderblichem Umherstreichen auf den Gassen, zum Saufen und Lärmen in den Schenken und Aehnlichem, was einen unruhvollen und aufsätzigen Innungsgeist befördert. Diesem Letzten möchte die Vermischung der verschiedenen Professionen auf einem gemeinschaftlichen Turnplatze nützlich entgegenwirken. Die Vereinigung aller Professionen zu gemeinschaftlicher Leibesübung verhindert, bei größtem Gegensätze der verschiedenen Zunftbeschäftigungen, die Einigung in den Ansichten und Wünschen, ist demnach selbst aus dem Standpunkte der höheren Politik minder gefährlich als jenes übliche unheimliche Beisammensitzen in den Schenkstuben der besonderen Innungen.

Zugleich mit der körperlichen Verbesserung würde diese Veranstaltung auch der geistigen eine treffliche Grundlage darbieten. Es ist überhaupt ein sicherer Grundsatz, daß man nicht sowohl von den Gleichgesinnten und Uebereinstimmenden lernt und geistigen Gewinn zieht, als vielmehr im Umgang mit denen, welche anders denken, als wir, mindestens für die Dinge einen andern Gesichtspunkt gefaßt

haben. Es begegnet sogar den großen Köpfen, daß sie, von Schülern und Nachbetern stets umgeben, zuletzt sich mumisiren. Wie denn sollte der Geist eines wenig gebildeten Handwerkers dieser Gefahr ausweichen können, indem er sich auf den Umgang mit ihm völlig Gleichgestellten einschränkt? Ganz anders möchten die Sachen sich gestalten, wenn künftig einmal auf den gemeinsamen Turnplätzen die rauhen und derben Handwerke mit den zierlichen und kleinlichen sich vermischen werden! Der Schmied und Zimmermann wird von den artigen Formen des Schneiders Einiges annehmen, wie dieser andrerseits von dem nachdenklichen Ernste des Schusters, und beide letzte von jenen wiederum die männliche Energie und Entschlossenheit.

Jede Zunft hat zudem ihr eigenthümliches Wälsch, welches bei künftiger Berührung des Professionisten mit seinen häufig sehr gebildeten Bestellern ihn lächerlich machen wird. Welche Gelegenheit daher, die verschiedenen Idiome der einzelnen Handwerke zu gutem gemeinschaftlichem Deutsch zu verarbeiten! Wie viel mehr, wenn solche Uebungen auch von Söhnen gebildeter Familien besucht würden! — Es verstehet sich, daß bei künftiger Verwirklichung dieser frommen Wünsche die Polizei ein unausgesetztes Einsehen behalten müßte.

Die Verbesserungen, welche die Volks- und Bürgerschulen unseres Vaterlandes allmählich erfahren haben, die Theilnahme an den Gemeindeverwaltungen der Städte, welche hie und da dem Handwerksstande bereits gewährt ist, macht eine gewisse Bildung des Verstandes ihm zugleich erreichbar und wünschenswerth. Läge nicht das wüste Gesellenleben in der Mitte, so würde er längst sowohl aus dem frühesten Unterrichte, als aus der späteren ehrenhaften Stellung, als Bürger einer Gemeinde und als Hausvater, mehr Vortheil gezogen haben, denn geschehen ist.

Um diese Lücke auszufüllen, haben wohlgesinnte Männer dem jungen Handwerker sonntägliche Freischulen im Schreiben, Rechnen und Zeichnen eröffnet, welchem sie leicht auch den Unterricht in der reinen Mathematik und in historischen Kenntnissen verschiedener Art für die Fähigeren hinzufügen könnten.

Der Meister möge darauf halten, daß solche Schulen von seinen Lehrlingen und Gesellen nun auch unausgesetzt besucht werden; an Orten aber, wo solche Veranstaltungen fehlen, möge er sie einzuführen suchen. In höchster Vollkommenheit finden sich Anstalten dieser Art in den größeren Hauptstädten, vornehmlich zu Wien und Berlin. Diesen

königlichen Stiftungen gleich zu kommen, ist weder überall möglich, noch selbst durchaus nöthig. Indeß wird aus einer genauen Bekanntschaft mit dem Lehrplane, welchen sie befolgen, den wohlgesinnten und patriotischen Bürgern kleinerer Städte deutlich werden, was sie zu wünschen haben und was ihnen erreichbar ist.

Handwerker, welche die genannten, theils körperlichen, theils geistigen Bildungswege gehörig benutzt haben, werden zunächst höfliche Gatten und Hausväter seyn, was ihnen besonders unerläßlich ist. Denn in keiner Lage des Lebens bringt ein gutes Vernehmen unter den Eheleuten dem Hause mehr Vortheil und den Personen mehr Glück und Heiterkeit. Mehr Vortheil dem Hause, weil der Professionist den Gesellen und Lehrburschen gegenüber gleichsam feindselig gestellt ist, daher gegen sie eines Bundesgenossen bedarf, welchen er in der Ordnungsliebe und Festigkeit und in dem Scharfblicke seiner Gattin näher und sicherer finden und haben wird, als in den vorhandenen, oder denkbaren Einrichtungen der Polizei und sonstigen summarischen Justiz. Mehr persönliches Glück aber, weil in seinem Verhältniß nur die Gattin von jenem Geiste der Eifersucht, welcher den Gewerben unvermeidlich anhängt, sich völlig frei erhalten wird,

hingegen unter seines Gleichen auf Freundschaft nicht mit Sicherheit gebaut werden kann.

Ferner werden sie auf dem vorgeschlagenen Bildungswege bei den verschiedenartigsten Berührungen mit ihren Bestellern und Gewerbskunden stets den jedesmal richtigen und wohlanständigen Ton auffinden lernen. Bestellern, welche zum Bezahlen geneigt, auch darauf eingerichtet sind, soll der Professionist eine edle und ruhige Achtung zeigen, nicht aber durch niedrige und geschmacklose Ehrerbietigkeiten ihm sich verdächtig und verächtlich machen, wie's ungeschickten Meistern wohl zu begegnen pflegt. Gegen schlechte Zahler soll der Professionist nicht grob werden, was üble Nachrede erzeugt, sondern nach Möglichkeit ihren Aufträgen höflich auszuweichen suchen, und wenn er einmal in diese Pfütze gerathen ist, den Zeitpunkt abwarten, in welchem die Gehalte, Wechsel und ähnliche Sachen einzulaufen pflegen, um sodann, weder zu bitten noch zu pochen, sondern mit ernster Haltung die langverschobene Bezahlung ohne Abschweifungen zu fordern. Schlechte Zahler pflegen den einfachen Ernst, hinter welchem jede und selbst die ärgerlichste Absicht versteckt liegen kann, bei weitem mehr zu fürchten, als leidenschaftliche Drohungen. Denn gemeiniglich läßt man's bei

diesen bewenden, glaubt wohl selbst, man habe, indem man dem Herzen Luft gemacht, eine abschlägige Zahlung entgegengenommen; oder schämt sich der Ausdrücke und Reden, in welche man verfallen war und gibt der Billigkeit nur um so leichter einiges Gehör.

Wenn Handwerker in bürgerlichen Aemtern, oder durch fromme und wohlthätige und patriotische Vereinigungen, mit den Vornehmeren ihres Ortes in häufige Berührung kommen, sollen sie denselben alle Achtung bezeigen, auf welche die höher gestellten Personen Anspruch haben, oder zu haben die Meinung hegen könnten. Andrerseits sollen sie aber auch bemerken lassen, daß sie auf sich selbst halten und sehr wohl damit bekannt sind, daß ein geschickter und wohlhäbiger Gewerbsmann und guter Hausvater im Staate nichts weniger, als der Letzte ist, daher ebenfalls seine Ehre und Ehrbezeigung entgegen zu fordern hat. In solchen Verhältnissen kommt Alles darauf an, die Gegenseitigkeit aufrecht zu erhalten. Wem das Seinige gewährt ist, der wird um so bereitwilliger seyn, Anderen zu geben, was nun auch ihnen zukommt. Also beginne nur der Handwerker mit der Anerkennung der Ansprüche seines Bessern; dieser wird alsdann in der Höflichkeit nicht leicht hintanbleiben wollen.

Eilftes Capitel.

Vom Betragen der Künstler in Thon, Marmor, Erz, in Farben und Reimen.

Die Künstler in allen den oben angegebenen Stoffen oder Manieren haben mit den mechanischen, oder Handwerkern, immer noch Verschiedenes gemeinsam, weßhalb ich sie denn auch an diese Stelle bringen will. Denn mit Ausnahme der Dichter, welche ganz von der Luft leben, machen sie aus ihrer Arbeit gleichfalls ein Gewerbe, nehmen Bestellungen an und verkaufen ihre Zeit, ihren Fleiß und dessen Product und allerletztes Ergebniß. Ja, sogar ist es ihnen unumgänglich, vom Handwerker das Geschickte in den Handgriffen und den regelmäßigen Arbeitsfleiß anzunehmen. Maler und andere Künstler, welche aus Hochmuth, oder Faulheit diese Erundlagen verschmähen, sind denn wahrhaft jene unbearmten Maler der Fabel, welche von ihrem hohen Geiste, bei voraussetzlich größter eigener Meinung, doch unter den Anderen nur die Leichtgläubigsten überreden werden.

Allein welch ein Unterschied im Aufschwunge und in den Beziehungen des Geistes!

Der Künstler hätte vom Handwerke, aus welchem er im Laufe der Zeit hervorgegangen ist, immer nur Einiges beibehalten dürfen, z. B. die Bescheidenheit der äußeren Lebenseinrichtung, welche den Geschmack und die Gemächlichkeit nicht ausschließt; besonders aber die vormals gebräuchliche Art, vom Meister auf den Lehrling und Gesellen die Kunst fortzupflanzen, und mit dem letzten gemeinschaftlich sie auszuüben. Indeß, wie allen den übrigen Dingen, so hat auch der Kunst jener allgemeine Drang nach einem auszeichnenden und hervorhebenden Stempel, oder nach bloß scheinbarer Bedeutung und Gewichtigkeit, längst schon ihr altes warmes Kleid ausgezogen. Wir haben sie daher gegenwärtig, theils in Nacktheit und Vergessenheit frierend und jammernd, theils auch ganz neu und ziemlich glänzend bekleidet und vor den Leuten durch Titel und Anderes hervorgeschmückt.

So verschiedene Stellung macht einleuchtend gleich verschiedene Höflichkeitsvorschriften begehrenswerth und selbst erforderlich.

Wer seine Kunst von einem Winkelmeister, oder gar durch eigenes Bemühen und Denken erlernt, daher auf öffentliche Beförderung und Begünstigung keine Ansprüche zu machen hat, soll die Kunst als

ein bürgerliches Gewerbe still für sich hinbetreiben, von seinem Verdienste gern einen Sparpfennig zurücklegen, damit er künftig von den Zufälligkeiten des Lebens minder abhängig sey. In seinem Bezeigen vor Andern soll ein Künstler dieser Art nicht vorlaut seyn, vielmehr unleidlichem Stolze und der Grobheit des Uebermuthes sogleich ausweichen. Sein Antlitz mag das Bewußtseyn wohlerworbener Geschicklichkeit und sicheren Wissens, sogar die Gewohnheit der Begeisterung, und je zuweilen den Rausch der Entzückung abspiegeln. Auch das Bewußtseyn der Redlichkeit und Zuverlässigkeit wird er verrathen dürfen; sogar das ernstliche Bestreben nach dem Vortrefflichen und nach völliger Zufriedenstellung seiner Besteller und Gönner mag er hindurchschimmern lassen. Das Haupt soll er aufrecht, die Brust erhaben, den Rücken gerade halten, und überhaupt in jeglicher Bewegung eine gewisse anständige Sicherheit an den Tag legen; doch nach Maßgabe seines Talents, seiner Leistungen und häuslichen Umstände. Nach diesen mag er sein Bezeigen wohl ermäßigen; denn es ist der Kunstgriff, das Genie zu erheucheln, bereits so verbraucht und abgenutzt, daß höchstens dem ästhetischen Vagabunden daraus noch einiger Gewinn und Vorheil zu verheißen ist.

Hingegen soll die Höflichkeit eines vom Staate

anerkannten, gebilligten, geehrten und besoldeten Künstlers nicht, gleich jener, nach dem Subject und dessen Verdiensten und Ansprüchen abgemessen werden, sondern nach den Personen und Umständen von einem Aeußersten zum andern übergehen. Ein solcher staatsmäßiger Künstler darf in seinem Fache einige praktische Verdienste haben; man wird diese Eigenschaft ihm verzeihen, obwohl auch gerade nicht viel darauf geben, weßhalb er derselben nöthigenfalls ganz entbehren kann. Worauf es in seiner Lage allein ankommt, will ich ihm wohl erzählen; auf Titel, Gehalt, Ehrenzeichen, und vornehmlich auf die Gunst und gute Meinung einflußreicher und hoher Personen. Diese zu erlangen und festzuhalten, ist seine höchste Lebensaufgabe, welcher jede Neigung, Laune, Bequemlichkeit, und besonders die Kunst selbst, nachstehen und weichen muß. Nach jedesmaligem Bedürfniß soll er imponiren, oder sich demüthigen, widersprechen, oder schmeicheln und nach dem Maule reden. Anfangs wird es ihm beschwerlich fallen; doch lernt sich's mit der Zeit; auch mag er von dem Zwange, welchen vor den Hochgestellten dieser Erde die Klugheit ihm auferlegt, in freien Stunden auf das angenehmste sich erholen, indem er Gleichgestellte mit Nachlässigkeit, Untergebene mit beliebiger Härte behandelt

und an deren Qualen und Leiden im Stillen sich ergötzt.

Die Dichter endlich sind ein Geschlecht, welches dieser Welt so wenig angehört, daß nicht wohl anzugeben ist, wie sie darin sich zu benehmen haben. Gemeinhin pflegen sie von Allem, was zu thun oder zu lassen wäre, eben dasjenige zu ergreifen, was ihnen den größten Nachtheil bringt. Zur Unzeit verrathen sie dem Publicum, welches stets die Freiheit seines Geschmackes und Urtheils behalten, daher unmerklich gewonnen, beschlichen seyn will, daß sie auf dessen Verehrung, Achtung, Dankbarkeit im voraus Anspruch machen. Zur Unzeit wiederum lassen sie die Flügel sinken, geben sie schon bewilligte Ansprüche wieder auf. Den Dichtern an sich selbst ist hierin nichts vorzuwerfen, wohl aber der Kunst, welche in ihrem hohen Sinne weltliche Klugheit verschmäht; und allerdings verschmähen soll, was den dichterischen Flug seiner besten Schwungkraft beraubt.

Ein kluger, besonnen jede Pflicht der Höflichkeit genau erledigender Dichter mag unter den Hof- und Gelegenheits-Poeten sich zeigen können, weil diese bekanntlich der Rücksicht benöthigter sind, als der Begeisterung. Im Ganzen jedoch wird man bei den Dichtern, nach Maßgabe ihres Talents, stets

stets auf eine nicht abreißende Kette von Verwechselungen, Unbesonnenheiten, Verletzungen, Thorheiten, Zerstreulichkeiten und so fort im Voraus gefaßt seyn müssen. Nur lasse man nicht sich täuschen durch jene menschlichen Ueberreste vormals großer Poeten, welche den längst erloschenen Geistesfunken unter der Asche der Gunst und Meinung im Glimmen zu halten suchen. Diesen freilich fällt es gar leicht, berechnet und weltklug zu seyn, weil jener Dämon, der auch den Gewaltigsten bisweilen aus dem Sattel hebt, sie, wenn er sie jemals recht angefaßt, doch gegenwärtig los und ihrem eigenen Selbst überlassen hat.

Zwölftes Capitel.

Von der Höflichkeit der Gelehrten.

Unter der Benennung Gelehrte verstehet man: zuerst, die Gelehrten von Fach; zweitens aber auch solche, welche durch eine gelehrte Jugendbildung auf einen praktischen Beruf sich vorbereitet haben.

Gelehrte von Fach sind: die Historiker und die Philosophen; diejenigen hinzugenommen, welche auf den Universitäten der philosophischen Facultät untergeordnet werden.

Zu den Gelehrten von praktischem Berufe zählt man die Juristen, die Aerzte, die Theologen, oder geistlichen Herren.

Die Gelehrten von Fach beschäftigen sich mit Gegenständen, die weder auf das bürgerlich öffentliche, noch auf das gesellige Leben der Einzelnen irgend eine ganz unmittelbare Beziehung haben. Freilich versucht der gelehrte J. E. Schmidt (in seinem Grundrisse zu einer vollständigen Reichshistorie, Jena 1759 in 4to, auf allen Seiten der

Vorrede) das Publicum zu überreden, daß historische Studien nicht so durchaus unnütz und zeitverderblich seyen, als seinerzeit von sehr vernünftigen Männern angenommen wurde. Hingegen erklärte der berühmte Friedrich Wolf in einer akademischen Vorlesung auf das bestimmteste: „daß man aus der Geschichte eben nichts Anderes erlerne, als gerade die Geschichte.“ Wenn dieses nun schon von der Geschichte gilt, welcher die Welt noch immer eine gewisse, theils moralische, theils auch politische Nutzbarkeit beizumessen einige Neigung verräth; wie denn könnte von den übrigen Wissenschaften, so lange sie nicht aus dem Gebiete des Nachdenkens und der Forschung in das andere der Anwendung und Praxis übergehen, der unwissenschaftlichen Welt irgend ein genau zu bezeichnender Gewinn und Vortheil verheißen werden?

Doch habe ich hier nur daran zu erinnern, daß sein Lebensberuf den Gelehrten von Fach nur höchst selten mit der praktischen Menschheit in Berührung bringt; daß im Gegentheil seine Leser und Zuhörer, seine Nebenbuhler und literarischen Feinde, gemeiniglich seinen hauptsächlichen Umgang ausmachen. Ist der Gelehrte verehlicht, so wird er nur in den Nebenstunden mit seiner Gattin zusammentreffen und sogar in diesen zerstreut und gedanken-

voll seyn, was der ehelichen Höflichkeit ihn großentheils zu überheben scheint.

Unter diesen Umständen werden die Höflichkeitspflichten des eigentlichen Gelehrten sich auf Folgendes einschränken lassen.

Zuerst soll er ihm gleichgültige Schriftsteller auf eine verbindlich angenehme Weise am Rande der Seiten anführen, oder citiren, hingegen Schriftsteller, aus welchen er einen besonderen Vortheil gezogen, glimpflich übergehen, damit Niemand aus deren zu warmer, oder zu bitterer Erwähnung den Schluß ziehe, daß er etwa ein Plagiat begangen habe, was unter den Zunftgenossen nicht wohl aufgenommen wird.

Sodann soll er im Polemisiren keines allzugroben Stylus sich bedienen, vielmehr die Euphemismen in Anwendung setzen, vermöge deren vieles Harte immer noch mit einigem Anstande sich vorbringen läßt. Die allgemeinste Formel ist die folgende: „Bei aller Achtung, welche ich vor den großen Einsichten, der tiefen Gelehrsamkeit und dem feinen Geschmacke des N. N. stets geheget habe, muß ich doch, in so fern es die Sache N. N. betrifft, von seiner Ansicht abweichen, ja ihm entgegenstellen, daß u. s. w.“

Zum Dritten soll der Gelehrte ihm dargeliehene

Bücher und Handschriften wohl aufbewahren und selbige zur verabredeten Zeit an den Eigenthümer zurückstellen. Was über diese dreifache Grundregel hinausliegt, gehört nicht mehr zu der Höflichkeit, welche den Gelehrten als solchen besonders angeht, und wird es daher, wenn er etwa nach allgemeinerer Bildung Verlangen trägt, von ihm unter den übrigen Rubriken aufzusuchen und nachzulesen seyn.

In so viel engerer Beziehung stehen zu den übrigen Menschen die praktischen, oder uneigentlichen Gelehrten.

Den Juristen führet sein Geschäft tief in das Innere der Familienverhältnisse. Früher, als jeder Andere, entdeckt er häusliche Zerrüttungen; die Keime bedrohlicher Rechtsstreitigkeiten; Fehltritte und Vergehungen; ist daher bald Beichtiger, bald Anwald, bald sogar Richter über eine alles Bürgerliche und Häusliche umfassende Mannichfaltigkeit von Persönlichkeiten und Verhältnissen.

Was ihm entgangen, holet der Arzt nach. Um deren krankhafte Nachwehen richtiger abzuleiten, erspähet er frühere Unordnungen und Versehen seines Patienten; um seinen gegenwärtigen Krankheitsstand zu beurtheilen, sucht er den Schweiß, den Abgang und alles Uebrige herauszulugen, zu horchen, und auf alle Weise zu erkunden.

Allein noch immer behält der Mensch von seinem Daseyn doch irgend Etwas für sich selbst: das Bewußtseyn aller der Gedanken, Einbildungen, Begierden und Wünsche, welche als nie zur That gediehen, dem Juristen wie dem Arzte, wohl noch konnten entzogen werden. Doch schmeichle er sich nicht, dieses privative Eigenthum einer bestimmten Gegend seines eignen Selbst auf lange zu behalten. Denn schon klopft der Theologus an seine Thüre, um lebend oder sterbend, auch dieses letzte Geheimniß ihm zu entreißen.

Der Jurist, der Arzt, der Theolog stehen demnach ihren Clienten, Patienten und Beichtkindern, streng genommen, gleich nahe. Indeß wird ihr Benehmen gegen dieselben, nach Art und Beschaffenheit des Gegenstandes ihrer Nachforschungen, jedes die eigene Färbung annehmen müssen.

Der Jurist will gewichtvoll und äußerst thätig erscheinen; sein Bezeigen muß daher ernsthaft, nachdenklich, doch andrerseits auch nicht finster und abschreckend seyn. Ist er Anwald, so vermeide er jenen Anstrich von Leichtigkeit und Nichtachtung des Gegners seiner Partei, welche mehr eitle, als kluge Advocaten anzunehmen lieben; denn es hat dieser Anstrich einen Abschein von Charlatanerie, und flößet kein Vertrauen ein. Die Bedenklichkeiten

und Besorgnisse seiner Partei soll er demnach keinesweges mit einem nichtssagenden, zerstreuten Lächeln, noch mit höhnischem Kopfschütteln anhören, sondern mit Ruhe und Ernst. Die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges soll er nicht früher, als nachdem er die Aufgabe ganz übersehen und durchschaut hat, seinem Clienten andeuten, und auch in diesem Falle das Ungewisse der Ansichten und besonderen Entscheidungsgründe des Richters hervorheben, daher wohl seiner Kräfte beste Anstrengung und Leistung, doch mit Sicherheit nichts Anderes verheißen. Obwohl man nicht ohne einiges Vergnügen auch die leeren Versprechungen anhört, so bemerkt man doch gar bald deren Unzuverlässigkeit, faßt daher zu denen, welche gar nichts über die eigene Kraft Hinausliegendes verheißen, ein ungleich festeres Vertrauen. Als Richter wird aber der Jurist eine noch viel strengere Haltung annehmen sollen, doch ebenfalls nicht in das Düstere und Abschreckende verfallen dürfen, weil dieses nicht mehr in Gebrauch, noch ferner beliebt ist. Verwendungen soll er, ohne darauf zu antworten, doch mit Sanftmuth anhören, auf daß es den Anschein habe, als wenn sein Herz ihnen zugänglich sey, und nur mit größtem Zwange der Strenge des Gesetzes sich unterwerfe. Aus demselben Grunde soll er nach harten Aussprüchen einige

Tage lang ein schmerzlich düstres, bedrängtes Ansehen sich beizulegen suchen. — Man wird es stets wohl ausdeuten. Ich habe den Juristen die Geduld im Anhören der Clienten nicht weiter zu empfehlen, weil sie darin, was das Temperament ihnen versagt, durch Uebung frühzeitig zu erlangen pflegen.

Auch der Arzt bedarf einiger Geduld, ich will es zugeben. Doch hat er den Vortheil, die Meldungen seiner Patienten zur Hälfte überhören zu dürfen, weil er von den Umständen weniger abhängig als der Jurist, während der Kranke, oder die Wärter und Angehörigen reden, für sich selbst ruminiren und beschließen darf, was ihm gut dünkt. Häufig vernehmen die Aerzte von allen diesen Umständlichkeiten nicht ein einziges Wort, was auch statthaft und ganz ohne Folgen ist, so lange sie den Anschein der größten Aufmerksamkeit beibehalten und vermeiden, durch ein plötzliches Anheben vom Wetter, vom Kriege und von den Stadtneuigkeiten scharfsinnigen Leuten ihre Abwesenheit und Zerstreuung zu verrathen. Uebrigens sollen die Aerzte nach ihrer eigenen und nach der Individualität ihrer Patienten das Benehmen verschiedentlich einzurichten verstehen. Einige dürfen sich kurz fassen, entschieden, absprechend, selbst unverbindlich seyn; man setzt eben auf diesen Charakter

stets das gläubigste Vertrauen. Andere sind weich, sanft, theilnehmend, liebevoll; und auf diesem Wege erwirbt man sich die dauernde Anhänglichkeit der Familien, ohne jedoch vor heimlicher Berathung mit anderweitigen Aerzten sich völlig sicher zu stellen. Mäßige Verdienste mögen von beiden Arten und Formen der ärztlichen Höflichkeit diejenige auswählen, welche ihrer Person und Praxis zumeist sich anzueignen scheint. Hingegen darf das medicinische Genie einer dritten und fast negativen Form der Höflichkeit sich bedienen, welche eigentlich nicht dieses, noch jenes, sondern gar kein Betragen ist. Ich verstehe die bekannte Manier, gleich den Gespenstern zu erscheinen und zu verschwinden, nach den Umständen Heil und Verderben bringend und drohend, so daß man ihre Besuche und Anwesenheiten vornehmlich aus den Wirkungen, welche sie hinterlassen, erkennt und mit Sicherheit abnimmt.

Der praktische Theologus pflegt, gleich dem Arzte, sehr verschiedener Formen der Höflichkeit sich zu bedienen und suchet gegenwärtig, nachdem die feststehende und sehr generelle Manier älterer Zeit unter den Geistlichen längst erloschen, bei den Menschen aber ganz unbeliebt ist, bald durch Freundlichkeit um ein günstiges Gehör zu werben, bald seine Ueberlegenheit mit einiger Strenge fühlbar zu

machen, bald selbst den Anschein von Gleichgültigkeit anzunehmen. Bisweilen mag das Eine oder Andere nach den Umständen wohl gewählt und angebracht seyn, was ich auf seinem Werthe beruhen lasse. Indeß scheint mir für das Benehmen des Geistlichen, bei vieler Bescheidenheit in der Beurtheilung und Abschätzung der eigenen Kräfte und bei großer Milde und Billigkeit in der Auffassung fremder Schwächen, in einem ernstlichen Willen, seinem Sprengel, seinen Pfarr- und Beichtkindern geistig zu nützen, die wahrhaft unfehlbare Richtschnur ächt geistlicher Höflichkeit schon vollständig gegeben zu seyn. Bei so tiefen und innigen Beziehungen, als ein ächtes christliches Gemeindewesen vorauszusetzen gestattet, möchten Plan und Absicht eben so wenig an ihrer Stelle seyn, als eine traditionelle Manier und vereinbarliche Haltung. — Durch einen leicht zu durchblickenden Anstrich von kluger Berücksichtigung des Vergänglichen soll man das Ewige, welches in diesem Verhältniß allein gesucht wird, dem Laien nicht verkümmern, noch weniger es ihm verdächtig machen, welches letzte Ergebniß in der Geschichte des religiösen Sinnes einigen Raum einnimmt.

Dreizehntes Capitel.

Von der Höflichkeit der Freizünftigen.

Die florentinische Republik vereinigte jene Mannichfaltigkeit farb- und gestaltloser Gewerbe, deren keines schon für sich eine Classe zu bilden vermag, in gemischte Zünfte und Innungen, welche sie arti minori benannte. In den nordischen Städten aber bildeten sich, auf gleiche Veranlassung, die francmaatschapies, die Freizünftigkeiten; aus welchen, nach Möser und Anderen, die Freimaurer die allgemeinste Idee und einige Förmlichkeiten ihrer Stiftung entlehnt haben.

Derselben Freiheit mich bedienend, vereinige ich alle Zustände, welche zu vereinzelt, oder vorübergehend sind, um eine eigene rechtschaffene Classe zu bilden, in eine einzige gemeinschaftliche Freizunft der Höflichkeit. Doch werde ich, der Vermengung vorzubeugen, jeden Artikel mit eigner Ueberschrift zu versehen haben:

Aspiranten.

In diesem Zustande sind begriffen: die Auscultanten, die sogenannten Praktikanten, die angehenden Aerzte, die Cadetten und Subalternofficiere und so viele Andere, welche, in der Hoffnung auf künftige Beschäftigung, Belohnung und Auszeichnung, die gegenwärtige Langeweile möglichst wohlanständig zu überstehen bemüht sind. Auf ersten Blick scheint diese Aufgabe nur leicht zu seyn; und in der That ist sie für Menschen von schwachem Feuer und vieler Geduld eine leichte. Allein, wer nach Thätigkeit, Ehre und Einfluß dürstet, wie's bei jüngeren Personen nicht ungewöhnlich ist, mag allen Fleiß anwenden, die Ungeduld, welche an ihm nagt und sein innerstes Mark ihm aufzehrt, allen denen zu verbergen, welche sie nicht wahrnehmen, vielmehr nur auf sie schließen, sie vermuthen und errathen sollen.

Auf der anderen Seite darf er nicht etwa befriedigt aussehn, weil solches von seinem Feuer eine niedrige Vorstellung erwecken möchte. Allein auch nicht ungestüm uud verzweifelt; denn hieraus möchte wiederum geschlossen werden, daß für große und ernste Geschäfte, welche meistentheils Besonnenheit und Ausdauer begehren, ihm bei weitem

zu viel Temperament beiwohne. Vornehmlich soll er nicht zudringlich seyn, die Gönner und Vorgesetzten nicht überlaufen und drängen, damit solche vor ihm nicht etwa sich zurückziehn und auf alle Weise verschanzen. Doch mag er in deren Gegenwart durch eine gewisse ernst wehmüthige Feierlichkeit, gelegentlich wohl auch durch einen halbverhaltenen kaum hörbaren Seufzer, die Bedrängniß seines Herzens und die Richtung seiner heißen Wünsche zart in Erinnerung bringen.

Von seinen Kenntnissen, von seiner Fähigkeit und Brauchbarkeit erlangt man im Verlaufe eines thätigen Lebens gar selten eine um Vieles höhere Meinung, denn jene, welche man als Aspirant bereits davon aufgefaßt und geheget hatte. Denn es ist in der besten Ordnung, daß man seine Kräfte, bevor sie an den Mißlichkeiten Schiffbruch gelitten haben, oder doch in große Bedrängniß gerathen sind, stets auf das Günstigste beurtheile; hat man doch für sie bis dahin keinen anderen Maßstab, als das Gefühl! — Allein indem ich dem Aspiranten von seinen eigenen Fähigkeiten die allerbeste Meinung unbesehens einräume, muß ich doch ihm dringend empfehlen, sie weder auszusprechen, noch überhaupt zu vernehmlich auszudrücken, damit seine Oberen nicht etwa das Prädicat der Anmaßung ihm

beilegen, welches nachtheiliger wirkt, als ein schlechtes Examen.

Uebrigens mag er jede Gelegenheit, seine Kenntnisse und Fähigkeiten durch Arbeit und Leistung zu bethätigen, mit allergrößter Hast und Schlauigkeit ergreifen. Solche Gelegenheiten sind für ihn der Schopf der Fortuna; denn es ist etwas ganz Anderes, durch Leistungen günstige Beurtheilungen zu veranlassen, als jenes, dem Urtheil der Oberen gleichsam vorgreifen wollen.

Ueberhaupt verzeihet man seinem Nebenmenschen alle die Tugenden, Talente und Vorzüge jeder Art, welche man in ihm durch eigenen Scharfsinn entdeckt und auffindet, und eben hiedurch an denselben einiges Mitverdienst zu gewinnen scheint. Daher können auch harte, lieblose und eigensinnige Menschen bisweilen in die Leidenschaft der Protection verfallen, ja darin eine mehr als gewöhnliche Heftigkeit entwickeln. Indem man seinen Begünstigten hervorhebt, schmeichelt man in der Strenge nur seinem eigenen Scharfblick und Urtheil. Um dieses noch mehr für sich zu interessiren, soll Aspirant seine Oberen und Vorgesetzten um Aufklärungen ersuchen, Zurechtweisungen herbeiführen und mit Begierde sie anzunehmen scheinen, damit er in ihnen die Meinung erwecke, daß sie den hoffnungsvollen jungen

Mann nicht allein entdeckt, nein auch entwickelt und weiter gebildet haben.

Liebesbewerber.

Mit den politischen Aspiranten haben die Verliebten allerdings viel Aehnliches, und es läuft die Betriebsamkeit des einen, wie des anderen zuletzt auf dasselbe hinaus, die bürgerliche Ansiedlung.

Es ist daher begreiflich, daß Geschäftspedanten, von dieser Analogie verleitet, das weibliche Geschlecht bisweilen, gleich den Oberen und Vorgesetzten, nach einem festen Plane und systematisch anzugreifen für nöthig halten. Allein mit den Frauen, welche der irdische Tempel der Laune sind, wird man durch solche Regelmäßigkeit der Approchen nichts Erkleckliches ausrichten können. Sie wollen im Sturme genommen seyn. Ohne denen ganz zu widersprechen, welche annehmen, daß bei den Frauen die Eigenliebe das einzige ganz Unveränderliche sey, muß ich dennoch die Liebesbewerber, welche hierauf sich gründend auf dem Wege der unverschämtesten Schmeichelei ihr Glück versuchen, theils herzlich bedauern, theils auch berichtigen und tadeln. Denn nur dem Gleichgültigen nützet seine Schmeichelei und bloß zu den gleichgültigsten Zwecken, weil, jener Eigenliebe ungeachtet, ein angeborner

Trieb des schöneren Geschlechtes Aufmerksamkeit in entscheidenden Augenblicken ganz auf den fraglichen Prätendenten hinlenkt, dessen Glück oder Unglück daher von dem Eindrucke abhängig ist, den er selbst auf die Schöne gemacht hat, oder noch macht. In ihren ernstlichen Verhältnissen wollen die Frauen genöthigt seyn, zu bewundern, zu ehren, ja selbst zu fürchten; weßhalb Jeder seinen besten Verstand und Ernst, seine Festigkeit und Männlichkeit vor ihnen nach Kräften an den Tag legen und, wo diese Eigenschaften ganz fehlen, mindestens sie vor ihnen erheucheln soll. Also müssen ernstliche Liebesbewerber jene Süßigkeit und Lieblichkeit des Bezeigens durchaus vermeiden, welche allein den geselligen Nullitäten einigen dauernden Vortheil gewährt: den, geduldet und ertragen zu werden.

Postillone.

Einen albernen Halsschmuck der Männer nannte man vor Jahren des postillons d'amour; woraus zu schließen, daß Postknechte zur Liebe in einiger Beziehung stehen. Mit den Aspiranten aber haben sie dieses gemein, daß sie ohne Unterlaß hin und her geritten werden und häufig die Stationen verwechseln. Es wird daher die Stelle, welche ich denselben hier anweise, eben die rechte seyn.

Die

Die unaufhaltsame Verbesserung, welche in unseren Tagen die Posten erfahren haben, macht es beinahe unnöthig, die Postillone an deren eigenthümliche Höflichkeitspflichten zu erinnern. Selten findet man noch in irgend einem schwach befahrenen Winkel unseres Vaterlandes Beispiele jener verdrossenen Säumigkeit, unüberwindlichen Hartnäckigkeit, feindseligen Grobheit, welche vor einigen Jahrzehnten den Postillonen (doch mit sträflicher Uebergehung der ehrenvollsten Ausnahmen) zum allgemeinen Vorwurfe gereichte. Gegenwärtig zieren die Poststationen bald gutmüthige Alte, denen man die Langsamkeit ihrer Bewegungen willig nachsieht, weil sie durch freundliche Blicke und trauliche Reden dem Reisenden die kleine Zögerung beim Anschirren und Aufsitzen gleichsam abbitten und durch gleichmäßige Fahrt den früheren Zeitverlust wieder einbringen; oder auch flinke und muntere junge Bursche von dem vergnüglichsten Ansehen.

Unter allen Umständen darf ein Postillon, wenn er aus dem Stalle kommt, um aufzusitzen, mit gespreizten Beinen gehen, weil solches bei ihm die Gewohnheit zu reiten ausdrückt, also Charakter hat, oder seiner persönlichen Lage richtig angemessen ist. Ferner darf er, beim Anlegen seiner Dienstjacke, dieselbe gegen den Nacken so hoch hinaufziehen,

daß sie recht ungeschickte Falten werfe; darauf zu deren Ausgleichung sich heftig schütteln, kurz jede tölpische Bewegung anstellen; denn er wird hiedurch Eilfertigkeit ausdrücken, was dem Reisenden beliebt und erwünscht seyn muß. Auf das Pferd schwinge er sich so behend, als seine Riesenstiefel und engen Reithosen ihm gestatten werden, rücke darauf im Sattel sich fest, zupfe und ziehe noch einige Secunden lang an den Zäumen und Leinen, damit sie gleichmäßige Spannung erhalten, und erhebe die Peitsche mit Energie, als wolle er zu einem Angriffe vorangehen. Das Erste wird seine Vorsicht bezeichnen und hiedurch bei dem Reisenden einige Zuversicht erwecken; das Andere die bevorstehende schnelle Ueberfahrt erfreulich ankündigen.

Nachdem er nun eine Weile ohne Aufenthalt rasch vorangefahren ist, mag er das nächste Ansteigen des Weges benutzen, um, sich wendend, mit dem Reisenden ein Gespräch anzuknüpfen. Dessen Anfang muß in höchst allgemeine Fragen gefaßt werden, z. B. ob noch viel Extrafuhren nachkommen? ob der Reisende bisher gute Wege vorgefunden? ob er zu Nacht anhalten, irgendwo, und wo übernachten wolle? Sollte er nun bemerken, daß Reisender auf seine Fragen bereitwillig antworte, zum Plaudern überhaupt wohl aufgelegt sey, mag

er mit einer angenehmen Gleichgültigkeit das eingeleitete Gespräch ins Weite ausspinnen, von seinen Mißhelligkeiten mit den Postmeistern, seinen Liebeshändeln und Aehnlichem erzählen, auch von den Schlachtfeldern und Positionen, durch welche der Weg führt, nach seiner Einsicht Kunde ertheilen. Allein nicht jeglichem Reisenden dürfte an solchen Eröffnungen gleich viel gelegen seyn, weßhalb der Postillon die Wirkung der ersten Anrede wohl zu beachten hat, und bei kalter Aufnahme seiner traulichen Freundlichkeit, ohne ferner ein Wort zu verlieren, voranfahren soll.

Flurschützen, bewaffnete und nicht bewaffnete Polizeidiener, Fuhrleute, Postmeister, Zöllner und andere Gränzbeamte.

Auf einen groben Klotz gehört ein derber Keil, sagt ein Sprüchwort. Und in der That wird den bezeichneten Berufsarten die Grobheit mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht, weil deren Handhaber in den meisten Fällen ohne Grobheit kaum dürften zu ihrem Ziele gelangen können. Allein die Grobheit soll, wie durchhin, so besonders auch in diesem Berufe nie zur Manier ausarten, vielmehr nur als ein Werkzeug zur Hand seyn, welches man nach Erforderniß ergreift und wiederum ablegt. Es wird daher, wer ganz unnöthiger Weise gegen gebildete,

anständige, Achtung verdienende Personen in den gedachten Berufsarten Grobheiten begeht, unstreitig einigem nicht ungerechtem Tadel unterliegen.

Diesem auszuweichen, mögen Alle, welche in den verschiedenen Zweigen der Polizei, oder bei Zöllen und an den Uebergangspunkten, ein Unterkommen suchen, vor dem Eintritte in ihren Beruf in der Höflichkeit einige Schule zu erlangen trachten, und vielleicht eine gedrängte, systematische Uebersicht der allgemeinsten Höflichkeitspflichten sich entwerfen, zu welcher dieses Werk ihnen reichlichen Stoff zuführen wird. Im Amte könnten sie alsdann bisweilen einige Abschnitte ihrer Arbeit für sich überlesen und sich selbst dabei ernstlich prüfen, ob sie wohl in ihrer Wirksamkeit dem vorgesteckten Ideale bereits sich angenähert haben, oder nicht.

In politischer Beziehung ist vielleicht nichts wichtiger, als Biegsamkeit der Manieren bei den polizeilichen und den Zollbeamten. Aus deren rücksichtsloser Rohigkeit sind schon wiederholt blutige Händel und gefährliche Auflehnungen entstanden, worübe bei den Historikern das Nähere einzusehn.

Gastwirthe, Kellner und Lohnbediente.

Ein Gastwirth ohne Scharfblick ist ein Haus ohne Fenster; er muß sein Glück verfehlen, es

möchte denn seine Gattin, oder auch ein gewandter Kellner die Wirthschaft im erforderlichen Gang und Schwung erhalten. Denn in der Welt gibt es keinen Beruf, welcher mehr, als dieser, die feinsten Abstufungen in der Höflichkeit nothwendig machte; Abstufungen, welche, da sie jedesmal der Persönlichkeit des Gastes auf das genaueste anzumessen sind, die Gabe voraussetzen, ihm sogleich anzusehn, sowohl was er, als Gast genommen, ist, als auch, ob es der Mühe werth ist, an ihm viele Bemühungen aufzuwenden.

Unter den mancherlei Persönlichkeiten, welche in den Gasthäusern vorsprechen, zeigen sich nicht so gar selten eben die bedeutenderen in geringem und sehr vernachlässigtem Aufzuge. Die bedeutenderen sage ich, theils in Ansehung der Mittel und Wünsche, welche einem Haus= und Tischgaste Erheblichkeit verleihen; theils auch in Ansehung der Verbindungen; denn besonders die reisenden Kaufleute finden und benutzen die Gelegenheit, den Gastwirthen nach den Umständen zu schaden, oder zu nützen. Wollte nun der Wirth höchst ungeschickter Weise eine solche unscheinbare Bedeutsamkeit verkennen und übersehen und mit weniger als der begehrten Aufmerksamkeit empfangen und behandeln, so möchte ihm aus diesem groben Versehen

ein gar nicht zu berechnender Schaden erwachsen. Auf der andern Seite pflegen die Schwindler, die Glücksritter und speculativen Talente aller Art in möglichst wohlanständiger Kleidung und mit vielem Anspruch aufzutreten. Eine neue Verlegenheit. Indeß haben diese Letzten im Hintergrunde ihres Blickes etwas Lauerndes, Ungewisses, Umherschweifend-Spähendes, wofür der Gastwirth, freilich auf eigene Kosten, doch Blick zu gewinnen pflegt; weßhalb die Gefahr, jene unscheinbaren Dignitäten und Mächte zu verletzen, für ihn größer und dauernder bleibt, als die andere, von anmaßenden Schelmen betrogen zu werden.

Auf unserer Schaubühne gehört es zu den verbrauchtesten Trivialitäten, daß Fürsten und große Herren, nachdem sie eine Weile das Incognito bewahret, plötzlich den Ueberrock aufknöpfen und ihren Stern zeigen. Unsere theatralischen Buffoni pflegen bei diesem Anblicke vor Schrecken fast über den Haufen zu fallen und auf tölpische Weise ihre früheren Versehen und Achtungslosigkeiten dem Fürsten abzubitten. Unerfahrne Gastwirthe mögen hiedurch nicht sich verleiten lassen, große Herren, wenn solche incognito bei ihnen vorsprechen, und nach der Hand sich zu erkennen geben, wegen des etwa Versehenen und Begangenen demüthig um

Verzeihung zu bitten. Es ist diesen Herrschaften darum nicht zu thun, im Gegentheil erfreut es sie, die angenommene Rolle mit so vielem Glücke hindurchgespielt zu haben, als jene Verblendung ihnen bezeugt.

Um nun in keinem Falle die Ehre seines Hauses bloßzustellen, soll der Gastwirth, gleich dem Welt- und Geschäftsmanne, in seinem Betragen die weise Mittellinie zu halten suchen, ein Wesen annehmen, welches Niemand verletzen kann, und wiederum Niemand zu viel, eigentlich gar nichts verspricht. Nach Maßgabe der zunehmenden Erweiterung und Schärfung seiner Kenntniß von irgend einer fraglichen Person lasse er jene allgemeine Haltung auf eine nicht auffallende Weise allmählich, entweder in Kälte und dürren, bedrohlichen Ernst übergehen, oder steigere sie auch zur respectvollen Verehrung.

Es gibt Leute, welche mit ihren Wirthen befreundet seyn wollen, was allerdings den Gaststuben eine behagliche Traulichkeit verleiht. Wenn davon ein und anderer im Hause vorspricht, oder selbst ganz sich einnistet, so bezeige man demselben alle die herzliche Wärme, deren man habhaft i

Der Gastwirth sey stets bereit, Gästen ein Gläschen zu trinken; doch la

vollschenken und leere es nie; denn zum anderen Glase soll er es nicht kommen lassen.

Ein Wirth ist leicht zum Trunke zu verleiten, sollte indeß niemals ein Trunkenbold seyn, weil das Geschäft, dem er vorstehet, einen klaren und besonnenen Kopf erheischt. Er hüte sich vor seinem ersten Rausche, so wird das Uebrige schon seinen Weg gehn.

Junge Gastwirthe, welche zufällig die Reverenz weder zu machen, noch richtig abzuändern verstehen, sollen beim Tanzmeister, ehe sie die Wirthschaft antreten, darin einen Cursus durchmachen. Die ächte Art der Verbeugung wird ihnen mehr Kunden anlocken, als der Schild über der Thüre; denn Jedermann will auf seine Weise geehrt seyn.

Mit den Postillonen sollen die Gastwirthe sich freundlich und freigebig verhalten.

Die Kellner aber sollen nicht vor der Zeit den Gastwirth spielen und der Gäste Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen. Ihr Benehmen soll gefällig seyn, doch bescheiden und in dem Charakter des übrigen Dienstwesens. Man liebt an den Kellnern, daß sie schnell zur Hand seyen, will jedoch eben nicht mit ihnen sich gemein machen. Red- und hörseligen Leuten mögen sie auf deren Zimmern, oder sonst [illegible], was ihnen gut und paßlich dünkt;

doch immer ohne des Respects sich zu entäußern, den auch der niedrigste Gast in Anspruch nimmt, noch des Hauses Geschäft und Ordnung darüber außer Acht lassen.

Wenn ein Kellner liebenswerthe Eigenschaften besitzt und höflich ist, pflegt er in seinem Kreise großer Beachtung zu genießen. Hingegen hat kein Lohnbedienter jemals sich beliebt machen können. Ihr Geschäft ist so langweilig, daß ihre Seelenkräfte, wenn sie deren besitzen, nothwendig auf die Länge einschlummern müssen. Bei stetem Wechsel des Herrn, ohne Anhänglichkeit; bei unablässigem Warten im Vorgemache, oder an der Treppe, oder auch unten am Thore des Gasthofes, recht innerlichst unbeschäftigt; beim Herumgehn mit den Fremden auf den tausendmal durchwanderten Gassen, träumerisch und fast verzweifelt; was denn wird nach Billigkeit bei so betrübtem Zustande von ihnen noch zu fordern seyn?

Ich übersehe nicht, daß Gewinnsucht und List jezuweilen den Lohnbedienten ein etwas mehr aufgewecktes Ansehen geben. Allein das Princip dieses Lebensgeistes ist ein boshaftes, also ganz verwerfliches. Und so finde ich für sittliche und gutartige Lohnbediente kein Mittel auf, sie vor dem Träumen und daraus entspringenden Fehlgehen, falsch Ver=

stehen, oder Ausrichten, einigermaßen zu verwahren, als eine Handarbeit, welche leicht zu verstecken und auch stehend und gehend zu verrichten ist. Man erräth, daß ich hier das Stricken im Sinne habe, welches in Westphalen und nicht weniger in den französischen Haidgegenden dem Hirten eine nützlich angenehme Beschäftigung gewährt. Lohnbediente sind gleichsam die Hirten und Hüter der Fremden, welche sie bedienen, weßhalb anzunehmen ist, daß, was bei jenen den Geist in der nöthigen Spannung erhält, auch bei diesen ähnliche Folgen herbeiziehen dürfte. Die Träumerei aber ist der eigentliche Grund jenes verwegenen, an das trotzige gränzenden ersten Auftretens der Lohnbedienten vor den neuangelangten Herrschaften, daher, was solche aufhebt, der erste Schritt zur künftigen Höflichkeit dieser Classe, von welcher hier zu handeln noch voreilig seyn dürfte, weßhalb ich davon ab- und zu Andrem mich hinüberwende.

Handelsstand.

Der Krämer hat ein bescheidenes Betragen anzunehmen, damit er seine Kunden nicht abschrecke, oder verscheuche. Er soll nicht darauf ausgehen, den Eintretenden ihnen unbenöthigte Waaren an-

zuschwatzen; denn es ist solches unbeliebt und hat auch im Falle leichten Gelingens den Nachtheil, daß Käufer den Kram, in welchem er Haare, Wolle und Federn gelassen (denn alle diese Metaphern heiligt der Gebrauch) in der Folge vermeidet. Sehr kundige Personen pflegen schon bei erster Wahrnehmung zu freundlicher Andringlichkeit irgend eines Krämers dessen Laden augenblicklichst zu verlassen. Des Krämers Bereitwilligkeit im Vorzeigen seiner Waaren soll allerdings einen gewissen Anschein von Dienstfertigkeit haben und behalten, allein den ihm zugegebenen Wunsch, davon recht viel zu verkaufen, nicht zu stark auftragen. Leuten, welche aus der Hand bezahlen, wenigstens alljährlich ihre Schuld tilgen lassen, soll er mehr Achtung bezeugen, als den säumigen und unzuverlässigen Kunden. Uebrigens soll er nicht einmal denen, welche die Rechnung Jahre lang unbezahlt lassen, jemals ganz ernsthafte Grobheiten erweisen, vielmehr gegen sie die höfliche Kälte des Weltmannes annehmen und seine Unterhandlungen um die endliche Ausbezahlung der Schuld mit einem, obwohl bedrohlichen, doch hochachtungsvollen Ernste betreiben.

Das Benehmen der Großhändler und discontirenden Capitalisten ist so ganz unverbesserlich,

daß ich in Bezug auf diese belehrender Andeutungen mich enthalte. Indem sie Alles und Jegliches mathematischen Gesetzen unterwerfen, gehen sie den untrüglichen Weg; denn es ist bekanntlich die Mathematik die einzige der Täuschung ganz sich überhebende Wissenschaft. — Der Großhändler und Capitalist achtet seine Frau nach Maßgabe der Summe ihres Heirathgutes und sonstiger ihr zugefallener Erbschaften. Er schätzt seine Geliebte nach Maßgabe des Aufwandes, welchen sie veranlaßt. Er würdigt seine Freunde nach Maßgabe ihres Capitals und Handelsglückes. Nach diesem sichern Maßstabe, den man hierin mit dem ägyptischen Nilmesser vergleichen könnte, läßt er verständig die feineren Abstufungen seiner Höflichkeit steigen und fallen.

Vernunftmäßige Landwirthe.

Diese nun sollen nicht in dem Maße an den Gebrauch von Wasserstiefeln sich gewöhnen, daß ihr Gang daher etwas Schwerfälliges annehme. In dem Gemache ihrer Gemahlin sollen sie nicht Tabak rauchen, noch die Pfeife in der Rocktasche mit sich umherführen. Die Hunde mögen sie, weder in die Zimmer ihrer Gattin, noch in die Häuser der Nachbarn bringen, sondern daheim sie anbinden lassen. Sie wollen ferner nicht

daran sich gewöhnen, schon vor dem Nachtessen einzuschlafen, was den besonderen Nachtheil hat, den Frauen lästig und langweilig zu werden, und in der Stadt und sonst in großen Häusern vielen Anstoß gibt und üble Nachrede erweckt. Abwechselnd mögen sie darauf bedacht seyn, vom Landbau irgend einmal die Gedanken ganz abzuziehen, damit ihre Seele auch für Anderes und gleich Ehrenwerthes einige Empfänglichkeit und hiedurch für eine höflich-gesellige Mittheilung die nöthige Geschmeidigkeit bewahre.

Von großer Wichtigkeit ist in diesem Verhältniß das Benehmen gegen die Untergebenen. Diese sollen nicht allen eigenen Willen behalten, vielmehr zu gehorchen und dienen wissen. Allein damit sie zu jedem Dienste bereit und voll Lust und Liebe zu ihren Sachen bleiben, soll man denselben zwar Ernst, Festigkeit und Kraft des Willens zeigen, doch zugleich in billigen Dingen ihnen nachgeben, gute Dienste anerkennen und durch ein freundliches Bezeugen vorläufig ihnen lohnen.

Studiosen.

Es bleibt mir übrig, von der Höflichkeit der studirenden Jugend zu reden, welche in dieser Freizunft die zahlreichste Classe ausmacht, und in

Ansehung ihrer künftigen Bestimmung im Staatsdienste zu glänzen, vor Andern zum Studium der Höflichkeit besonders aufgefordert und wahrhaft berufen zu seyn scheint.

Die Höflichkeit eines Studiosen soll allerdings den Charakter der Jugendlichkeit beibehalten, also nach einem richtigen Gefühle und keinesweges nach einer altklugen Berechnung gegen Männer und Greise bescheiden, gegen die Altersgenossen zutraulich offen, und gegen Untergebene mild und freundlich seyn. Wie nun aber, wenn dieses Gefühl ihm nicht gegeben, wenn es in einem rohen Leben allmählich abgestorben wäre? — Ich bin hier in der allergrößesten Verlegenheit. Dem Jüngling anmuthen, daß er sein äußeres Gehaben nach Grundsätzen und Vorschriften regeln solle, wäre nichts Anderes, als ihm die Jugend kürzen, welche man nie lange genug bewahren, nie spät genug verlieren kann. Das Sicherste scheint mir dieses, ihm zu rathen, daß er für das Edle, Wahre und Gerechte sich begeistere, vor dem Geringen, Halbwahren und Falschen einen ernstlichen Abscheu erfasse. Gelingt ihm dieses, so wird er niemals die Schultern heraufschieben, gleich einem Lastträger, noch im Gehen die Beine aufheben, gleich einer Engländerin, noch brüllen gleich einer hei-

seren Ruh. Vielmehr wird seine äußere Erscheinung ihm unbewußt mit dem löblichen Zustande seiner Seele in Uebereinstimmung kommen und mehr Schönheit haben, als er selbst wohl ahnet. Auch wird er nicht in Versuchung gerathen, modischer Zierlichkeit und Geschrobenheit nachzugehen; im Gegentheil wird sein Benehmen von jugendlicher Offenheit und Traulichkeit ergötzlich überschwellen und hiedurch die herzliche Freundschaft seiner Bekannten ihm gewinnen und festhalten.

Vierzehntes Capitel.

Von der Höflichkeit in dafür besonders festgesetzten Stunden und Zeiten.

In der Besorgniß, durch vielen Gebrauch ihre Höflichkeit gleichsam zu verschleißen und abzunutzen, pflegen einige dieselbe auf wichtige und festliche Gelegenheiten zu versparen, als die Kindtauf- und Hochzeitstage und, in den höheren Kreisen, die feierlichen Mahlzeiten und andere Vereinigungen in schön beleuchteten und aufgeschmückten Zimmern und Sälen. Es verkündet sich in diesem System ein Geist der Sparsamkeit, der an sich selbst zu billigen ist; nur befürchte ich, daß man von ihm bisweilen sich verleiten lasse, dem täglichen und gewöhnlichen Leben, welches doch ebenfalls der Höflichkeit nothbedürftig ist, mehr zu entziehen, als ihm entbehrlich zu seyn scheint. Unter allen Umständen werde ich auch diese in der Ueberschrift näher bezeichnete Höflichkeit, welche nach Art der Uhren aufgezogen wird, und die Stun-

Stunden beobachtet, schon um der Vollständigkeit willen auf ihre eigenthümlichen Regeln und Normen zurückführen müssen.

Bei Kindtaufen und Hochzeiten, welche ohnehin längst nicht mehr so feierlich begangen werden, als vor Zeiten, darf man allerdings wohl in seinem Bezeigen einen gewissen Anschein von ungesuchter, herzlicher Theilnahme vorwalten lassen. Indeß soll bei den Hochzeiten der Ausdruck frohen Antheils nicht etwa das Zartgefühl verletzen, wogegen in alten Büchern so häufig Tadel erhoben wird, als sich nicht länger bezweifeln läßt, daß unsere Väter in dieser Beziehung das gehörige Maß nicht beobachtet haben.

Hingegen würde in wohlbeleuchteten Versammlungszimmern, und vornehmlich in solchen, welche die beste Gesellschaft zu besuchen pflegt, ein gewisser herzlicher Grundton keinesweges an seiner Stelle seyn, beruhet vielmehr die Harmonie des Ganzen auf einem schönen Ebenmaße oder ununterbrochenen Flusse und Strome, jede für sich, gleichgültiger Bewegungen, Aeußerungen und Handlungen. Und hier werde ich Gelegenheit finden, nun endlich einmal von der Höflichkeit der Frauen zu reden, welche in keinem Verhältnisse des Lebens von grö=

ßerer Bedeutung ist, als in diesen Vereinigungen der guten und besten Gesellschaft.

Die Höflichkeitspflichten, welche beiden, doch besonders dem weiblichen Geschlechte in den Salonsgesellschaften obliegen, dürften auf folgende Punkte sich zurükführen lassen. Der schöne Anzug, oder die Toilette; das wohlanständige Auf- und Eintreten; das angenehme sich Niedersetzen; das galante die Plätze Verwechseln; das verbindliche Jemand Herbeiwinken; das Pensieroso; der Gebrauch des Fächers; das sich Anlehnen; das entschlossene auf Jemand Zugehen; das den leisen Gesprächen für das Auge der Zuschauer Interesse und Annehmlichkeit Verleihen.

Die Sorgfalt und der Fleiß, mit welchen die Frauen dem Putze obzuliegen in Gewohnheit haben, wird häufig, wie bereits der große Goethe gerügt, als ein Ausfluß ihrer Eigenliebe, Nichtigkeit und anderer Schwächen aufgefaßt und nach dem Standpunkte eines Jeden bald verspottet, bald bitterlich getadelt und streng verurtheilt. Hingegen begehret und liebt man die Wirkung des Putzes, den Glanz, das heitere oder gar schöne Ansehen wohlgekleideter Frauen. — So verleitet eine irrige Auffassung des Princips in irgend einer

Sache und Handlung unvermeidlich stets in gröbliche Unvereinbarkeiten und Widersprüche!

Nicht die Eitelkeit, sondern das Wohlwollen, der Gemeingeist und die Höflichkeit, bestimmt unsere Frauen, ihrem Putze die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken; und dieses behaupte ich nicht etwa aus einer falschen Galanterie, oder aus leichter Paradoxie, sondern weil ich mit Thatsachen bekannt bin, welche auf diese edleren Beweggründe zu schließen mich zwingen. Zuerst haben die Frauen, um in den Salons so schön und liebenswerth sich darzustellen, als ihnen ersinnlich und möglich ist, vielen Leiden und Qualen sich zu unterwerfen, welche standhaft zu ertragen edlere Beweggründe und Absichten vorauszusetzen nöthigt, als die gemeinhin angenommenen. Zweitens aber, und dieses entscheidet, pflegen sie Morgens, und wann sonst sie anzunehmen ungeneigt sind, ihren Anzug mit einer stoischen Gemüthsruhe zu vernachlässigen; welches letzte außer Zweifel setzt, daß sie nicht ihrer selbst willen, sondern in der reineren Absicht, ihrem Nebenmenschen eine Freude zu bereiten, in anderer Zeit so schön sich schmücken und ankleiden, als man sieht.

Von diesem Grundsatze ausgehend, werden wir alsdann auch in die feineren Abstufungen des Pu-

tzes und in die mannichfachen Absichten eindringen können, welche sie erfüllen. Die Kunstausdrücke: Negligé, halber und ganzer Putz, Gala und so fort, erschöpfen diesen Gegenstand nicht zur Hälfte. Ein Diamant, eine Spitze, ein Band mehr oder weniger; der Rock um eines Fingers breit länger oder kürzer; der Hals um weniges freier oder verdeckter; das Haar mehr gekräuselt oder schlichter, mehr aufgebunden oder niedergelassen — diese Sachen, gleich den übrigen unzählbaren, sind eben so viele Symbole der Traulichkeit, oder Zurückhaltung, des Entgegenkommens, der Achtung, der Ehrfurcht und anderer Abstufungen in der Auffassung geselliger Stellungen und Verhältnisse. — Doch in solchen Dingen die hierin unübertrefflichen Frauen belehren, unterrichten, meistern zu wollen, wäre der Weg sich lächerlich zu machen und die bekannte Warnung des Malers in Erinnerung zu bringen.

Wenn diese Andeutungen die Frauen allein angehen (denn männlicher Putz soll ungesucht seyn, auf Reinlichkeit und Ordnung sich beschränken), so ist es hingegen beiden Geschlechtern gleich wichtig, mit Anstand auf- und einzutreten. Hierin ist den Frauen das Nachschleppende ihrer Bekleidung ungemein behülflich; sie haben Alles geleistet, wenn sie vermeiden, mit dem Oberleibe hin und her zu wiegen,

was, möge es nun im Tact oder ganz ohne Zeitmaß geschehn, doch stets unedel bleibt und nie geschätzt wird. Die Männer aber sollen nicht allein den Oberleib, vielmehr auch das Bein beachten. Auf dem Parquett sollen sie nicht so rasch und sorglos einherschreiten, als auf den Gassen und Gartenwegen, sondern in mäßig großen und wohlabgemessenen Schritten. In Vorzimmern und noch unbesetzten, oder halbleeren Räumen dürfen sie rascher vorangehen, sollen indeß nach Maßgabe der Annäherung an das Gedränge kürzere und seltenere Schritte machen, damit sie nicht plötzlich anhalten müssen, wie Soldaten, wenn, Halt! gerufen wird. Auch sollen die Männer dem Fehler ausweichen, im Gehen das eine Bein über das andere zu schlagen, was der Gestalt eine wenig gesicherte, schwankende, unedle Erscheinung gibt.

Beim Eintritt in die Gesellschaftszimmer soll man nun allerdings das Unedle stets vermeiden, doch innerhalb des allgemeinhin edlen Charakters eine leichte Abstufung anbringen, welche die relativen Ansprüche des Eintretenden richtig ausdrückt. Junge Leute und andere nicht in Betrachtung kommende Personen sollen im Eintreten ein Ansehn von Ehrfurcht und Bescheidenheit annehmen, welches jedoch in das Verlegene und Verwirrte nicht über=

gehen, sondern unbefangen und furchtlos heraus-kommen muß. Hingegen dürften ältere und besonders sehr vornehme und gewichtvolle Männer in dieser Situation ihren Anspruch an die Aufmerksamkeiten der Gesellschaft nicht undeutlich an den Tag legen; obwohl sie dabei dem Fehler auszuweichen haben, daß ihre Gesammterscheinung an das Theatralische gränze, welches mit dem besten Tone unvereinbar ist. Sollten aber durch eine Ungeschicklichkeit oder Zerstreuung Personen von hohem Range nicht sogleich mit derjenigen Aufregung empfangen werden, welche sie doch zu erwarten berechtigt sind, so empfehle ich denselben, in solch einem halbverzweifelten Falle den Anschein von Zerstreuung und Abgezogenheit der Gedanken anzunehmen, was ihnen behülflich seyn wird, theils ein ehrwürdiges Ansehn zu behaupten, theils auch die erlittene Verletzung folgenlos übersehen zu können. Wird hingegen den gewichtvollen Personen die gebührende Aufmerksamkeit erwiesen, sollen sie in diesem Stücke nicht hinter der Gesellschaft zurück bleiben, auf Alles achten und Niemand ganz übersehen, damit sie die Huldigungen, welche man ihnen darbringt, nicht etwa gleich einem Götzenbilde entgegennehmen, was nicht gut in die Augen fällt und albern erscheint.

Das angenehme sich Niederlassen auf den Sesseln werden besonders die Frauen auf das mannichfaltigste einrichten und abändern können. Bei Hofe sollen sie mit gradem Rücken, oder bei aufrechter Haltung des Oberleibes sanft und ebenmäßig sich niederlassen, nicht beide Füße unter den Stuhl ziehn, sondern mindestens den einen Fuß ein wenig vorausstrecken. Eben dort sollen sie im Gespräche mit ihren Nachbarn den Kopf leicht umdrehen, nicht aber mit ganzem Leibe sich zur Seite neigen, oder gar zurück wenden. Bei solchen Veranlassungen die Augen niederzuschlagen, gleich als zur Sammlung der Aufmerksamkeit, doch eigentlich um unter den Augendeckeln unvermerkt nach allen Seiten zu schielen, läßt an solchen Orten respectvoll und hat den schönsten Anstand.

Das Plätzeverändern, welches jedoch stets einen deutlichen und Allen auffallenden Grund haben muß, verleihet den Salonsgesellschaften viel Reiz, Bewegung und Wechsel. Zu solchen Aenderungen des Platzes gibt die Wahrnehmung entfernt sitzenden Bekannten, mit welchen jedoch vorher einige Winke und Grüße auszutauschen sind, die allerbeste Veranlassung. Unbewegliche, gleich wie durch einen Zauberfluch festgebannte Salonsgesellschaften sind das Unerträglichste der Welt, weßhalb mit Höf=

lichkeit ausgerüstete Personen bisweilen sogar eine angenehmere Nachbarschaft dem allgemeinen Besten aufopfern müssen, indem sie halbwillig eine minder belebte aufsuchen. An einigen Orten scheuen die Frauen von ihrem einmal gefaßten Posto sich zu erheben, besonders wenn es gilt, irgend einem ihrer männlichen Bekannten sich anzunähern. Freilich wird eine Dame den fraglichen Herrn sehr wohl auch durch Winke herbeirufen können, allein eben so gut auf ihn zugehen, weil in der Gesellschaft Sprödigkeiten übel angebracht sind und in ihr einen Hang zur Verleumdung voraussetzen, welcher mit wahrhaft guter Gesellschaft unverträglich ist; woher man, unangesehen ob er darin sich eingenistet habe, oder nicht, doch immer wohl thun wird, auf keine Weise ihn anzuerkennen. Auch gibt die Sprödigkeit den Frauen ein schnödes, ungeschicktes Ansehn, welches sie vermeiden sollen.

Jemand aus der Ferne herbei zu winken, stehet den Frauen sehr wohl an, besonders wenn solches mit den Augen allein und nicht mit Zuziehung der Hände geschiehet, oder auch überhaupt geschehen kann. Man bemühe sich demnach, hierin mit den Augen auszukommen. Indeß wird bei zerstreuten und kurzsichtigen Leuten bisweilen wohl auch die Hand und selbst der Fächer in Anspruch zu nehmen

seyn. Wenn man dieser Hülfswege sich bedienen will, so erhebe man die Hand mit leichter Anmuth und neige daran die Finger einige Male niederwärts, oder mache dieselbe Bewegung mit dem Fächer. Es verstehet sich von selbst, daß man zu diesem Gestus den Augenblick abzuwarten habe, in welchem der Herbeizurufende das Auge auf uns fallen läßt. Weil die Frauen in den Salons die eigentlichen Gebieterinnen und Richterinnen sind, so erscheinen sie bei Austheilung dieser eben erörterten Winke und Befehle so ganz in ihrem Berufe und angenommenen Charakter, daß Jedermann ihnen willig gehorcht, oder auch mit Vergnügen der Sache, so fern sie nicht ihn selbst betrifft, als einem angenehmen Schauspiele aus der Ferne zusieht.

Das Pensieroso ist eine angenehme Weise zu verhehlen, daß man sich vernachlässigt fühle. Unversehens und ohne irgend eines Menschen ernstliche Absicht, kann eine Dame im Gedränge der Gesellschaft unter Personen gerathen, denen der Wille, oder auch der Geist fehlet, ihr einige Beschäftigung zu gewähren. Indeß möchte sie irren, wenn sie annehmen wollte, daß nun auch Niemand auf sie Acht gebe, was oft ihr selbst unbemerklich von irgend einem sehr entfernten Winkel aus erfolgt.

Diesen eventuellen Beobachtern dürfte indeß ir=

gend ein Anschein von Verdruß, Langeweile, nun gar Verlegenheit, gar nicht angenehm in die Augen fallen, was seinentheils in das schöne Ganze einer gebildeten Geselligkeit einen unwillkommenen Mißklang bringen muß. Wenn hingegen die fragliche Dame ihre vielleicht nur vorübergehende Muße benützt, um eine malerische Stellung anzunehmen, ein nachdenklich „schwärmerisch" gefühlvolles Ansehn hervorzubringen, so wird sie den geselligen Genuß im Ganzen erhöhen und, was sie selbst ins Besondere angeht, im Stillen manchen nicht folgenlosen Sieg davon tragen. Von denen, welche in den Salons zusammen kommen, erholen sich gerade die Vorzüglichsten nicht ungern durch einen interessirenden Anblick von der Ermüdung an einem Geplauder ohne Gehalt und Ernstlichkeit.

Der Fächer ist den Frauen in der Gesellschaft von unbeschreiblicher Nutzbarkeit. Durch ein leichtes Spiel mit diesem Geräthe, welches in Ansehung seiner vielseitigen Brauchbarkeit jeden Modewechsel seit Jahrhunderten überdauert hat, vermögen die Frauen alle unbeschäftigten Secunden und Minuten angenehm auszufüllen, motiviren sie zugleich viele der schönsten Bewegungen ihrer Arme und Finger. In heißen Klimaten und überheizten Zimmern bedienet man sich des Fächers, um einen Luftzug her-

vorzubringen und sich leicht abzukühlen; in verwickelten Situationen, um Verlegenheiten, Scham und Aerger hinter ihm zu verbergen. Auch nützt die Vergitterung der Stäbe, um hinter derselben unbemerkt umherzuspähen, zu welchem Zwecke die zerrissenen Fächer ebenfalls mit Vortheil benutzt werden können.

Mit dem gesammten Rücken sich anzulehnen, gibt den älteren Frauen ein sehr determinirtes Ansehn. Jungen Damen wird indeß nichts in der Welt schlechter anstehn. Aeltliche und gewichtvolle Damen bedienen sich dieser Position, um ihre Autorität fühlbar zu machen und ihr richterliches Amt in Erinnerung zu bringen. Jüngere sollen mit Anmuth auf die Seitenlehnen ihres Sessels sich stützen, die Stellung des Oberleibes, die Haltung des Kopfes überhaupt ziemlich oft verändern, doch mit einem sanften Uebergange, damit sie nicht in heftige und abgerissene Bewegungen verfallen, welche Niemand wohl anstehn.

Mit Entschlossenheit auf Jemand zugehn, verräth eine Zuversicht, welche die jungen Mädchen übel kleidet, doch bei den verehlichten Damen angenehm ins Auge fällt.

Nichts indeß vermag in der Gesellschaft der hohen Bedeutung gleichzukommen, welche das leise

Gespräch, wenn es richtig gehandhabt wird, unfehlbar darin erlangt. Ueberhaupt findet der Mensch für Alles, was ihm fehlet, den größten Ersatz in der Idee, Meinung, oder halbdeutlichen Vorstellung, daß solches sonst irgendwo vorhanden, also doch unter Umständen ihm erreichbar sey. Und eben deßhalb ist es von so tröstlicher, ja belebender Wirkung bei jener gänzlichen Abwesenheit von erwecklichen Gedanken und begeisternden Vorstellungen, welche selbst in der besten Gesellschaft nicht selten eintritt, auf Gruppen und Paare zu blicken, welche scheinbar ein tiefes Interesse des Geistes, oder nur des Herzens behandeln. Dieses gegenseitig gewährte Schauspiel desjenigen tieferen Antheils, welcher jedem Einzelnen für sich genommen zu fehlen pflegt, ist das eigentliche Geheimniß des unterhaltend beruhigenden Eindruckes von Vereinigungen der besten Gesellschaft, welche demnach unter allen Umständen von dem, was an sich selbst sie nicht immer gewährt, doch wenigstens das Bild erwecken, die Vorstellung hervorrufen soll.

Und damit man nicht etwa auf den Gedanken komme, daß nur den Frauen, auf welche Obiges meistentheils sich allein beziehet, in der Gesellschaft Pflichten der Höflichkeit obliegen, die Männer aber sich ihren Launen ganz überlassen dürfen, will ich

denn auch über der letzten minder auffallende Verpflichtungen Weniges im Fluge anmerken.

Besonnenheit und schnelle Fassung im Reden, auch Kürze und Leichtigkeit, ohne Knarren und Stottern die Worte hervorzubringen, und Gewandtheit im nöthigen Abbrechen zu langer Gespräche; da hätten wir die erste und wichtigste unter den geselligen Verpflichtungen der Männer. Die zweite ist: dem Neuigkeitenmelden und Klatschen nicht ausnahmlos sich hinzugeben. Einige glauben hiedurch den Frauen sich angenehm zu machen, irren jedoch. Drittens lieget den Männern ob, die Verbeugungen gut auszuführen und nach den Personen abzuändern, auch sie durch ein paßliches Mienenspiel zu begleiten und aufzuklären. Viertens, mit dem Hute keine überlebhaften Bewegungen zu machen, damit man nicht unversehens einem Andern den seinigen aus der Hand schlage, was nachtheilige Folgen zu haben pflegt. Fünftens, beim Umherblicken, oder beim Fixiren von Personen, nicht die Augenlieder zusammen zu kneipen, noch der Lorgnetten und Ferngläser sich zu bedienen; weil solches anmaßend, hochmüthig und absprechend aussieht. Sechstens, seine Füße zu behüten und Niemand unversehens auf die weißen Strümpfe, oder Hühneraugen zu treten. Man erwäge stets, daß

in einer zahlreichen Gesellschaft nicht Alle gleich wohl in ihrer Haut, noch gleich versöhnlich gestimmt sind.

Auch kann die Gegenwart sehr hoher, oder doch sehr vornehmer Personen die Nothwendigkeit herbeiführen, im Punkte der Höflichkeit sein Allerbestes zu leisten. Wie bei so vielen anderen Dingen, so hat man auch hierin dem Extremen und dem Gesuchten auszuweichen. In solchen Lagen nehme man unausgesetzt auf die Personen Rücksicht, um welche Alles sich drehet, wie Planeten um ihre Sonne. Doch lasse man dabei keinen Zwang sich abmerken, denn eine gesuchte Aufmerksamkeit ist so unbeifällig, als eine unpassende Vernachlässigung. Leute, denen ein Verhältniß dieser Art ganz neu ist, pflegen entweder aus Verlegenheit, oder auch aus unziemlicher Dreistigkeit tausend Unschicklichkeiten zu begehen. Sie könnten Beides vermeiden. Denn zur Verlegenheit ist kein Grund vorhanden, wo der Wille des Herrn, oder des Mächtigen, von Allen geehrt werden muß, also Niemand gegen dessen Geheiß sich aufzulehnen hat. Wen der Herr seiner Nähe werth hält, den will und darf Niemand ihrer unwerth erklären. Auf der andern Seite ist eine Vergünstigung, welche mit so vielen getheilt wird, nichts so Großes, daß man ihrentwillen sogleich vor

Freuden aus der Haut zu fahren, oder so gar viel sich anzumaßen und herauszunehmen hätte. Man betrage sich nach Ort und Gelegenheit und achte, ohne sich's merken zu lassen, auf das Benehmen der übrigen Anwesenden, um von der großen Wahrheit sich zu überzeugen, daß nicht so viel an der Sache ist, als man wohl denkt, ehe man's versucht hat.

Etwas künstlicher ist es nun allerdings, für sich allein dem großen Manne, sey's in bestimmten Geschäften, oder gar in freier Mittheilung gegenüber zu stehen.

Aus dieser Verlegenheit zöge sich kein Dummkopf so gar leicht, wenn ihm die Großmuth, Nachsicht und Zerstreulichkeit menschlicher Hoheit nicht zu Hülfe käme, und auf die Länge besonders auch der unschätzbaren Gewohnheit unwiderstehliche Macht und Gewalt. Für rechtliche, in ihr Schicksal ergebene, nicht werthlose Menschen ist indeß auch diese Aufgabe eine gar leichte. Nur die Bosheit bedarf der List und Kunst. Ein reiner Wille führet ohne viel Umschweife dem Ziele entgegen.

Ich hatte mir vorgesetzt, an dieser Stelle eine erschöpfende Abhandlung von den Verbeugungen einzuschalten. Allein ohne solche durch Figuren

und Zeichnungen anschaulich zu machen, würde ich hinsichtlich des zu erreichenden Zweckes meine Bemühungen offenbar nur verloren haben. Und auf die Beendigung dieser Zeichnungen, welche einem talentvollen Künstler aufgetragen worden, dürfte ich wohl noch einige Jahre zu warten haben. Nicht besser erging es mir mit einem Verzeichnisse höflicher Redensarten, dessen Ausarbeitung die Buchhandlung einem Sprachmeister übertragen hatte. Zuerst konnte ich mit demselben nicht eins werden, ob wir diesen Sprachschatz alphabetisch, oder vielmehr nach den Gegenständen und Verhältnissen einzutheilen haben. Ich selbst würde die Eintheilung nach den Schattirungen der Höflichkeit vorziehen und des Gegensatzes willen auch die entsprechenden Grobheiten hinzunehmen und eins mit dem anderen Alles in tabellarischer Uebersichtlichkeit zu vereinigen suchen. Freilich hat eine Arbeit dieser Art ihr Beschwerliches, und wie könnte man, bei der unaufhaltsamen Mobilität des Gegenstandes, jemals damit völlig zu Ende kommen? Ein ganzes Drittheil der Wendungen, welche der Ehrenmann in Vorschlag gebracht, erschien mir schon bei erster Ansicht als veraltet; nach einem Jahre bemerkte ich, daß auch von den übrigen Phrasen verschiedene bereits, theils aus dem Gebrauche sich

ver=

verloren, theils wenigstens die Bedeutung geändert hatten. Ich will daher mit einem der gegenwärtigsten Interessen unserer Zeit ein Buch beschließen, welches auf den Ruhm, erschöpfend zu seyn, leider den Anspruch sich versagen muß.

Fünfzehntes Capitel.

Vom Benehmen constitutioneller Staatsbürger, wie vornehmlich ihrer Stellvertreter, oder Repräsentanten.

Ich würde an dieser Stelle eine Uebersicht der Geschichte aller Staatsverfassungen der alten und neuen Welt meinem Werke gemächlich einschalten können. Es dürfte aus einer solchen Uebersicht hervorgehen, einerseits, daß Ständeversammlungen, in ihrem theils gemüthlich zutraulichen, theils auch leidenschaftlich erbitterten Charakter, nur ein Denkmal der Verstandesbarbarei des Mittelalters, andrerseits, daß jene Administrationsformen, welche mit genauester Kenntniß der Hülfsquellen aller Art deren kluge und gerechte Benutzung vereinigen möchten, eine Erfindung der freien Städte seyen, besonders der italienischen. Gewiß ist den letzten die Abtheilung der Geschäftszweige, die Besteuerung nach häufig erneuerten Abschätzungen, die Accise, der specificirte Waarenzoll, und Aehnliches mehr, von den größeren Monarchien nicht vor dem sechszehnten Jahrhun=

derte, und meistens um Vieles später nachgebildet orden. Denn ehe die großen Monarchien Einrichtungen, auf welchen ihre gegenwärtige, erstaunenswerthe Kraftentwickelung beruhet, sich vollständig aneignen konnten, mußten Regenten und Staatsmänner von großer Kraft des Geistes und des Willens vorher die übermüthigen Vasallen und privilegirten Provinzen bezwungen und gebeugt, und also den Boden für die neue Saat gleich und eben gemacht, oder vorbereitet haben.

Gegenwärtig indeß stehet das ursprünglich republicanische Institut, als ein rein monarchisches, jenem anderen gegenüber, welches, so eng es in die Geschichte der alten europäischen Dynastien verflochten ist, doch häufig republicanischer Tendenzen angeklagt wird, und vielleicht selbst schon glaubt, daß solche gleichsam zur Sache gehören. —

Also haben beide Stiftungen ihre Rollen wenigstens zum Scheine mit einander vertauscht; was die Ansichten nicht wenig verwirrt.

Unstreitig vermöchten die Ständeversammlungen durch schöne Gemüthserregung und herzliche Willfährigkeit in das berechnete, kalte, abstractificirende Administrationswesen unter Umständen das ihm fehlende Gefühl einzuführen; was nicht so ganz unerwünscht seyn dürfte, weil auch das öffentliche Leben

eines gewissen Beisatzes von Neigungen und Leidenschaften nicht selten bedarf.

Hätten wir indeß um dieses Vortheils willen alles des Großen und Guten zu vergessen, welches die Staaten der neueren Welt jenen ursprünglich republicanischen Administrationsformen allein verdanken? Im Gegentheil scheint es, daß Besonnenheit, Plan und kluge Berechnung in dem Maße in ihrem Werthe steigen und höher zu schätzen sind, als man den Gefühlen und Leidenschaften, deren eigenthümlichen Werth anerkennend, in den Staaten einen weiteren Spielraum eröffnet, und gesetzmäßig ihnen zugestehet.

Unter uns hat Mancher einer guten Constitution sich gerühmt, ohne damit etwas Anderes zu verstehen und sagen zu wollen, als daß er einer trefflichen Beschaffenheit des Leibes und eines guten Fortganges aller Lebensthätigkeiten sich erfreue. Allein die sonderbare Trümmersprache der Engländer benennt die Staatsverfassung Großbritanniens, etwas mönchslateinisch, eine Constitution; und weil man nun einmal in allen Dingen den Britten sich anzunähern gewünscht, so hat man davon nicht allein die Sache, nein auch den fremdartigen Namen aufnehmen wollen. Es werden aus diesem Grunde gegenwärtig die Ständeversammlungen unter uns

gar nicht mehr als solche anerkannt, wenn sie etwa unterlassen, sich Parlamente, und ihre Grundgesetze, Constitutionen zu benennen.

Geben wir diesem neu eingeführten Begriffe eine leichte Beimischung von jenem vormals in unserer Sprache ihm anhängenden Sinne, so erhalten wir den Begriff von einem Staate, in welchem alle Lebensthätigkeiten vortrefflich von Statten gehen, in welchem, bei viel allgemeiner Kraftentwickelung, auch das Privatleben fröhlich gedeihet. Ich behaupte nicht, daß Constitutionen zu einer guten Constitution des Staates durchaus nothwendig, eben so wenig, daß sie mit ihr unvereinbar sind; halte sie überhaupt weder für so wünschenswerth, als sie den Einen, noch für so furchtbar, als sie den Anderen erscheinen. Indeß, weil nun einmal unser Vaterland, theils in Länder mit Ständeversammlungen alten Styles, theils in andere mit Constitutionen neuer Stiftung zerfällt, lieget mir ob, wenigstens für diese letzten die zukommenden Höflichkeiten unter gewisse Regeln zu bringen. Denn nur von ihnen stehet zu erwarten, daß sie meinen Lehren mit frischer und jugendlicher Empfänglichkeit sich hingeben werden. Die constituirten Nationen zerfallen aber in: Constituenten und Repräsentanten. Beginnen wir mit den letzten. Wenn die-

selben nur den Gedanken fassen und fest behalten: daß man unter Vielen sie ausgewählt, nicht damit sie glänzen und eine persönliche Bedeutung erlangen können, sondern damit sie bewachen und fördern, was das gemeinsame Wohl betrifft; so wird es ihnen minder schwer fallen, den nachstehenden Vorschriften Folge zu leisten.

Die allgemeinste Pflicht des Repräsentanten, welcher jede andere nachzustellen, ist diese: weder den Mitständen, noch den übrigen Theilnehmenden irgend einige Langeweile zu machen. — Gleich jenen zehen, ließ auch dieses Gebot nur in der Form einer Negation oder Ausschließung sich abfassen, weil die entgegengesetzte positive Forderung: Kurzweil und Ergötzlichkeit herbeizuführen, an dieser Stelle einleuchtend unstatthaft ist. Um nun der Langweiligkeit auszuweichen, soll Repräsentant:

Zuerst nie von Dingen mitreden wollen, welche ihm gar nicht, oder doch nur höchst oberflächlich bekannt sind. Schon des gemeinen Vortheils willen dürfte er jedes gehaltlose, irrige, darüber hingleitende Geplapper zu vermeiden haben; denn es gehet damit eine köstliche Zeit vorüber, in welcher wichtigere Angelegenheiten erschöpfend untersucht und zum Beschlusse gereift werden könnten; der verschwendeten Diäten nicht zu gedenken. Wichtiger

für uns ist, daß auf solche unangemessene Weise überall mit einreden wollen, die Leute, welche den Gegenstand ernstlich erforscht und gründlich darauf sich vorbereitet haben, ihn vor der Versammlung in sein gehöriges Licht zu stellen, nothwendig ungehalten macht. Und kein Mensch von ächter Höflichkeit wird jemals andere und schätzbare Personen unnöthiger Weise in diese Verstimmung setzen wollen. Kömmt nun hinzu, daß jener in den Ansprüchen seiner besseren Einsicht unbillig gekränkte Mitstand von reizbarer Nervenstimmung oder cholerischen Temperaments ist, so wird er ebenfalls, gegen die Höflichkeit zu verstoßen, sich veranlaßt und berechtigt halten. — Auf diese Weise verwandeln sich in der Welt die Discussionen in wahre Altercationen; denn in der Leidenschaft wird auch der wohl unterrichtete und vorbereitete Repräsentant den Faden abreißen, oder verlieren, was eins zum andern dem Auditorium nur Verdruß und Langeweile machen kann.

Zweitens soll er auch solche Gegenstände, über welche zu reden er berufen ist, ohne gesuchte Wohlredenheit und wässerige Ausbreitung behandeln; dabei die Abschweifungen und Seitenblicke vermeiden. Bei Verhandlungen, deren Folgen in der Ausbreitung die größesten sind, deren Gegenstand indeß

nicht selten an das Triviale streift, vermag nur der Zweck die Aufmerksamkeit dauernd zu spannen. Die numeri poetici, die Vergleichungen und auserwählten Gemälde und Bilder, haben daher in den Geschäftsverhandlungen etwas sehr Einschläferndes. Also, nicht etwa dasjenige, was den Zweck der Verhandlung in einen rhetorischen Nebel einhüllt, sondern was seiner Ausführung ihn annähert, begründet den Anspruch auf eine erweckliche parlamentarische Beredsamkeit.

Wie durch Geschwätz, so kann andererseits auch durch sophistische Kunst und Frechheit wohlgesinnten und ernstlich meinenden Mitständen ein Verdruß gemacht, und solchergestalt in der Höflichkeit gegen sie gefehlt werden. In dieser Beziehung ist das Beispiel der zweiten Kammer des englischen Parlaments nicht eben nachahmenswerth. Die englischen Rechtsconsulenten müssen bei mündlich lauter Vertheidigung ihrer Clienten jedes Vortheils sich bedienen und darauf ausgehen, ihre Gegner aus der Fassung zu bringen oder zu verwirren. Diese Künste haben sie nun freilich in die parlamentarischen Verhandlungen des brittischen Unterhauses verpflanzt; doch nicht des Vortheils willen, sondern aus einer angenommenen Manier und Gewöhnung, was sie gewissermaßen entschuldigt. Bei uns aber bringt der

parlamentarische Redner keine Art der Fertigkeit, also auch nicht die schlechte in das Haus, kann also nicht, gleich dem brittischen, mit einer angenommenen Manier sich entschuldigen, wenn er die Engherzigkeit der Privatgeschäfte auf die öffentliche Thätigkeit überträgt, in welcher der Sieg, nicht der Person, noch der Partei, noch selbst irgend einer bestimmten Sache und Angelegenheit, sondern allein der Sieg der Wahrheit gesucht werden soll.

Wenden wir uns nunmehr zu den Constituenten, von welchen ein Theil, auf der Tribune den Verhandlungen zuhörend oder durch eifriges Nachlesen in den Zeitungen davon Kunde nehmend, das eigentliche Auditorium ausmacht; den anderen Theil, welcher, ohne auf die Gründe und Gegengründe zu achten, sich begnügt, im Stillen und fast leidend der gefaßten Beschlüsse und besonders ihrer etwa sehr wohlthätigen Folgen froh zu werden, wollen wir, der Unterscheidung willen, das Sensitorium nennen.

Das Auditorium nun soll in den Tribunen sich ruhig verhalten, damit es nicht etwa Störungen veranlasse. Ferner soll es nicht sich anmaßen, für den einen oder den anderen der Redner Partei zu nehmen, nun gar die Schwätzer und Witzbolde durch ein leises Summen, oder ein halbunterdrücktes Gelächter in ihren Fehlern zu bestärken. Drittens

soll es sich nicht beikommen lassen, offenbar wohlgesinnten und einsichtsvollen Männern wegen eines Mangels an einnehmender Beredsamkeit, oder wegen einer Abweichung von den angenommenen Gemeinplätzen seine Aufmerksamkeit durchaus zu versagen. Denn auch dem Auditorium kann, was solches für jetzt nicht verstehet, mit der Zeit unversehens verständlich werden, und wiederum Manches, so dasselbe schon ganz zu verstehen geglaubt, bei näherer Besichtigung unter den Händen in Staub und Asche zerfallen. Diese sind die Höflichkeitspflichten der Zuhörer.

Das Sensitorium aber soll nicht etwa willkürlich annehmen wollen, daß seine Repräsentanten unfehlbar seyen, gleich dem Papste. Es soll wohl erwägen, daß selbige vollkommen so schwache und gebrechliche Menschen sind, als diejenigen, welchen man sie, nach der herrschenden Meinung, nicht sowohl zugesellt, als vielmehr gegenüber stellt; daß sie mithin gleich diesen in grobe Irrthümer verfallen und schwere Fehlgriffe begehen können. Gewiß vermag ein offenes, trauliches Bereden der Stände mit den höheren Staatsbeamten manchen Knoten, manches Mißverständniß aufzulösen, manchem Bedrängniß abzuhelfen, sogar viel Förderliches ganz neu hervorzubringen. Allein, anzunehmen daß jede neue

Sitzung nothwendig Besserungen und Erleichterungen herbeiführen müsse, ist unbillig und selbst unvernünftig. Manchem Leiden ist mit dem besten Willen nicht mehr abzuhelfen, wenigstens nicht auf der Stelle. Zerrütteter Haushalt, zu kostbare Einrichtung des Staates und Aehnliches kann nicht durch einen Zauberschlag geordnet, vereinfacht, wiederhergestellt werden. Besonders vermeide das Sensitorium, von seinen Repräsentanten zu fordern, oder die Pflicht ihnen aufzulegen, daß sie in allen Dingen den Regierenden entgegen rufen und wirken. Denn wirft sich der Teufel der Zwietracht und des gegenseitigen Mißtrauens nur ein einzigesmal in irgend eine der Stiftungen dieser Art, so wird er nicht so bald wiederum hinauszutreiben seyn.

So leicht und wohlfeil ist ein guter Rath; und so ganz unrichtig der Gemeinplatz, welcher besagt, daß guter Rath theuer sey.

Nachrede.

Dem Auditorium in den Ständeversammlungen ist das lesende Publicum vergleichbar, insofern es ebenfalls nicht leicht zu befriedigen ist, und so lange grübelt und nachforscht, bis irgendwo in dem mühsam aufgezimmerten Werke eine Lücke, ein Mangel oder eine Schwäche, oder ein Unzusammenhang der Theile ermittelt und an den Tag gefördert ist.

Meinem Werke, ich sehe es kommen, wird man den Vorwurf machen, es bestehe unter den beiden Büchern, dem ersten und dem zweiten, eigentlich durchaus kein Zusammenhang. Im ersten Buche, wird man sagen, leite die gründliche Untersuchung aller in Handlung kommenden Theile des Körpers unumgänglich auf die Vermuthung, daß im zweiten der Anwendung gewidmeten überall werde gezeigt werden, wie nach der Gelegenheit eben jene Theile in Bewegung zu bringen, oder zu stellen und festzuhalten seyen. — Ei ja, das wäre mir eine Arbeit! — Und wie hätte ich's jemals wagen dürfen, den Menschen gleichsam an den Schnüren zu ziehen und als Marionette zu handhaben?

Weit entfernt, solches mir anzumaßen, hielt ich vielmehr für geziemend, hinsichtlich der Anwendung das Allermeiste dem Ermessen meiner geehrten und günstigen Leser anheimzustellen.

Schule der Höflichkeit.

Für

Alt und Jung.

Herausgegeben

von

Carl Friedrich v. Rumohr.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1835.

WA

Inhalt.

Drittes Buch.

Von der Höflichkeit besonderer Handlungen.

Seite
Erstes Capitel. Von Beobachtung der Höflichkeit in den Gesprächen. 3
Zweites Capitel. Von der Kunst, die Mitredenden ins Gespräch zu ziehen oder sprechen zu machen. 11
Drittes Capitel. Von den Gegenständen des Gesprächs. 17
Viertes Capitel. Vom Belehren und Warnen. 23
Fünftes Capitel. Von den Schelmenstreichen und Albernheiten. 30
Sechstes Capitel. Von der Kunst, sich aus Verlegenheiten zu ziehen. 34
Siebentes Capitel. Von dem Bestreben, allen gerecht zu werden. 40

Viertes Buch.

Von den besonderen Vortheilen und vornehmlichsten Methoden der Grobheit.

Erstes Capitel. Vom Begriffe der Grobheit. 45
Zweites Capitel. Von den Principien der Grobheit. 47
Drittes Capitel. Vom erheblichen Nutzen der Grobheit im Allgemeinen. 61

Seite

Viertes Capitel. Von den besonderen Fällen, in welchen die nützliche Grobheit in Anwendung kommt und wie man dabei jedesmal sich anzustellen habe. 63

Fünftes Capitel. Vom Erziehen und Heranbilden des Grobians. 70

Sechstes Capitel. Von den verschiedenen Manieren grob zu seyn, und zunächst von der indirecten und von der entgegengesetzten directen Manier. 77

Siebentes Capitel. Von der drohenden und von der zaghaften Manier, seine Grobheiten an den Mann zu bringen. 83

Achtes Capitel. Von Individualisirung der Grobheit nach der Nation und Oertlichkeit, nach dem Familien- und persönlichen Charakter und dem Berufe und Lebensgeschäfte. . . . 87

Neuntes Capitel. Von den groben Worten und Redensarten. 94

Drittes Buch.

Von der Höflichkeit besonderer Handlungen.

Drittes Buch.

Von der Sträflichkeit besonderer Handlungen.

Erstes Capitel.

Von Beobachtung der Höflichkeit in den Gesprächen.

Nach ihren Veranlassungen und Zwecken sind die Gespräche, entweder zufällige oder absichtliche, ergötzliche oder ernstliche. Allein, ob nun in gegenseitiger Anregung man frei sich ergehen, oder im anderen Falle, über irgend etwas Bestimmtes Ueberzeugungen und Vereinbarungen herbeiführen wolle, so bleibt es immer doch gleich erforderlich, daß man einander an= und aushöre, und nicht eher zu reden beginne, als nachdem von dem Widerpart sein Discurs völlig zu Ende gebracht worden ist.

Der frohen Erledigung dieser Pflicht steht in Praxi das eigentliche Princip des Redens entgegen; das ist, die Begier, selbst zu sprechen, auch bei Anderen Gehör zu erlangen. Es wird daher ein jeder zwar einräumen, daß es unhöflich sey, ihn selbst nicht anzuhören, nun gar im Reden ihn

zu unterbrechen; hingegen Personen, welche an seine eigene Vernunft und Mäßigung gleichen Anspruch machen, bisweilen für anmaßend schwatzhaft und weitschichtig halten wollen.

Das Sprechen ist allerdings eine angenehme Thätigkeit. Denn wer selbst spricht, befindet sich im Stande bei den Gegenständen zu verweilen, welche bereits ihm bekannt, beliebt, geläufig, also wenig beschwerlich sind. Und verfolgt er Plane und Absichten, darf er in seinem Vortrage solche einer künftigen Erfüllung anzunähern hoffen. Im Gegentheil muß, wer aus Artigkeit Anderen ein längeres Gehör schenkt, nicht selten dunkle und schwer aufzufassende Sachen sich vortragen lassen, von ihm widrigen Dingen hören, oder Ansichten und Grundsätze vernehmen, welche sein Urtheil mißbilligt. Auch wird ein geduldiger Zuhörer von seinen Zwecken nicht selten ganz abgelenkt und genöthigt, deren Verfolgung für gelegenere Zeiten aufzubehalten.

Nicht anders demnach, als weiland Hercules am Scheidewege, steht in diesem Falle der Mensch: hier das Lockende des Wortbehaltens, Schwatzens, sich in sich selbst Bespiegelns, dort das Abschreckende des Eingehens in die Gedanken und Vorstellungen Anderer, welches häufig einige Geduld und bisweilen

sogar viel Anstrengung des Geistes begehrt. Indeß wird man unter allen Umständen in den herben Apfel einbeißen sollen, weil nur durch klugen Wechsel des Anhörens und Erwiederns, durch wahren Austausch von Gedanken, Gründen und Vorschlägen der Mensch, sey's über Sachen, Verhältnisse und Interessen, oder auch über Einsichten und allgemeine Begriffe, Uebereinstimmungen herbeizuführen im Stande ist. Und selbst bei gänzlicher Verschiedenheit des Standpunktes erlangt man doch nur auf diesem Wege die Gewißheit, daß Verständigung hier unmöglich sey, welche nach der Hand viel unnöthiger Bemühung uns überhebt.

Besonders aber wird eine weise Austheilung der Handlungen des Hörens und Erwiederns durch den merkwürdigen Umstand anempfohlen, daß im Gespräche Gedanken erzeugt, mindestens geweckt werden — ein Thema, worüber noch sehr viel zu sagen übrig bleibt. Die härtesten Steine entlocken dem Stahle die schönsten Funken. Da nun solchergestalt das Gespräch auf alle Weise eine gar ernsthafte Sache ist, dürfte es allerdings wohl der Mühe werth seyn, dessen Kunst mit Gründlichkeit aufzufassen und bis zur Geläufigkeit sie einzulernen.

Wie bemerkt, ist die Grundlage dieser Kunst: Geduld und Aufmerksamkeit im Anhören des Ge-

gentheils. Allein bei jeglicher Kunstart soll man zwar der Grundlagen sich wohl versichern, doch nicht dabei stehen bleiben. Und so gibt's denn auch bei jedem mündlichen Vortrag Momente und Punkte, in und an denen man Unterbrechungen wünscht, liebt und begehrt. Bald erwartet man Beifall und Zustimmung, in welchem Falle der Mitredende auf Interjectionen sich beschränken muß. Bald wiederum droht in dem Vortragenden das Feuer des Geistes zu erlöschen, begehrt daher eines die Flamme nährenden Stoffes, oder Windes. In diesem Falle sind theils von dem Redenden übersehene Gründe, Thatsachen und bekräftigende Beispiele, theils auch höflich vorgebrachte Zweifel und artige Gegengründe in Anwendung zu bringen.

Die bekräftigenden Beispiele und übereinstimmenden Thatsachen kommen stets erwünscht; doch gibt es edlere und auch geringere Formeln sie einzuführen. Zu den geringeren zähle ich: „Sie übersehen; Sie haben vergessen." Zu den edleren hingegen: „mit dem, was Sie bemerken, stehet in Verbindung; vortrefflich vereiniget sich mit Ihren Gedanken, was; damit trifft überein;" und Anderes mehr.

Zweifel aber und Gegengründe äußere man stets mit Bescheidenheit und begleitet von sehr freund-

lichen Mienen. Ihrem unsichern Wesen nach fallen den Menschen die Zweifel viel lästiger, als die Gegengründe. Es gibt daher viel Anstoß, nach Art wenig gesitteter Menschen geradheraus zu sagen: „daran zweifle ich; das überzeugt mich nicht" und so fort. Man setze dafür: „diese Behauptung, Angabe u. s. w. ist mir nicht völlig klar geworden; ich sehe nicht ein, was Sie, oder wie Sie —; haben Sie die Gefälligkeit, in dieser Sache mir zu völliger Klarheit zu helfen; das, was Sie sagen, bemerken, setzen, annehmen, stehet meinen bisherigen Kunden, Ansichten, Meinungen völlig entgegen, weßhalb es mir schwer fällt, Ihnen unbedingt beizupflichten" und so mehr.

Weniger, als die Zweifel, bedürfen die Gegengründe begütigender Einleitungen. Gegengründe sind stets auf einen bestimmten Punkt gerichtet, können nach den Umständen bald angenommen, bald auch widerlegt werden. Sie erscheinen daher nicht, gleich den Zweifeln, als ein Mangel von allgemeinem Glauben an die Wahrhaftigkeit oder Gründlichkeit des Vortragenden, der nothwendig stets als ein Angriff auf dessen Persönlichkeit herauskommt, also verletzt und kränkt. Vielmehr scheinen sie einzig die Sache, den Gegenstaud des Gespräches, anzugehen. Man begleite seine Gegengründe durch eine leichte Vornei=

gung des Hauptes, oder auch mit den Worten: „gestatten Sie, daß ich Ihnen einwende, entgegensetze.“

Im Italienischen pflegt man sogar directe Widersprüche durch ganz übertriebene Euphemismen einzuleiten, zu sagen: „Sie belehren mich, daß —“ (Lei m'insegna, chè) mit nachfolgender Verläugnung und Wegwerfung alles dessen, was der Andere Augenblicks gemeldet oder behauptet hatte. Unter uns würde diese Formel, welche unläugbar an das Absurde uud Fade streift, wohl nur als Verhöhnung aufgenommen werden und Mißtrauen erwecken.

Ueberhaupt unterscheidet sich das ernstliche Gespräch vom leichtern. Bei jenem soll man den Redner niemals unterbrechen, vielmehr ihn mit Aufmerksamkeit anhören und nicht früher einfallen, als nachdem der Augenblick eingetreten ist, in welchem ohne Störung die schon erwähnten Zustimmungen, oder Zweifel und Gegengründe recht paßlich anzubringen sind. Und nicht genug; denn man soll auch den Schluß seines Widerparts wohl beachten und im Gedächtniß behalten, auf daß, wenn noch mehr ihm zu sagen bliebe, man das Wort mit Artigkeit ihm wiederum in den Mund legen könne. Ein solches Zurückreichen des Wortes, welches mit Annehmlichkeit sich bewerkstelligen läßt, pflegt bei den Mitredenden viel Gunst zu erwecken.

Bei leichtem Gerede hingegen soll man überall und schnell einfallen, sogar, wo's die Umstände gebieten, dem eben Sprechenden einhelfen. Denn es haben Einige in Gewohnheit, sich festzusprechen, und sehen es in solchen Fällen nicht ungern, daß man ihnen helfe, den Karren aus dem Schlamme zu ziehen. Auch werden Andere auf halbem Wege zu einer Dummheit deren sich bewußt und erfreuen sich, wenn in solchen Augenblicken irgend jemand ihnen unversehens in die Rede fällt und hiedurch der Anwesenden Aufmerksamkeit von ihnen abzieht. Noch Andere, besonders die geistreichen Frauen, besitzen eben im Repliciren ihre größte Stärke, lieben daher, daß man sie aufstöre und beunruhige. Auf so verschiedene Umstände hat man fein Acht zu geben und nicht etwa ein jegliches auf dieselbe Weise zu behandeln.

Es ist im Gespräch eine Grundregel, daß niemand seine Ueberzeugung, wie fest begründet sie sey, ganz grell und dergestalt ausspreche, als gehöre sie nur ihm selbst ganz eigenthümlich an. Im Gegentheil bemühe man sich selbst den paradoxen Behauptungen den Anstrich zu geben, als wolle man gerade nur etwas längst Bekanntes, allgemein Angenommenes in Erinnerung bringen. Bei solchem Verfahren wird das gesellige Behagen gesichert, zugleich den Meinungen, Ansichten und Ueberzeugun=

gen, welche man ausspricht, mehr Eingang geschafft. Man lege überhaupt keinen besondern Nachdruck auf das Ich der Person; noch beginne man stets mit „ich bin der Meinung, ich sage, ich denke" ꝛc. Vielmehr wähle man die dritte Person, oder lasse die Sache für sich selbst sprechen.

Gleich den Gänsen gemeinschaftlich schnattern, nun gar einander überschreien, gehört zu den allerniedrigsten Vergehungen gegen die Grundgesetze eines höflichen Gespräches. Personen, deren gesellige Bildung noch so tief unter den gewöhnlichsten Ansprüchen und Forderungen zurückgeblieben, verweise ich aus dieser höheren und wissenschaftlichen Schule in die unteren Classen zurück, wo dem Elementarunterrichte gemeinhin durch Schläge und Stöße der nöthige Nachdruck ertheilt wird.

Zweites Capitel.

Von der Kunst die Mitredenden ins Gespräch zu ziehen, oder sprechen zu machen.

Nach deren sehr verschiedener Anwendung will ich diese schwere Kunst dreifach abtheilen und auffassen: zuerst als Kunst, den Leuten verborgene Gedanken zu entlocken; zweitens als Kunst, sie zu mystificiren, oder sagen zu lassen, worüber man sich aufzuhalten und lustig zu machen hofft; drittens aber als die gesellig unschuldige Kunst, Andere zu unterhalten und für den Augenblick in eine glückliche Stimmung zu versetzen.

Die Kunst, Leute vertraulich und geschwätzig zu machen, kommt vornehmlich in den öffentlichen Geschäften in Anwendung; doch pflegt es auch im Privatleben einzutreten, daß ränkevolle Personen, in Ermangelung allgemeinerer Beziehungen, den besonderen und gleichgültigen Geheimnissen nachzuspüren bemüht sind. In beiden Fällen wird durch unverschämte Fragen, weil solche Verdruß und Bedenklichkeit erwecken, höchst selten irgend ein Resultat

gewonnen, und selbst diesen spärlichen und seltenen Gewinn wird man nicht sowohl seiner eigenen Klugheit, als vielmehr der Ueberraschung und wenigen Besonnenheit des Auszufragenden allein verdanken. Will man sicher gehen, soll man im Gegentheil bei den Leuten ganz unbemerkt die Neigung erwecken, ihr Herz auszuschütten; noch besser, deren gerade eintretende vertrauliche Stunden und Augenblicke thätig benutzen, um mit dem gemischten Ausdrucke von Theilnahme und Gleichgültigkeit, sogar mit verstellten Anzeichen einer wohl ermäßigten Ungeduld ihnen zuzuhören.

Allein es widerstrebt sowohl die Kunst, als auch die Unkunst des Aushorchens der ächten Höflichkeit. Die Unkunst, weil nichts unerträglicher ist und mehr dauerndes Mißbehagen erweckt, als jenes freche Ausfragen und plumpe Eindringen in die Lebensverhältnisse derer, mit denen man gerade in Berührung kommt, oder steht. Es verletzt darin schon die Anmaßung, unangesehen der unzarten Aufregung kränkender Erinnerungen. Personen aber, welche feiner zu Werke gehen und gründlich die Kunst des Aushorchens erlernt haben, suchen und erwerben hiedurch nur etwa die Mittel ihrem Nebenmenschen das Leben durchaus zu vergällen, vermögen daher, wenn sie tückisch oder auch nur mittheilsam, oder klatsch-

haft sind, den guten Ton, die Offenheit und Freudigkeit geselliger Kreise für lange Zeit durchaus zu stören und zu verderben. Ich habe daher die Grundzüge ihrer Kunst entschleiern wollen, damit harmlos gesellige Personen vor den Horchern sich behüten und zeitig aus ihrem Kreise dieselben zu entfernen suchen.

Leute zum Reden zu bringen, damit man zur Hälfte sie bewundere, zur andern sie verspotte, ist bisweilen mißlich, oft gefahr- und schuldlos, stets unterhaltend; mag daher im Ganzen zulässig seyn.

Bringt es die Gelegenheit, daß geistvolle Personen zur Hand sind, so spiele man unversehens einen Stoff ihnen zu, den sie behandeln können; oder auch suche man sie zu reizen und aufzuregen, bald durch muthwilligen Widerspruch, bald durch fein angelegten, lockenden Beifall. Den letzten mag man wohl auch nur durch Blicke und Mienen ausdrücken, wenn man anders auf solche Zeichen sich versteht und seine Gesichtszüge mit Sicherheit beherrscht. Denn es gibt Personen, deren Beifallsbezeugung von Hohn und Spott nicht so leicht sich unterscheiden läßt, welche letzte demnach in Worten ihre Meinung auszudrücken haben. Bei thörichten Personen, wenn man eben an deren Verwegenheiten und Mißgriffen sich zu belustigen Neigung spürt, gehe man ungefähr denselben Weg, trage jedoch die Farben ein wenig stärker auf.

Bisweilen lassen sie durch Beifall und Zustimmung noch weit über den ersten Vorsatz hinaus sich in die Weitläuftigkeit des unermessenen Blauen und Nichtigen verlocken, oder auch dahin verleiten, daß ihre Ruhmredigkeit und absprechende Willkür sie immer kecker hinaufsteigern. Besonders aber pflegt ein schlau hingeworfener Widerspruch und Zweifel dieselben in eine ganz ergötzliche Wärme und sogar Hitze zu versetzen und sie zu veranlassen, ihre vorgebrachten Grundlosigkeiten durch Gründe zu unterstützen, welche sehr weit hergeholt und hiedurch belustigend sind. Solchen Muthwillen soll man jedoch nur mit denen beginnen, an welchen längst nichts weiter zu verderben übrig ist, sonst ehrenwerthen Männern hingegen ihre Schwächen nachsehen und vor den Leuten möglichst sie zu verdecken suchen.

Ein Andres ist's mit jener dritten Art, die Leute ins Gespräch zu ziehen, welche nichts Andres bezweckt, als ein gewisses geselliges Behagen zu verbreiten. Kluge Lenker geselliger Freuden verstehen auf solche und andere Weise den Gesprächen viel Leben zu ertheilen, erlangen wohl auch den Ruf, sehr unterhaltend zu seyn, gerade weil sie selbst wenig sprechen, hingegen die übrigen dahin zu bringen wissen, ihren besten Witz recht angenehm an den Tag zu legen. Es setzt diese Kunst voraus, daß man stets wisse, oder

doch zu entdecken verstehe, was jeder Anwesende im Laufe seines Lebens erfahren, wohin er gereis't, was ihm geglückt sey, worauf seine Stärke beruhe. Auch genügt es nicht, irgend jemand zum Reden gebracht zu haben; vielmehr soll man ihn im Auge behalten, ihm einhelfen und in sein eigenthümlich Gebiet ihn zurücklenken, wenn unversehens er abwärts und in sein Unerreichbares sich verlieren sollte. Solches ist jedoch mit einiger Feinheit anzustellen; z. B. mag man ein lebhaftes Interesse an den Gegenständen vorgeben, welche der Redner eben zu verlassen droht. Nicht aber soll man ihm mit unziemlicher Geradheit ins Gesicht sagen, daß er bei seinem Leisten verbleiben möge.

Ueberhaupt will niemand an sein Unvermögen, seine Gränzen und Beschränktheiten erinnert werden; besonders aber verletzen die Mahnungen dieser Art alle diejenigen, welche in dem angenehmen Wahne befangen sind, daß von Jeglichem und Einigem darüber hin sie gute Kenntniß besitzen. Denn eben weil solche Talente ihrer Sachen doch nicht durchaus versichert sind, vielmehr nur durch consequente Anstrengung sich selbst in jener beliebten Täuschung erhalten, gestatten sie höchst ungern Anderen, die schlummernde Brut ihrer Zweifel in Bewegung zu bringen, welche in einander verwickelt liegen, gleich einem Schlangenneste, daher stets allzusammen und auf Einmal

erwachen. Leute, die irgendwo recht zu Hause sind, erweisen sich minder empfindlich gegen die Berichtigungen und Hemmungen genannter Art, erwecken daher einem höflichen Wirthe schon seltener Besorgniß und Bedenklichkeit.

Drit=

Drittes Capitel.

Von den Gegenständen des Gespräches.

Häufig sind die Gegenstände eines Gespräches in allgemeinen oder besonderen Verhältnissen gegeben; und möge in solchem Falle jeder nach Kräften sich aus der Sache ziehen. Uns werden an dieser Stelle nur jene anderen nicht minder zahlreichen Fälle beschäftigen sollen, in welchen die Wahl des Gegenstandes freisteht.

Allerdings gibt es unter so vielen denkbaren Gegenständen eines ernsten oder heiteren Gespräches doch keinen einzigen absolut empfehlenswerthen; denn es ist kein Gegenstand schon an sich selbst, sondern nur in so fern ein guter, als er ein paßlicher ist, das ist, ein dem Standpunkte, der Bildung und Stimmung der Anwesenden richtig angemessener. Eine Ausnahme bilden jedoch Wind und Wetter. Wer diesen Gegenstand oberflächlich auffaßt, wird anzunehmen geneigt seyn, daß man dabei nur etwa die

Mittheilung von Wahrnehmungen bezwecke, welche jeder Anwesende bereits auf eigene Hand gemacht hat, oder gemacht haben könnte; weßhalb die Witzlinge, wie so viele Andere, so denn auch diesen alten und nützlichen Gebrauch zu verspotten pflegen. Allein es entgeht denselben der verborgene Sinn der Wettergespräche, bei welchen es eigentlich nur auf Ermittelung des Windes und Wetters der geselligen Stimmung abgesehen ist. Denn nach den ersten Auswechslungen ihrer Wetterbeobachtungen wissen verständige Menschen stets, welchen Ton sie ferner anzuschlagen haben. Mit Zuziehung der verwandten Erkundigungen nach dem Gesundheitszustande Andrer und Dritter, der Meldungen vom eigenen, werden demnach die Wetterbeobachtungen auch künftighin als der allgemeingültigste Gegenstand einleitender und vorbereitender Gespräche aufzufassen und festzuhalten seyn.

Doch lehre ich nicht, daß man dabei stehen bleiben solle, wie zerstreute oder beschränkte Personen wohl in Gebrauch haben. Im Gegentheil rathe ich, sobald auf obigem Wege die Stimmung der Gesellschaft ermittelt ist, ungesäumt zu reichhaltigeren Gegenständen überzugehen.

Es ist unnöthig, daß solche Gegenstände den Anwesenden schon bekannt und geläufig seyen; hin=

gegen unerläßlich, daß sie die Fähigkeit besitzen, sie aufzufassen und zu verstehen, was etwa darüber gesagt wird.

Personen, welche über andere gerade gegenwärtige eine gewisse Ueberlegenheit ausüben, verfallen bald in das Extrem des Belehrens und Predigens, bald wiederum in das entgegengesetzte einer hoffärtigen Verschlossenheit.

Mit einer gewissen Miene mildthätiger Weisheit in Gesellschaften eintreten, alsobald den Mund voll Salbung eröffnen, um von aufklärenden Belehrungen überzuschwellen, steht freilich gar nicht gut, pflegt zu verstimmen und gegen die lehrreiche Person in dem Maße einzunehmen, daß jeder Ohr und Herz auch gegen das Vortreffliche verschließt, welches sie gelegentlich hervorbringen möchte. Nicht minder verletzend ist es indeß, wenn Personen von großer Bedeutsamkeit in Gesellschaft überall nur Alltägliches berühren wollen und die Bemühung grob an den Tag legen, ihren Ton herunterzustimmen, oder zu den übrigen sich herabzulassen. Freilich ist es gehässig, nach Art mancher Pedanten die Gegenstände des Gespräches gleichsam wie Karten und Würfel in der Tasche mit sich umherzuführen. Allein wenn in der Gesellschaft für den Witz und Geist, die Erfahrung und Kenntniß vorzüglicher Persönlichkeiten eini-

ger Sinn sich offenbart, Wunsch und Neigung, sie reden zu hören, vernehmbar hervortritt, sollen dieselben sich bereitwillig zeigen, ihr Licht in die Dunkelheit scheinen zu lassen. Und darf solches nur mit einem Anstriche unbefangener, anspruchloser Freimüthigkeit geschehen. Dabei lasse, wer nun einmal den Andern überlegen ist, gern und willig sich unterbrechen, befragen, einreden. Denn er wird in den Anregungen, welche daraus seinem Geiste erwachsen müssen, für jede mögliche Störung vollen Ersatz finden.

Es wären demnach, der rechte Ton und die gute Manier der Einführung und Mittheilung vorausgesetzt, weder die nützlichen und erforderlichen, noch selbst die erhabenen, großen und edlen Gegenstände vom freien geselligen Gespräche ganz auszuschließen. Im Gegentheil ist es sehr wünschenswerth, daß man von Zeit zu Zeit sie in das Gespräch einführe. Denn sie sind ihm als Gegengewicht unentbehrlich, sowohl gegen die angenehmen Nichtigkeiten, deren ausschließlicher Gebrauch die Seele auf die Länge schwächt und abstumpft, als besonders gegen die Klätscherei und üble Nachrede, welche bei gänzlicher Abwesenheit aller edleren Gegenstände in geselligen Kreisen wohl einzureißen pflegt.

Klätscherei und Verleumdung sind Laster, welche

aus Lastern entspringen, also eine wahre Quintessenz von Lasterhaftigkeiten. Neid und Haß, besonders doch das Bewußtseyn eigener Mängel und das Bestreben die Aufmerksamkeit Anderer davon abzulenken, geben der Klatschhaftigkeit Anstoß und Nahrung, obwohl sie in der Folge bei verwahrlos'ten Menschen bisweilen zur unbewußten Manier, zum Geträtsch ausartet.

Allerdings sind Persönlichkeiten und persönliche Verhältnisse an sich selbst ganz ehrenwerthe Gegenstände des Gespräches. Die Theilnahme einer guten, fein empfindenden Seele vermag ihnen Würde und Adel zu verleihen, Schärfe der Beobachtung und glückliche Charakteristik ein höheres, allgemeineres Interesse. Die Bosheit nur zieht sie in das Niedrige herab, die Stumpfheit des Geistes und Kleinheit der Seele in das Matte und Bejammernswerthe. Ich erinnere mich einiger Frauen, welche in der Charakteristik von beachtenswerthen Persönlichkeiten Meister, und fähig waren, Stunden lang über Gegenstände der bezeichneten Art unterhaltend zu reden, ohne das Gefühl wohlgesinnter Zuhörer je schmerzlich zu verletzen. Und bringe ich diese Fälle in Erinnerung, weil so häufig dem ganzen Geschlechte eine vorwaltende Neigung zur Verleumdung und Klätscherei mit Unrecht Schuld gegeben wird. Zwar

läugne ich nicht, daß Frauen häufig klatschen. Allein wo solches stattfindet, möchte stets nachzuweisen seyn, daß Männer ihre Mitschuldigen sind, häufig selbst ihre Verführer.

Hier von den unvollkommenen Vortheilen, eigentlich unabsehbaren übeln Folgen und Nachtheilen der Klätscherei zu reden, ist überflüssig, da bereits so viele geistreiche Schriftsteller diesen Gegenstand, praktisch ohne allen Erfolg, theoretisch mit größtem Glück behandelt haben.

Viertes Capitel.

Vom Belehren und Warnen.

Jegliches Belehren und Warnen ist, weil's auf der Voraussetzung eines Mangels an Wissenschaft und Kenntniß, an Erfahrung und Urtheil beruht, an sich selbst unverbindlich. Nur den Eltern und Aufsehern gegen Kinder, den Oberen gegen Untergebene mag es allgemeinhin gestattet seyn. Obwohl es sogar in diesem Verhältniß durch häufige Wiederholung oder durch besondere Herbigkeit der Einkleidung nicht selten Groll und Widersetzlichkeit erweckt.

Als Regel läßt hier sich aufstellen, daß über Belehrungen die Frauen, über Warnungen die Greise unwilliger zu werden pflegen, als die übrigen Geschlechter und Lebensstufen. Die Frauen, weil nach vollendetem sechzehntem Jahre sie Studia absolvirt und überhaupt nichts mehr zu lernen haben; die Greise hingegen, weil sie völlig so viel Erfahrung, Tact und Lebensweisheit zu besitzen glauben, als ih-

nen ersprießlich ist, auch wohl noch einiges darüber; auch weil die Abnahme des Scharfblickes und Gedächtnisses, welche bei hohem Alter einzutreten pflegt, nun gar der Gesundheit und Spannkraft des Körpers, auf keine Weise sie zugeben und anerkennen wollen.

Gefällige Ehemänner pflegen etwanige Belehrungen ihrer Gattinnen in Fragen einzukleiden. „Meinst Du nicht, sagen sie, meine Liebe, daß N. N. ein Schurke sey, und daß wir füglich ihm die Thüre werden verschließen können? Meinst Du nicht, daß hier mich für mir zu sagen sey?“ Bei allgemeinerem Verhältniß aber verstecke man die Belehrungen, welche man glaubt den Damen nicht vorenthalten zu dürfen, in Scherz, oder Schmeichelei, oder in eine artige Mischung aus beiden Bestandtheilen. Z. B. sage man bei Sprachfehlern: „welche Anmuth ertheilt nicht den Worten und Reden des schönen Geschlechtes jene reizende Verwechslung des Dich und Dir; wie viel gröber ist nicht jene andere des Mein und Dein, zu welcher die Männer so aufgelegt sind!“ Wenn so gute Worte ihnen zu Ohren kommen, werden die Damen, schon halb begütigt und nur zur Hälfte noch gereizt und ärgerlich, die Frage aufwerfen: wie denn sie zu reden und sagen haben? Worauf man so klar und

bündig, als man's vermag, die Regel ihnen einzuprägen versuchen soll, obwohl sie vergeßlich sind.

Auf diese und andere Weise mag es bisweilen gelingen können bei den Frauen ohne wesentliche Verletzung ihres Selbstgefühles Belehrungen einzuführen. Allein Greise mit einigem guten Erfolge zu warnen, ist nicht so leicht, schon weil sie argwöhnischer sind, als jene. Bei materiellen Gefahren, als Unebenheiten des Weges, Gräben, Thürschwellen und Aehnlichem, kann bisweilen durch ein schnelles Hinzutreten, gleichwie aus lebhaftem Mittheilungs- und Herzensdrang, verhindert werden, daß sie voran gehn, oder bewirkt, daß sie stehen bleiben; worauf man, als sey's von ungefähr, auf die Gefahr hindeuten, sie bemerklich zu machen versuchen darf. Stelle man sich in solchem Falle, als habe man selbst Beschwerde, über den Anstoß hinauszukommen; denn in Ansehung, daß auch die Jüngeren nicht so gar leicht über die bedenkliche Stelle hinauszugelangen scheinen, wird in den meisten Fällen der Greis ihm dargebotene Hülfe nicht länger schamhaft verschmähen wollen.

Einen größern Aufwand von Kunst erfordert die kitzliche Aufgabe, Greise von verderblichen Planen und Handlungsweisen zurückzubringen, oder von gefährlichen Persönlichkeiten ihre Gunst abzulenken.

Hinsichtlich der Unternehmungen hat man freilich alles gewonnen, wenn es gelingt deren Ausführung in die Länge zu ziehn. Auch sind die Greise nur ausnahmsweise zu Aenderungen geneigt, bringen sie viel gewöhnlicher durch hartnäckiges beim Alten Stehenbleiben, oder auch durch Versäumniß und Vernachlässigung sich in Schaden, und möchte es nicht so leicht seyn, sie in Bewegung zu setzen, wo es gilt, Gebäude und Wege auszubessern, oder ganz neue anzulegen, und so fort. Wende man daher seine Aufmerksamkeit ganz auf deren größeste Gefahr, den Favoritismus. Diesem sind Greise deßhalb besonders ausgesetzt, weil sie in dem Maße, als die lebende Welt mehr und mehr ihnen den Rücken zuwendet, sie leichter Personen geneigt werden, welche ganz ihnen sich hinzugeben scheinen, dabei jedoch selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen in Gewohnheit haben, Geld und Gut, Vermächtnisse, Verwendungen und Aehnliches zu erlangen streben. Nothwendig erregen solche Günstlinge bei den Angehörigen des Greises und sonstigen Betheiligten viel Nachdenken, Besorgen und Fürchten. Und geschieht es nicht selten, daß solche ihre Bedenklichkeiten in rauhen, harten Worten an den Tag legen, auf den guten Alten einstürmen, wohl selbst ihn behandeln, als sey derselbe ein Kind ohne Scharfblick, Urtheil und Er-

fahrung. Indem man auf diese Weise dessen Selbstgefühl empört, fügt man zu dem Uebergewichte, welches der Schmeichler bereits durch eigene Klugheit sich erworben, nun auch das Zugewicht der Hartnäckigkeit des Greises in der Behauptung eigener Wahl und Neigung.

Vielmehr soll demnach der Warner denselben Weg einschlagen, wodurch absichtvolle Menschen die Herzen der Greise zu beschleichen pflegen. Eine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf deren Bedürfnisse, Wünsche und schwache Seiten wird dann freilich noch mehr dienen können, dem Uebel vorzubeugen, als dasselbe hinwegzuschaffen, wenn es schon eingetreten ist, doch selbst in diesem Falle noch immer anwendbar seyn. Dabei vermeide man offenbar gegen die Person, welche man verdrängen will, zu arbeiten, mache derselben ein freundlich Gesicht und überlasse es dem Mißtrauen, welches die Natur dem Greisenalter zugesellt, die bösen und verdächtigen Seiten des Günstlings auszuspähen, was nicht ausbleiben wird, sobald man nur sich enthält, mit Plumpheit vorzugreifen.

Im Allgemeinen also vermeide man Andre zu belehren und warnen. Wo jedoch der Sache gar nicht auszuweichen ist, schicke man sich, nach Maßgabe obiger Beispiele, in Zeit und Verhältnisse, suche

man seine Belehrungen und Warnungen den Umständen wohl anzupassen. Unter Freunden z. B. gebe man ihnen Ton und Farbe herzlichen, tief empfundenen Antheils; denn in diesem Verhältniß erweckt ein klügliches um den Brey Herumgehn, nothwendig Mißtrauen und Zweifel über die Gesinnungen und Absichten des Freundes. Hingegen mögen sie gegen Obere und Höhergestellte die Form der respectvoll devoten Erinnerung an voraussetzlich nur Uebersehenes und Vergessenes annehmen können. Gegen Kinder und selbst Jünglinge und halberwachsene Mädchen soll man sie ganz unbefangen für dasjenige ausgeben, was sie sind; diese Creaturen pflegen so ziemlich an Zurechtweisungen gewöhnt zu seyn und zu überhören, was ohne den nöthigen Nachdruck ausgesprochen wird. Obwohl eine sehr verbesserte Erziehungsmethode seit einiger Zeit auch bei der Jugend die Entwickelung einer löblichen Selbstständigkeit begünstigt hat, weßhalb man heutzutage nicht selten Knaben antrifft, welche nur ungern den Zaum fühlen und die, welche denselben fest anziehn möchten, mit schöner Entschlossenheit aus dem Sattel werfen.

In geschichtliche Meldungen und Darstellungen pflegen unbedachte Menschen wohl auch das Unwahrscheinliche aufzunehmen, dem man doch ebensowohl auszuweichen hat als dem Lügenhaften und erweis=

lich Unwahren. In solchen Fällen behüte sich der Zuhörer, seine Zweifel laut auszusprechen, welches stets für den Erzähler kränkend ist, bisweilen aber auch die Unkunde des Zweiflers unvortheilhaft ins Licht setzt.

In einigen Provinzen, Reichen und Städten werden sämmtliche Menschen lehrbegierig und warnsam geboren; man pflegt daselbst Sprachfehler, häusliche und anderweitige verfehlte Einrichtungen auf der Stelle vor allen Leuten und in fast grämelnder Manier zu rügen. Den allgemeinen Ton muß man dann freilich wohl annehmen und die Gewohnheiten des Landes mitmachen, aber nicht über die Gränze hinaus sie verpflanzen wollen. Denn was hier, wenn auch nicht eben gefällt, doch mindestens nicht auffällt, wird da, wo's nicht in Gebrauch, den übelsten Eindruck machen können.

Fünftes Capitel.

Von den Schelmenstreichen und Albernheiten.

In die Gleichförmigkeit des geselligen Lebens einigen Wechsel zu bringen, bedient man sich nach den Umständen sowohl der Albernheiten, als auch der Schelmenstreiche und Neckereien. Diese Sachen verbreiten, bei sinniger Handhabung viel Munterkeit und begünstigen nicht selten die Entstehung einer glücklichen Gemüthsstimmung aller Theilnehmenden. Im Gegentheil können sie leichtlich verletzen, kränken, verstimmen und ernstliche Zerwürfnisse veranlassen.

Die absoluten Albernheiten sind von geringer Wirkung. Jemand den Stuhl hinwegziehn, der eben sich setzen will; oder jemand den Hut aus der Hand schlagen, ihn im Fallen auffangen und wiederum darreichen; oder absichtlich die Dinge verkehrt, oder verkehrte Dinge sagen; dieses und Aehnliches mehr ist an sich selbst ganz ohne Saft und Kraft. Seinen Albernheiten soll man daher eine launige Be-

ziehung zu geben suchen, wofür kein treffendes Beispiel mir gerade gegenwärtig ist. Irgend jemand im Stottern, oder in sonstigen Unvollkommenheiten nachäffen, in dessen etwa fehlerhafte Gedanken, Vorurtheile und Meinungen scheinbar eingehn, und solches mehr, gilt Vielen bereits für eine witzvolle Mystification und ächte Neckerei. Indeß erheischt solches nur einiges mimische Talent und die Gabe täuschender Verstellung, gehört daher immer noch zu den reinen und wahrhaften Albernheiten. Solche möchten unter allen Umständen nur den gewandten und zierlichen Leuten wohl anstehn, welche den Ueber- und Ausgang schnell aufzufinden und leicht sich anzustellen im Stande sind; hingegen die plumpen und wenig anstelligen nur in Mißhelligkeiten verwickeln. Bisweilen richtet sich in dieser Gegend die Bewitzelung gegen das Subject, in welchem Falle man nicht ohne Großmuth der Gesellschaft auf eigene Kosten zu lachen gibt. Hingegen wendet die Neckerei ihren Stachel jederzeit auf dritte, erheischt sie überhaupt mehr Witz, Verstand und Feinheit, als jene.

Eine geistreiche und feine Neckerei wird auf den ersten Blick als eine Art Geisteswerk erscheinen, daher sogar diejenigen, gegen welche sie gerichtet ist, augenblicklich verblenden und gleichsam über sich selbst

hinausheben können. Allein, nachdem jener erste, ganz ästhetische Eindruck sich abgestumpft hat, pflegt mit der Reflexion auch der Unwille des Verletzten einzutreten, dem man doch möglichst ausweichen sollte.

Man hat daher im Tone der Stimme, in der Wendung, in den Mienen, welche die Neckerei jedesmal begleiten, irgend etwas Verbindliches und Schmeichelhaftes anzubringen; im Gegentheil aber darin jeglichen Anstrich von Hohn, Vorwurf, Verachtung, Uebermuth und Bitterkeit ernstlich zu meiden. Als Regel stelle ich auf, daß nur Personen, welche gegenseitig ihrer Achtung und guten Gesinnung versichert und gewiß sind, einander necken dürfen; hingegen noch unerprobte, halbe, unsichere und laue Freunde solches Beginnens sich ganz enthalten sollen. Denn in Ermangelung eines sichern Maßes werden die letzten auch das Unbedachte und ganz Beziehungslose übel auszudeuten geneigt seyn.

Die Neckerei ergeht sich bisweilen gleich den Flöhen in muthwilligen Sprüngen; was sicherlich den belebteren Persönlichkeiten nicht übel ansteht. Oder auch hält sie für einige Zeit sich still und geruhig, um dann unerwartet aus ihrem Versteck hervorzubrechen und auf alle Weise sich bemerklich zu machen. Letzte Art überrascht nicht jederzeit auf das angenehmste, stört vielmehr, beunruhigt und quält, ohne

dafür

dafür stets den nöthigen Ersatz zu gewähren. Wem daher Natur jenen aufhüpfenden, sprudelnden Muthwillen nicht sollte beigelegt haben, der enthalte sich überhaupt jeglicher Neckerei. Bei den geistreichen Personen kommt, was sie begehen mögen, alles auf Rechnung ihrer genialen Unbesonnenheit; wo hingegen bei den bedächtigen, welche im Stillen auf gute Einfälle und Schwänke sich vorbereiten und lang darauf besinnen müssen, eine solche Entschuldigung nicht stattfindet, noch irgend in Geltung kommt.

Sechstes Capitel.

Von der Kunst sich aus Verlegenheiten zu ziehn.

Glänzender, als in der Fülle des Glückes, bewährt sich ein vortrefflicher Geist in den Widerwärtigkeiten; was größentheils die Dichter mag entschieden haben, in Beschaffung ihrer Tragödien den traurigen Geschichten den Vorzug zu ertheilen. Allein auch in der Tragödie des Lebens erkennt man die Kraft und Gewandtheit eines Geistes vornehmlich aus seiner Art, nach falschen Schritten aus sie begleitenden Verwickelungen sich hervorzuziehn.

Unter diesen ist eine der bedenklichsten diejenige, welche aus der Vergessenheit ehemaliger Bekannten gar häufig entsteht. Man behüte sich, diese Ungelegenheit geradheraus zu bekennen, nun gar dabei in Ton und Wendung ein ablehnendes Wesen anzunehmen. Denn es liegt schon in dem Umstande nicht erkannt zu werden, etwas so Verletzendes, daß Einiges geschehen muß, davon den Eindruck zu mildern.

Daher lege man, schon während man noch sinnt und zweifelt, vorerst eine angenehme Spannung und süße Erwartung an den Tag, bezeige unmittelbar darauf dem Nichterkannten viel Bereitwilligkeit, wiederum mit ihm anzuknüpfen. Scheint derselbe besonders auf herzliche Theilnahme Anspruch zu machen, so nehme man davon das Ansehn an; scheint er hingegen den Achtungsbeweisen und Ehrfurchtsbezeigungen einen Vorzug zu geben, so kehre man nun eben diese hervor. Doch muß alles herauskommen, als sey's die Wirkung des gegenwärtigen, augenblicklichen Eindrucks, und keineswegs als sey's eine plötzliche Erinnerung an Vormaliges. Ueberhaupt sind wiederangeknüpfte Bekanntschaften niemals auf dem Fuße früherer Jahre fortzuführen; die reife Frucht soll man zärtlicher anfassen als die grüne. Suche man im Laufe des Gespräches auf Namen und Thatsachen zu kommen, welche dem Gedächtniß nachhelfen; und sobald man alsdann auf dem rechten Geleise schon angelangt zu seyn glaubt, beeile man sich durch Anführung bestimmter Umstände den Nichterkannten davon zu überzeugen, daß man nunmehr desselbigen vollkommen wohl sich erinnere.

Auf diesem Wege ereignet es sich bisweilen, daß man Bekanntschaften erneuert, die nun auch gar nichts Lobenswerthes an sich tragen, vielmehr

nur in Schande und bösen Schaden bringen können. Indeß läßt dieser Umstand vor Erneuerung vergessener Bekanntschaften nicht so leicht sich ermitteln, weßhalb die Engländer und Anglomanen die veralteten Bekanntschaften ganz von sich abzuweisen pflegen. Ich kann diese Art der Klugheit nur für eine unvollkommene Klugheit halten, weil durch sie theils unnöthige Feinde erzeugt, theils auch ganz erfreuliche Wiederbegegnungen aus dem ohnehin schon öden Leben entfernt werden. Es scheint mir noch immer Zeit wieder abzubrechen, sobald man, hinter die Tapete blickend, entdeckt haben sollte, daß ihre Rückseite längst von den Motten zernagt und aufgefressen sey.

Verwechslungen der einen Person mit der anderen haben etwas Zerstreuliches, daher Lächerliches, welches deren Eindruck auf dritte minder verletzlich, oftmals sogar recht heiter seyn läßt.

Andre Verlegenheiten entstehen aus dem Umstande, daß bisweilen durch Reden und Handlungen man sich selbst eine Blöße gibt. Man vermeide zu lange Zeit dabei sich aufzuhalten. Z. B. möge, wer im Winde seine Perrücke verloren, oder im Eifer des Gespräches ganz unhaltbare Dinge vorgebracht, nur sich behüten daran lang fortzukäuen, diese Begebenheiten entschuldigen und beschönigen, oder gar seine

Irrthümer behaupten zu wollen. Vielmehr lasse er mit lachendem Munde die Sache fallen und beeile sich davon zu Anderem überzugehn. Denn man wird gar bald das eine über das andere vergessen.

Mißlichkeiten entstehen ferner aus verletzenden Unbesonnenheiten; z. B. wenn unversehens man einem auf den Fuß tritt, ihn mit Brühe überschüttet, oder die Damen mit Citronensaft bespritzt; oder auch, indem man Reden führt und Fragen hervorbringt, welche der Form oder dem Inhalt nach den Leuten Anstoß geben. Wem ein Unglück dieser Art begegnet ist, schweige nur fein stille, mache davon nicht viel Aufhebens, verrathe bestens durch Haltung und Gebärde, daß er betroffen ist und seine Gedankenlosigkeit tief bereut. Ich empfehle für die nächste halbe Stunde eine besondere Aufmerksamkeit denjenigen zu beweisen, welche man gerade in Verdruß und Schaden gebracht hat. Doch müssen Dritte davon nichts wahrnehmen können, nur der Beleidigte, oder Verletzte bemerken, daß man in Reu und Leid begriffen sey. Weitschichtige Erläuterungen, Rechtfertigungen und Entschuldigungen möchten die Wunde nur erweitern und die Aufmerksamkeit der Anwesenden mehr und mehr auf das Geschehene hinlenken; sollen daher ganz unterbleiben.

Besondere Ungelegenheit entsteht, wenn einer

uneingeladen durch Mißverständniß in ganz gefüllte Gesellschaftszimmer eintritt. In solchen Fällen suche man nach den Umständen entweder mit Artigkeit sich zurückzuziehn, oder auch sich zu stellen, als habe man eben nichts Anderes beabsichtigt und freue sich herzlich zu seyn, wo man ist. Auch geschieht es, daß man, in der Meinung bei Freunden und Bekannten einen Besuch abzulegen, unversehens zu fremden, oder doch gleichgültigen Personen eintritt. Hiebei gilt ebenfalls die nächstvorangehende Regel.

Einige, welche sich bemühen sollten, diesen Fehler abzulegen, haben in Gewohnheit, wohlbeschaffene Mobilien, Kunstsachen und Kostbarkeiten aus Ungeschick zu brechen und beschädigen. Ueberhaupt sollte man der Unart sich enthalten, jegliches zu betasten und anzufassen, besonders aber die, welche zerstreut sind, oder eine schwerfällige Handhabung angenommen haben. Indeß, nachdem das Uebel geschehen ist, enthalte man sich, sein Bedauern so laut auszudrücken, daß hieraus der Besitzer schließen müßte, es werde eine zu lebhafte Theilnahme an bloßen Armseligkeiten ihm beigelegt. In einem getrübten Wasser soll man überhaupt niemals zu lange Zeit umherrühren. Den besten Ausweg gewährt den muthwilligen Zerstörern werthvoller Sachen ein witziger Einfall, der Art, welche sogar noch die Sterbenden ins Lachen

bringt. Es muß jedoch ein solcher Witz eine gedrängte Entschuldigung impliciren.

In oder unmittelbar nach der Handlung des Zerbrechens, halte man stille, mit aufrechtem Leibe und festangeschlossenen Armen. Denn es liegt nahe genug, bei solchen Unfällen eine entgegengesetzte Seitenbewegung einzuschlagen, wobei leicht noch eine zweite Sache ein, oder umgestoßen wird, z. B. nach der Fensterscheibe, die Blumenscherbe; nach dem Nähtisch, das Bologneserhündchen und so fort.

Hat man gelegentlich auf Kupferstiche, Zeichnungen, Stickereien und Aehnliches einen Klecks gemacht, so enthalte man sich mit dem Aermel ihn auszuwischen, was gemeiniglich das Unglück nur größer macht. Hierin, wie bei jeglichem, soll das Unwiederbringliche, Geschehene, Unvermeidliche stets mit edler Einfalt und großartiger Ruhe aufgenommen, gehalten, ertragen werden.

Siebentes Capitel.

Von dem Bestreben, allen gerecht zu werden.

Die schöne Gesinnung, aus welcher die gesammte Höflichkeit hervorgeht, erweckt nothwendig das Bestreben, jederzeit und unter allen Umständen gegen Alle ohne Ausnahme verbindlich und ziemlich sich zu verhalten, was gewiß nichts Leichtes ist.

Unerreichbar ist es schon der Zeit und dem Raume nach, und wenn auch nur die gewöhnlichsten, Höflichkeitspflichten gegen alle und jede gleichmäßig befriedigend zu erledigen. So viel Besuche, Verbeugungen und höfliche Worte, als einer gebildeten Person wohl obliegen, entrichte immerhin, wem dazu die Kraft verliehen ist. Doch wird derselbe stets nur etwa eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel bilden, da menschliche Kräfte kaum hinreichen, allen Anforderungen durchaus zu entsprechen.

Und wäre es nun auch erreichbar und möglich, die Höflichkeit in den kleinstdenkbaren Rationen unter

allen seinen Bekannten, Gönnern und Freunden gleichmäßig auszutheilen, so würde solches doch bei Feinden und feindlichen Parteien uns wenig Dank erwerben. Denn nothwendig wird alles Gute, das man dem einen Theile zuwendet, von dem entgegengesetzten als so viel ihm selbst Entzogenes angesehen und aufgenommen, ja selbst als eine Begünstigung und Bestärkung des Feindes und indirect feindselige Handlung.

Glücklicherweise kommt die Gesinnung und Stimmung feindseliger Personen und Parteien stets frühe genug an das Licht, was uns in den Stand setzt zeitig unsere Höflichkeit gegen beide Parteien auf die allgemeinsten und gleichgültigsten Förmlichkeiten einzuschränken und auf diese Weise allenfalls beide eine Weile im Ungewissen zu erhalten, ob und zu welcher Partei man hinüberneige und künftig vielleicht sich werde halten dürfen. Auch die Höflichkeit hat ihre neutralen Bezirke und Gegenden, mit welchen man bekannt seyn muß, um ohne Anstoß in der größeren, bewegteren Welt seine Stellung zu behaupten.

Freilich ist nicht selten der Parteigeist so gar ungestüm, daß alles, was nicht ihm sich anschließt, von ihm als feindlich angesehen, rasch angegriffen und langhin zu Boden gestreckt wird, wenn es nicht

zufällig sehr fest steht. In solchen Fällen wird, meines Erachtens, die Höflichkeit aufhören müssen zu fungiren, hat sie der Grobheit, Derbheit, Handfestigkeit und anderen bewaffneten und nicht bewaffneten Kräften und Thätigkeiten Raum zu geben. Und folglich wird so wie der Höflichkeit selbst, so andrerseits auch der Höflichkeitslehre hier deren rechte und eigentliche Gränze vorgezeichnet seyn, wodurch dem geneigten Leser ich habe anzeigen wollen, daß ich den Gegenstand dieser Schrift nach meinen Kräften erschöpft und nunmehr gar nichts weiter darüber anzumerken habe.

Viertes Buch.

Von den besonderen Vortheilen und vornehmlichsten Methoden der Grobheit.

Viertes Buch.

Von den besonderen Vortheilen und vornehmlichsten Methoden der Grobheit.

Erstes Capitel.

Vom Begriffe der Grobheit.

Grob scheint den schlimmern Nebensinn von derb, auszudrücken; denn man nennt Zeuge von ungefälliger Derbheit grobe, z. B. Tuch, Linnen. Grob bezeichnet demnach so viel, als mißfällig derb, und Grobheit als eine garstige, gar übel sich ausnehmende Derbheit.

Etymologisch angesehen, ist gar keine Art der Verwandtschaft unter den Wörtern grob und derb; und werden wir daher den gegenwärtigen Sinn der Wörter grob, Grobheit, für einen bildlichen oder sinnbildlichen erklären und nehmen müssen. Ich vermuthe, daß nur, um dem Ausdrucke Höflichkeit für feine Sitte etwas Analogisches entgegenzustellen, man habe die entgegengesetzten Formen des Umgangs durch ein Bild bezeichnen wollen, welches von der Bekleidungsart wenig begüterter Personen entlehnt ist, die bekanntlich in grobe und gröbere Stoffe sich zu kleiden in Gebrauch haben. Vielleicht setzte man voraus, daß ihre Le=

bensſitten und Weiſen des Umgangs zu denen höher geſtellter Perſonen ſich verhalten müſſen, wie die Grobheit der Stoffe, welche ſie tragen, zu der Feinheit derjenigen, in welchen begüterte und vornehme Perſonen einhergehen. Doch iſt dieſer Schluß unrichtig und nur zu häufig einer gänzlichen Umkehrung bedürftig. Denn was in den Sitten Grobheit genannt wird, zeiget ſich oftmals auch bei ausgezeichnet fein gekleideten Leuten und findet ſich hingegen die Höflichkeit auch bei grobem Anzuge. Es ſcheint dieſe merkwürdige Abweichung vom Vorausgeſetzten ihren Grund darin zu haben, daß Aermere von jung auf in Zeit und Umſtände ſich fügen und ſchicken lernen, während die Reicheren, ſeitdem aus der Erziehung die alte Strenge längſt entwichen iſt, vom Glücke leicht verwöhnt und verleitet werden, vor andern Menſchen mit einer nicht gänzlich beifälligen Feſtigkeit aufzutreten.

Bei den Engländern iſt feine und modiſche Kleidung zwar nicht das einzige, immer doch ein unumgängliches Erforderniß zum Anſpruch auf den Namen und Charakter eines Gentleman. Und dieſer Zug einer freilich ſehr induſtriellen Nation ſcheint zu beſtätigen, was oben zur Erklärung der Wörter grob und Grobheit aus der Vermuthung war beigebracht worden.

Zweites Capitel.

Von den Principien der Grobheit.

Nach obiger leiser Andeutung ist diejenige Zuversicht auf sich selbst und Geringschätzung Anderer, welche man den Stolz nennt, eines der thätigsten und gewiß das vornehmste Princip von allen denen, aus welchen die Grobheit hervorgeht.

Doch ist es keineswegs das alleinige; vielmehr nimmt die Grobheit aus vielen anderen ebenfalls ihren Ursprung, als da sind: Bösartigkeit des Gemüthes, Faulheit der Seele, oder nur des Körpers, Rohigkeit des Gefühles, Ungelenkigkeit des Geistes, Störungen der Gesundheit, Unbeholfenheit der Person, Gewöhnung, Bildung durch Erziehung und Beispiel, Genialität;

Diejenige Grobheit, welche aus dem Stolze entspringt, zerfällt in die Grobheit aus Indifferenz, und in die andere aus Zügellosigkeit der Affecte und Leidenschaften. Denn es sind beide dem allgemei=

neren Princip des Stolzes untergeordnet, da Bescheidenheit weder die Gleichgültigkeit noch die Härte gegen Andere jemals wird in sich aufkommen lassen.

Die Grobheit aus Indifferenz ist nicht angreifender, nur ablehnender Art. Auch kleidet sie die Ablehnung häufiger in Schweigen, als in Worte; sie bedient sich gewisser Wendungen und Abwendungen der Vorseite, behauptet auch bei sehr beweglichen Situationen, stets eine ruhige Haltung des Körpers, und macht mit umgekehrter Hand gelegentlich sehr ausdrucksvolle Bewegungen, welche so viel sagen, als: weg! fort von hier! aus den Augen! u. s. w. Von den Lippen macht sie guten Gebrauch, welche eingezogen, knapp anschließend das Sinnbild vorsätzlicher Zurückhaltung sind, hingegen vorgedrängt mit herabhängender Unterlippe, den Ueberdruß und die Geringschätzung ausdrücken. Auch kommt das Auge hier in Anwendung, vornehmlich insofern es das Geschick besitzt, sich in sich selbst zurückzuziehen und sehend, als nicht sehend, vorbeisehend, übersehend, u. s. f. auszusehen.

Es entwickelt sich beim Indifferenzengrobian nicht selten eine gar ungemeine Fertigkeit im Unterlassen begehrenswerther Höflichkeiten. Er pflegt daher Besuchen sich verläugnen zu lassen, sie nicht zu erwiedern, Bekannte weder zu grüßen, noch anzureden, noch

noch selbst angeredet, ihnen Antwort zu geben, Besorgungen abzulehnen, gegen Fragende Unwissenheit vorzuschützen u. s. f. Es erweckt ein solches Thun und Lassen bisweilen die Meinung, als entspringe es aus dem Princip der Trägheit. Allein man enttäuscht sich, sobald als Personen auftreten, deren Macht und Einfluß dem Grobian imponirt, deren Reiz und Anmuth sein Herz beschleicht. Und liegt freilich beim Eintreffen solcher Umstände aller Welt der Ausruf nahe: weßhalb denn nicht auch, wenn es nur angeht, so zierlich, artlich und aufmerksam! — Ist der Schleier dergestalt nur Einmal gelüftet worden, wird jedermann ins Klare gekommen seyn, daß Stolz, wie schon gesagt, das eigentliche Princip derjenigen Grobheit sey, von welcher hier die Rede gewesen.

Die zweite Art aus dem Stolze abzuleitender Grobheit war jene der Leidenschaftlichkeit. Diese bricht, wie's jedem bekannt ist, mit einem heftigen Choc oder stoßweise hervor, sieht nie auf die Folgen, richtet viel Schaden an, führt oftmals tragische Katastrophen herbei, weßhalb die ernsteren Gattungen der Poesie von ihr einen starken Verbrauch machen.

Der leidenschaftliche Grobian pflegt in Schelt- und Schimpfworte auszubrechen, hart um sich

zu schlagen, auf den Boden zu stampfen, und mancherlei Nützliches klein zu brechen. Da nun aber unter fremden Leuten bisweilen ihm Gleiches mit Gleichem vergolten wird, fallen gemeiniglich seine härtesten Schläge auf die Untergebenen und näheren Angehörigen. Denen trübt eine stete Befürchtung der Wiederkehr leidenschaftlicher Aufwallungen sogar die guten und ruhigen Stunden, was an gewissen scheuen, besorglichen, auflauernden Blicken der Frauen, Diener, Kinder und anderer Angehörigen deutlich genug sich wahrnehmen läßt. Ein schönes Familienleben dieses, welches in der Hauptsache auf immerwährendes Achtgeben, Aufpassen, Abwehren, Zuvorkommen von Grobheiten des einen oder anderen Theiles hinausläuft! Und ist es nicht zu verwundern, wenn bei so leerer Spannung und zweckloser Reibung in den Familien so häufig sogar die bloße Möglichkeit allgemeinerer Beziehungen des Gefühles und Geistes ganz untergeht. Auch den Falken zähmt man durch Ueberwachung, das ist durch Erschöpfung seiner Lebensgeister; und um nichts besser geht es allen denen Trübseligen, welchen ein Familienleben nach Art des eben bezeichneten zu Theil geworden!

Dieses alles entspringt aus dem Stolze, welcher bekanntlich mehr eine Schwäche des Geistes ist, als

eine Aeußerung ächter Bösartigkeit. Und lasse man sich nicht von den schlimmen Wirkungen und Folgen der Grobheit aus Stolz zu dem Schlusse verleiten, daß solche aus dem Princip der Bösartigkeit entspringe. Denn haben gleich die Grobheiten aus letztem Principe, welche nunmehr uns beschäftigen sollen, mit jenen aus Stolz bisweilen eine allgemeine Aehnlichkeit, weil die Bösartigkeit des Gemüthes kein Mittel verschmähet, das nur irgend Schaden bringt, daher wohl auch gelegentlich, sowohl des Anscheins der Indifferenz, als jenes anderen der Leidenschaftlichkeit sich bedient; so ist es doch dem Kundigen leicht, selbst in diesen Formen das eigentliche Princip bösartiger Grobheiten wieder zu erkennen. Merke man bei den groben Handlungen und Reden nur stets auf deren Ausgang; denn bei diesem wird es bald sich zeigen, wo jedesmal das Princip wohl aufzusuchen sey. Wenn der Stolzesgrobian, ohne weiter zu forschen und nachzudenken, ruhig voran-, oder zu neuen Grobheiten übergeht, wird hingegen der Grobian aus Bösartigkeit des Gemüthes auf den muthmaßlich Gekränkten und Verletzten gewisse höhnisch-tückische, forschende Blicke werfen, theils um die Tiefe der Wunde, die Größe des angerichteten Schadens abzumessen, theils auch, um an dem Mißbehagen sich zu weiden, welches ver-

anlaßt zu haben er Hoffnung hegt. Das eigentliche Princip der bösartigen Grobheit ist demnach nur an dem Ausgange und Hinterende ihrer Handlungen und Reden zu erkennen; wohingegen deren Anfang chamäleontisch in den Farben aller übrigen Grobheitsarten zu spielen, bald in dieser, bald in jener andern Form sich zu entfalten liebt.

Die Grobheit aus Faulheit der Seele, äußert sich vornehmlich durch Unterlassungen und Auslassungen, z. B. im Antworten und Auskunftertheilen, im Besorgen und Ausrichten des Aufgetragenen, im Begrüßen, Melden und Mitreden. Der seelenfaule Grobian geht sogar auf Gefühle und Empfindungen sehr unwillig, wohl auch einmal ganz und gar nicht ein, bezeigt keine Theilnahme, weder an den Freuden, noch an den Leiden Anderer, und sieht endlich sogar bei den geistreichsten und tiefsinnigsten Gedanken völlig so gleichgültig aus, als bei den allergemeinsten. Wer denn hätte es nicht schon erlebt, wie sehr diese Art der Grobheit bei lebhaften Erregungen des Gemüthes und Geistes den Leuten im Wege steht! welche schauderhaften Störungen, Hemmungen, Stockungen sie veranlaßt! Und dieses zu vermeiden, pflegen gutartige, wohlerzogene, höfliche, auch sonst ganz wahrhaftige Menschen, ästhetische und andere Entzückungen oft recht künstlich nachzuahmen und den

übrigen vorzuspiegeln, als sey's ihnen eben auch recht erwärmlich im Gemüthe. Sie entzücken sich mit den Kennern an Malereien, welche für sie wohl nicht besser sind, als jedes andere alte Brett, oder an Gedichten, bei deren Vorlesung sie klüglich geschlummert haben, sogar an Heirathsdeclarationen und Verlobungen, welche nur Verdruß und Neid ihnen erwecken. Solcher Abweichungen von seiner Bahn hat der Faulheitsgrobian sich fleißig zu enthalten. Er dürfte dabei nur aus seinem ganz ehrenwerthen Charakter fallen, auch damit nicht viel Glück machen, weil man jener Art Erheuchelung gar leicht hinter die Karte sieht und an einem gelangweilten Backenzuge, einem ängstlichen Augenzwange und Anderm den eigentlichen Zustand der Sachen bald erkennt.

Die Grobheit aus Faulheit des Körpers kommt überall an den Tag, wo mit den Armen und Beinen auszuhelfen wäre, z. B. beim Aufheben, Holen, Unterstützen u. s. f. Denn es ist der leibesträge Grobian bei solchen Gelegenheiten stets der letzte und wird es für ihn schon ein Großes seyn, wenn nur überhaupt einige schwache Zeichen der Willfährigkeit an ihm der Wahrnehmung sich darbieten.

Das Princip der Rohigkeit des Gefühles, der Tactlosigkeit, offenbart sich in der Grobheit in Fällen, da wohl etwas Schmerzliches und Verletzendes

zu verschweigen oder zu verhehlen wäre; oder andererseits auch ein Erfreuliches zu rechter Zeit auszusprechen. Denn es wird der tactlose Grobian mit allem Ungehörigen zuerst herausfahren und nie sich auf die Regel des berühmten Sancho Pansa besinnen können, welche ausspricht: daß im Hause des Gehängten niemand vom Stricke zu reden hat. Ei, wird er sprechen, wenn von Schmach Schande und andern Schmerzlichkeiten die Rede, ei mein Lieber oder meine Liebe, davon können Sie mitreden! — Man gießt solche Tactlosigkeiten häufig einer gewissen Zerstreutheit in die Schuhe, welche jedoch nur dem Genie einzuräumen ist, wovon später.

Die Grobheit aus dem Princip geistiger Ungelenkigkeit hat mit jener anderen in der Wirkung viel Aehnliches, wird daher nicht selten die eine mit der andern lästerlich verwechselt. Dem feineren Sinne jedoch wird es bald und leicht auffallen, daß wenn der Grobian aus Rohigkeit des Gefühles sogar nach seinen ärgsten Grobheiten stets unbefangen darein sieht, hingegen der Andere (der aus geistiger Ungelenkigkeit) stets sein Versehen auf der Stelle erkennt, darob erröthet, stottert, in Bestürzung geräth.

Grobheit in Folge von Störungen der Gesundheit, welche bei kränkelnden, alternden Personen nicht ungewöhnlich ist, mögen ihre Pfleger, Diener des

Blutes und andere Freunde, nicht voreilig verwechseln mit den Grobheiten aller der übrigen Arten und Ableitungen, noch darüber jemals die Geduld und den Eifer der Dienstpflicht verlieren, noch die Wärme des Wohlwollens erkalten lassen. Man vermag ihr wahres Princip wohl zu ermitteln, da jeder Zug dieser Grobheit den subjectiven Grund an den Tag legt, da solche höchst selten eine äußere Veranlassung hat, noch einen Zweck und ein Ziel, sondern wild und regellos herausfährt, nach jedesmaligem Befinden des etwaigen Leibesschwachen.

Die Grobheit aus dem Princip persönlicher oder körperlicher Unbeholfenheit pflegt in ihrer Vollkommenheit bei halbausgewachsenen jungen Leuten sich vorzufinden, deren Gelenke dick, deren Hände und Füße noch übergroß sind. Wenn je zwei sich niederbücken, irgend etwas aufzuheben, verfehlen sie nicht leicht, mit den Köpfen hart und schallend zusammenzustoßen. Diese Art der Grobheit bringt niemand in größere Verlegenheit, als den Grobian selbst, vorausgesetzt, daß er gutartig und der Einwirkung keines der übrigen Grobheitsprincipien ausgesetzt sey. Die Entschuldigungen, welche ein solcher Grobian vorzubringen pflegt, nachdem die Hände und Füße Vergehungen seiner Art begangen haben, sind gemeiniglich daran eben das meist Belästigende. Im

Uebrigen machen sie den heitersten Eindruck und verzeiht ihnen sogar der etwa Gezwickte, Getretene, Gestoßene, des angenehmen Aufsehens willen. Die Schauspieler bedienen sich der Nachahmung dieser Grobheit in den Komödien zur Aufheiterung eines schleppenden Dialogs.

Die Grobheit aus Gewöhnung ist diejenige, welche bei nachlässiger Auferziehung durch tägliche Nachahmung grober Beispiele und Unachtsamkeit auf sich selbst, allmählich wohl bei den Menschen dermaßen sich einfleischen kann, daß späterhin der Sache auf keine Weise gänzlich abzuhelfen ist. Diese Art der Grobheit hat keinen bestimmten und entschiedenen Charakter, äußert sich nach jedesmaligen Umständen bald in dieser, bald in jener sonst bekannten Form; es hängt dieses von den größten Zufälligkeiten ab, besonders von der Beschaffenheit derjenigen Muster, welche in jüngeren Jahren dem Gewöhnungsgrobian eben vorgeleuchtet haben. Doch unterscheidet man benannte Grobheitsart nicht schwer an der Oberflächlichkeit ihres Ansitzens, das ist, an ihrem nicht aus der Tiefe des Daseyns Hervorgehen. Denn ihre Formen sind bannal und wiederkehrlich, nicht, gleich jenen der andern Grobheitsarten, frisch und auf der Stelle hervorgebracht. Auch pflegt sich in der Person des Gewöhnungsgrobians ein gewisser Kampf

seines andern Willens mit den Tendenzen der Gewohnheit zu manifestiren, insofern selbiger häufig über seine Grobheiten erschreckend, in der Mitte sie abbricht und nicht ganz sie zu Ende bringt, dabei wohl selbst in eine bemerkliche Beschämung geräth, die Augen niederschlägt und sich bemüht, die Aufmerksamkeit der Anwesenden von dem Geschehenen abzulenken.

Wohl jedoch unterscheide ich diese Art der Grobheit von derjenigen, deren Princip in einer überdachten und planvollen Erziehung und Jugendbildung aufzusuchen ist. Es ist ein Anderes, ob Plan oder ob nur Zufall in einer Sache gewaltet habe. Allein der Erziehung zum Grobian denke ich um einige Seiten später ein eignes Capitel zu bestimmen, auf welches den Leser ich geziemend verweise, daher jetzt ungehindert zum letzten, nicht dem unwichtigsten Princip in der Grobheit übergehe: dem Princip der Genialität.

Die Grobheiten, welche dem Genie wohl anzuhängen pflegen, haben einen gedoppelten Grund. Denn theils entstehen sie aus jenen Abwesenheiten, welche den Geist befallen, während die Seele über Großem brütet; theils auch aus bloßen Aufwallungen der Ungeduld über Störungen der Begeisterung durch Hinzubringen eines Gemeinen oder doch Ungehörigen.

Die Grobheiten aus Abwesenheit des Geistes sind häufig ergötzlicher Art, den Klätschern ein erwünschter, den Kalendermachern aber ein nahrsamer Stoff. In unsern Tagen sind wenige Menschen in dem Maße roh, daß nicht dem Genie sie jeden beliebigen Verstoß gegen den Gebrauch im voraus einräumen und zu gut halten sollten. Denn sie wissen, daß bei innerer Bewegung der Seele die Oberfläche des Daseyns nicht anders ist und seyn kann, als die Spiegelfläche des Meeres vor nahendem Sturme. Allein wie Kinder das Meer in solchem Zustande durch hineingeworfene Steine weithin zu kräuseln vermögen und wohl dann sich Meister dünken des mächtigen Elements, so pflegen auch Dummköpfe gern der Abwesenheiten vortrefflicher Geister zu spotten, während derselben ihnen Fallen zu stellen, sie zu Reden und Handlungen zu veranlassen, welche nach der Hand von ihnen für Grobheiten ausgegeben und mit vielem Jubel erzählt und verbreitet werden. Grobheiten mögen sie denn immerhin seyn, bis ans Ende der Welten. Allein Grobheiten aus keinem niedrigen, sondern aus einem höchst vornehmen Princip.

Mehr von menschlicher Schwäche haben die genialen Grobheiten aus bloßer Ungeduld. Schon von Seiten des Nutzens angesehen, ist es eine schlechte

Oekonomie der Zeit und Lebenskraft, über Störungen ungeduldig zu werden. Denn es bringt die Ungeduld eine zweite und längere Störung herbei. Nun aber geht solche vom Subject aus, steht also wohl auch in der Obhut und Gewalt des Subjects und kann mithin von demselben gezügelt und beschränkt werden. Habe ich doch einen Gelehrten gesehen, welcher, sobald bei Störungen und sehr unerklecklichen Gesprächen die Geduld ihm ausging, ungesäumt an ein weißes Pferd zu denken unternahm und hiedurch in seiner Seele das gestörte Gleichgewicht in wenig Secunden wiederherstellte. Dieses und Aehnliches wenn es dessen gibt, würde, bei mehr verbreiteter Anwendung, der finsteren Miene, dem ungeduldigen Umhergehen, den heftigen Reden und starken Ausdrücken eines durch Störungen empörten Genie's sehr glücklich abhelfen; welches alles von Ungeweihten meist so gar tief empfunden wird, daß eben deßhalb den vortrefflichen Geistern von jeher viel Haß und wenig Gunst erzeigt worden ist.

Wie solche dessen ungeachtet aus einer geregelten und überdachten Grobheit zur Sicherung ihrer Zeit und guten Laune die besten Schutzmittel gewinnen können, wird in den nachfolgenden Capiteln gezeigt werden.

Drittes Capitel.

Vom erheblichen Nutzen der Grobheit im Allgemeinen

Nicht bloß um des Contrastes willen habe ich unternommen, nun auch von der Grobheit zu handeln, gleichsam auf daß mein Hauptgegenstand, die Höflichkeit, durch ein kräftiges Dunkel mehr hervorgehoben werde, noch selbst, um meiner Billigkeit hiedurch ein Genügen zu leisten; sondern aus Ueberzeugung vom nicht zu berechnenden Vortheil und Nutzen genannter Kunst.

Schon zum Schlusse des vorangehenden dritten Buches hatte ich darauf hingedeutet, daß im Leben Fälle eintreten, in welchen die Grobheit gewissermaßen unentbehrlich wird. Sie dient zuerst als Schutzmittel gegen die Grobheiten anderer, welche, nach den Umständen, sie bald anticipiren, bald wenigstens erwiedern soll. Sie dient ferner, vor der Welt den beliebten Charakter einer rücksichtlosen Offenheit anzunehmen, welche so ganz ungemein

behülflich ist, eine absichtvolle, berechnete Thätigkeit den Blicken sogar scharfsichtiger Beobachter ganz zu verhehlen. Denn in neun von zehn Fällen wird der Grobian von den Leuten als ein offenherziger Biedermann aufgefaßt und hochgeschätzt werden; was denn nothwendig über dessen mögliche und denkbare böse Ränke keinen Argwohn dürfte aufkommen lassen. Sie dient endlich bei vieler Eile, oder nur Eiligkeit, durch ein dichtes Gedränge zu Pässen, Audienzen und Aehnlichem mehr zu gelangen; ode auch mit sehr langwierigen Leuten früher abzumachen, wenn letztes überhaupt möglich ist. Es ist nichts so geringes, einige Stunden und Tage aus jenem großen Zeitbankerutt zu retten, dem bei gewöhnlichem Umlauf der Dinge so viele einflußreiche Männer und reizbare weibliche Seelen auf die Länge gar nicht entgehen können.

Nicht minder kann durch wohlangebrachte und klug ermäßigte Grobheiten oftmals eine schon lebhafte, stark entzündete Streitigkeit sehr glücklich vermittelt und beigelegt werden. Denn es behalten sehr gereizte Personen, obwohl längst schon unempfindlich gegen Rath und Gründe, doch für die Grobheit immer noch einiges Gefühl und Gehör, kommen daher bisweilen über den neuen schmerzlichen Eindruck zur Besinnung und Reflexion über den älteren.

Diese nützliche und förderliche Grobheit kann nun beliebig durch alle Grade und Stufen hinaufgesteigert werden bis zur Bravade, und von der Bravade wiederum zu den Thätlichkeiten. Allein, bevor man den Leuten ins Gesicht schlägt, ihnen Fußtritte gibt und so fort, erwäge man doch stets die möglichen Folgen solcher Handlungen und erspare sich überhaupt diesen Endpunkt der Steigerung fü die großartigen Situationen und Katastrophen, von welchen so wenig als vom Tode eine Rückkehr noch möglich ist.

Viertes Capitel.

Von den besondern Fällen, in welchen die nützliche Grobheit in Anwendung kommt; und wie man dabei jedesmal sich anzustellen habe.

Leuten, die häufig grobe Reden im Munde führen, sage man nicht ohne besondere Beweggründe jemals, wenn auch nur ein halbhin verbindliches Wort. Im Gegentheil bediene man sich in seinen Anreden und Abschiedsbegrüßungen, auch sonst im Laufe des Gespräches, solcher Worte und Redensarten, als an Gehalt und Nachdruck den ihrigen gar nichts nachgeben. Sie pflegen darüber anfangs in Erstaunen, dann in Nachsinnen zu gerathen, von ihrem eigenen Fehler eine dunkle Ahnung zu bekommen und wenigstens auf so lang, als ihr Meister ihnen nahe steht, einigermaßen sich zu beherrschen. Denn es liegt im Menschen, daß eigene Mängel er ungern in andern sich abspiegeln sieht; es erscheint ihm solches gleich einer schreckhaften Doppelgängerei, welche sein eigenes Selbst, unbeleuchtet

vom Zauberlichte der Eigenliebe, kalt und entblößt, ihm vorstellt. Hingegen freilich macht die Wahrnehmung solcher Fehler, von welchen man sich selbst ganz frei glaubt, einen das Selbstbewußtseyn erhöhenden, schmeichelhaften und angenehmen Eindruck. Doch gehört dieses nicht zur Sache.

Unter allen Umständen möchte ich durch obige Vorschrift niemand verleitet haben, noch künftighin verleiten, daß er nun auch dem literarischen Grobian ganz auf dieselbe zuvorkommende Weise begegne. Denn es ist dieser Fall von allen übrigen verschieden, macht daher auch in obiger Beziehung eine Ausnahme. Ein bedrucktes Lumpenpapier verschleppt sich in alle Welt; allein dessen wildumherfliegende, nach Art der Raubvögel im Flattern kämpfende Blätter kommen selten in derselben Hand, kaum in demselben Lesewinkel zusammen. Der Leser lernt daher die eigentliche Veranlassung gedruckter Grobheiten selten von Grund aus kennen, glaubt daher einen Mangel an billiger Zucht und Ordnung darin wahrzunehmen; was zur Folge hat, daß er dem Autor sie gar übel auslegt und ihm nicht beipflichtet, was doch bei literärischen Grobheiten das letzte Augenmerk ist. Man soll demnach in Druckwerken fein sittig seines Weges ziehen und auf des Spitzen Bellen nicht Acht geben. In diesen

Sachen

Sachen muß nothwendig der, so zuletzt gelesen wird, auch wohl das letzte Wort behalten; womit er zufrieden seyn und dabei sich beruhigen darf.

So viel von der defensiven Grobheit. Allein, als ein Deckmantel umgehängt, ist die Grobheit, weder so leicht gehörig umzuschlagen, noch zu tragen, noch endlich bei jeglichem Wind und Wetter dicht und fest zu halten. Als Regel läßt dafür sich aufstellen: daß eine absichtvolle, Ränke verdeckende Grobheit jederzeit den Charakter des Neutralen und einigermaßen Ungewissen werde anzunehmen haben. Denn sie darf niemand jemals in dem Maße verletzen, daß solches ein lautes Geschrei, oder eine heftige Leidenschaftlichkeit erwecken könnte; weil Leidenschaft argwöhnisch und scharfsichtig macht, und in ihrer gleichsam Blitzeserleuchtung dem Gereizten bisweilen mehr Licht über seinen Beleidiger aufgeht, als dieser letzte möchte erleiden können. Die absichtvolle Grobheit erfordert demnach einen dominirenden, etwas ärgerlichen Halbton, aus welchem abwechselnd einmal ein dumpfer Schlag bemerklicher sich hervorhebt. Es sollen die Schläge dieser Art zwar die Grobheit ihres Urhebers ganz außer Zweifel stellen, hingegen andre und dritte nur mit Stumpfheit treffen, oder sie weder verwunden, noch kränken. Mit derselben Gleichgül-

tigkeit sollen die Leute nach der Hand sagen und ausrufen können: der Grobian! als von Andern man etwa äußern würde: der Narr! der Dummkopf! und Aehnliches, was, ohne zu verletzen, nur angenehm an eigene Vorzüge erinnert.

Drittens wird die Grobheit, wie schon bemerkt worden, auch beim Hindurchdrängen sich behülflich und nützlich machen können. Bei dieser Art der nützlichen Grobheit glauben Einige durch gewisse instinctmäßige Bewegungen und Kraftanstrengungen alles Mögliche schon geleistet zu haben. Allein sie gehen im Dunkeln. Auch hierin soll Methode seyn.

Der Naturalist pflegt beim Hindurchdrängen den Leuten mit dem Ellenbogen heftige und schmerzliche Stöße zu geben, was nicht zur Sache gehört, ganz unnöthig ist. Wäre es denn nicht schon Grobheit genug, dieses den Anderen durchaus Vorangehenwollen? Und hat nicht, wer mit Sicherheit den vorgesteckten Zweck erreichen will, jedes Ungehörige streng zu vermeiden? Kommt denn, wer auf halbem Wege zu seinem Ziele in Wortwechsel und Streitigkeit sich verwickelt, früher, oder vielmehr nur um so viel später zur Stelle? — Nein, nein; man vermag dabei so schlank sich zu machen, so gerad aufzurichten, als man nur immer es wolle, und mitten durch die gedrängteste Menge hindurchzuschlüpfen,

als sey's durch einen ganz leeren Raum. Hierin aber setze man sich zum Vorbilde diejenigen, welche lang an den Höfen, oder in den Versammlungssälen der großen Welt darauf sich eingeübt haben. Bei mageren Leuten ist die Sache minder verwunderlich; allein wohlbeleibte Personen durch die Kraft eines sanften, ebenmäßigen Druckes und Nachdruckes, bei leichter, kaum merklicher Schraubenbewegung des Körpers hindurchdringen sehen bis zum gesuchten, ehrenvollen und folgenreichen Platze, ist ein gleich sehr staunenswerthes, als schönes und ergötzliches Schauspiel.

Mathematisch angesehn, enthält diese Handlung beide Hauptbewegungen des Aales, die vorandringende und die schlängelnd vibrirte; doch mit dem Unterschied, daß gedachter sich kunstvoll hindurchdrängender Grobian zwar, gleich dem Aale, auf einer Horizontale sich voranbewegt, hingegen in senkrechter Richtung sich schlängelt, oder sanft hin- und herbewegt. Er vereinigt demnach zwei, einander durchschneidende, gleichzeitig ausgeführte und gleichmäßig ihn zum gesuchten Ziele vorangeleitende Bewegungen, deren gewandte Ausführung uns für ein Meisterstück kunstreicher Auflösung eines wichtigen Problems wird gelten dürfen. Davon die Theorie zu geben, blieb mir vorbehalten, weil die

Tanzmeister bisher eine so tief in den Forderungen des Lebens gegründete Aufgabe ihrer Aufmerksamkeit nicht werth erachtet haben.

Auch möge nun endlich niemand aus übertriebenem Hang zum Zierlichen derjenigen Vortheile sich berauben, welche die Grobheit gewährt, wo Abkürzung langwieriger Gespräche und Geschäftsverhandlungen, bald ein Bedürfniß, bald selbst Pflicht ist. Schon Camillus hat vermöge des letzten von allen diplomatischen Behelfen und Auskunftmitteln seine Unterhandlung mit den Galliern bald und glücklich zum Ende gebracht; weßhalb, nach so classischem Exempel, niemand ferner Bedenken trage, davon bei angemessener Gelegenheit einen freien Gebrauch zu machen. Im gemeinen Leben freilich bedarf es dazu keiner Aufmunterung, da hier stets üblich geblieben ist, etwa vorkommendes langwieriges Geschwätze durch gewisse Interjectionen schnell abzubrechen, als da sind: Halts Maul! ei was! dummes Zeug! und so fort; wobei denn, genau zu nehmen, alle Theile gewinnen.

Ironische Grobheiten, welche, insofern sie Lachen erwecken, allenfalls noch zu den nützlichen gezählt werden können, sollen jedoch nur bei traulichem Verhältniß in Anwendung kommen; weil im Gegenfalle leicht, was scherzhaft gemeint war, auf

Ernst könnte gedeutet werden. Selbst gegen vertrauliche Freunde enthalte man sich derselben in Gegenwart von fremden Personen, damit solche kein Vorurtheil gegen Persönlichkeiten und gesellige Kreise fassen, oder gar ein Leidwesen daraus sich hervorbilde.

Fünftes Capitel.

Vom Erziehen und Heranbilden des Grobians.

Ein glückliches Naturell führt zu jeglicher Kunst und Fertigkeit mit größerer Sicherheit des Erfolges, als selbst die bestangelegte Erziehung. Es kann daher an dieser Stelle mein Absehn nicht seyn, denen, welchen die Grobheit gleichsam angeboren ist, darüber ein Licht anzuzünden; vielmehr beschränkt sich meine Aufgabe nur auf die so höchst benöthigte Erziehung zur absichtvollen, berechneten, angenommenen, also auch annehmbaren Grobheit, deren Kunst auf Grundsätzen, Consequenzen und einer vieljährigen Uebung beruht.

Der vorderste Grundsatz jeglicher Form und Beziehung der Grobheit ist dieser: niemand in der Welt irgend einen Anspruch einzuräumen; hingegen von Andern auch ganz und gar nichts zu dulden und zu ertragen, zu übersehn und sich gefallen zu lassen.

Dieser Grundsatz wird mit dem Grobian aus

Naturell geboren und ist so fest in sein innerstes Wesen eingewachsen, daß ihm es unnöthig ist, im Geiste sich dessen bewußt zu werden. Hingegen soll der absichtvolle Grobian denselben tief sich einprägen, ihn nie vergessen, noch jemals aus den Augen lassen.

Es wäre nicht so gar unmöglich, ein System der Grobheit daraus abzuleiten, welches durch Consequenz und Anwendbarkeit gleichmäßig sich empfehlen möchte. Allein, in Ansehung, daß philosophische Bildung häufig bei sonst bester Anlage dem angehenden Grobian doch fehlet, verweise ich denselben vielmehr auf Beobachtung der Beispiele, Muster und Vorbilder. Gebe er fein Acht auf andere, die bereits durch Grobheit hervorleuchten, da wird er sehen, zuerst, daß man stets unangemeldet bei den Leuten einzutreten habe, die Thüre nach einem erschütternden Schlage auf die Klinke, schnell aufreißend, damit etwa anwesende Nervenschwache davor aufschrecken mögen und der Wirth daran einigen Anstoß nehme. Ferner wird es auf dem Wege der Beobachtung ihm klar werden, daß man den Hut nicht gar zu früh, sondern erst im Eintreten abziehe, auch stark auf den Fußboden stampfe und zu diesem Zwecke mit Hufeisen und Nägeln von gutem Eisen sich versehen müsse. Auch steht es wohl

an, überhaupt nachlässig, insbesondere aber nur diejenigen zu grüßen, welche auf Ehrerbietung gar keinen Anspruch machen; die Vornehmen aber, die Alten, die Damen, entweder ganz zu übersehen, oder auch spät, beim Weggehen, wie zufällig nun erst zu entdecken, etwa mit den Worten: J! sind Sie auch hier? und ähnlichen derselben Bedeutung. Ferner wird es ihm sich aufdrängen müssen, daß man überall der Speisen, Erfrischungen und guten Weine vorgreiflich sich zu bemächtigen habe. Den Leuten das Beste vor dem Munde wegnehmen, vornehmlich eben den Respectspersonen, verfehlt nie, bemerkt zu werden und Wirkung zu machen. Im Weggehen nach seinem Hute suchend, pflegt der schon gebildete Grobian, bald diesen bald jenen andern aufzunehmen, hineinzublicken, besser zu spüren, um sodann ihn schnell mit Verachtung und Abscheu mehr hinzuwerfen, als wiederum an seine Stelle zu legen. Gelegentlich wohl auch wird man die virtuosi der Grobheit den Zahnstocher, Ohrlöffel und andere Widrigkeiten vor allen Leuten in Anwendung bringen, sich in den Haaren kratzen, die Nägel putzen sehen. Dieses alles beachte man und präge es sich tief ins Gedächtniß, wie das Uebrige, als Kleider, Mobilien und kostbare Fußteppiche beschädigen. Bei letztem Actus kann die Grobheit, welche schon in der Wir-

kung liegt, noch merklich verbessert werden, indem man auf das gerade Beschädigte einen ziemlich verächtlichen Blick wirft, der etwa ausdrückt, daß bemerkten Sachen wohl noch zu viel Ehre geschehen sey. Ueberhaupt sind Mobilien und ähnliche zur Einrichtung gehörige Effecten, als Rasenplätze, Blumenbeete u. s. f., höchst wunderbar mit der Persönlichkeit ihrer Hüter verwachsen und pflegt, was denen geschieht, auch diese bluten zu machen, gleich den in Bäume und Hölzer verwandelten Menschen der Fabel.

Diese Fingerzeige sind vornehmlich zu Nutz und Frommen der Autodidakten hier leichtlich hingeworfen. Glücklich ist und sicherer geht freilich, wem in dieser Hinsicht eine förderliche Erziehung zu Theil geworden.

Mehr als Ein Weg führt nach Rom und auf verschiedene Weise kann bei guter Anlage der Grobian seinem Ideale entgegengebildet werden. Die üblichste und, nicht verkenne ich's, zugleich beförderlichste Lehrmethode ist hier die wechselseitige, oder Lancastrische. Seit den ältesten Zeiten ist sie bei denjenigen Knaben und Jünglingen in Gebrauch, welche Gemeinschaftlichkeit der Spiele und Beschäftigungen oftmals vereinigt. Denn es pflegen diese, wo Schulbildung nicht gänzlich fehlt, sehr bald jenen allgemeinsten Grundsatz der Grobheit klar aufzufassen und daraus

mit vieler Consequenz ihr System zu entwickeln, auch durch häufige Wiederholung aller Hauptsätze einander gegenseitig dieselben immer tiefer einzuprägen. Und nicht werden sie bei dem dürren Gerippe der Theorie stehen bleiben, vielmehr einander nun auch deren Anwendung auf das tägliche Leben gegenseitig vorzumachen und einzuüben bemüht seyn. Uebernehme denn einer, etwa den Lehrern Beweise seiner Unachtsamkeit und Geringschätzung zu geben, welche sodann augenblicklich von der gesammten Classe nachzubilden sind; verletze der Andere Personen, deren Stellung, Alter oder nur Geschlecht aus Vorurtheil Berücksichtigungen in Anspruch nimmt. Auf diese Weise vermag die Jugend zur Freude Aller, weder Beschädigten, noch selbst Gefährdeten, in der Grobheit bloß Fort-, nein wahre Riesenschritte zu machen. Fiele es irgend einem unerwartet ein, wohl auch in der Artigkeit ein und das andremal sich zu versuchen, so ertöne von allen Seiten die Stimme der Warnung, rufe man: wozu? weßhalb? bist du gescheidt! u. s. f. worauf denn bald der Verirrte einlenken und die rechte Bahn wiederum aufsuchen wird.

Diesem glücklichen Anfang nun vermögen zärtliche Eltern viel Nachhülfe zu geben, bald durch offene Zustimmung, bald wiederum durch, mit beifälligem, ermunterndem Lachen ertheilte Zurechtweisungen.

Was denn auch kann für liebevolle Väter und Mütter ergötzlicher seyn, als Wahrnehmung der ungefesselten Lebenskraft ihrer Sprößlinge! Besonders jedoch befördert die Entwicklung des Grobians ein häufiges in den Gesindestuben sich Aufhalten mit größter Freiheit, die Dienerschaft zu placken, auch zu schimpfen, kneipen und treten. Wenn über die Kinder vom Gesinde Klage erhoben wird, sollen die Eltern dem letzten stets Unrecht geben, ihr eigenes Blut gegen dasselbe wohl in Schutz nehmen. Freisinnige Hauslehrer aber mögen der häuslichen Grobheitsbildung den Schlußstein aufsetzen, durch Beispiel und Aufmunterung.

Doch hat ein Jüngling bei seinem Eintritt in die Welt nun erst die letzte Hand zu empfangen, und diese zwar vom schönen Geschlechte. Bekanntlich haben wohlgebildete, reiche, auch sonst schöne Hoffnungen erweckende junge Mannspersonen von Müttern und Töchtern, Damen und Zofen großer Nachsicht und Aufmunterung gar oft sich zu erfreuen; und da nun schon längst das Ritterwesen den Abschied genommen, mögen sie darin nur die Aufforderung sehen und die Gelegenheit benutzen, in der Grobheit neue und kühnere Wege zu brechen. Nicht aufstehen, nicht aus dem Wege treten, nicht grüßen u. s. f., wo Damen kommen, gilt wohl kaum noch für eine Grob=

heit, mehr für Leichtigkeit und Genialität in Behandlung der Umgangsformen. Also wird man darüber hinausgehen, Ungezogenheiten und Anstößigkeiten begehen und sagen müssen.

Nichts aber ist denen, welche in der Grobheit ihren Weg zu machen sich bestimmt haben, in dem Maße nöthig, als zeitig für eine oder die andere der verschiedenen Manieren sich zu entscheiden, in welchen Grobheiten zur Erscheinung gebracht werden, oder sich manifestiren.

Sechstes Capitel.

Von den verschiedenen Manieren grob zu seyn, und zunächst von der indirecten und von der entgegengesetzten directen Manier.

Die indirecte Manier der Grobheit, oder die Kunst, seinen Grobheiten eine angenehme Obliquität und Repercussion zu geben, fällt mit den Bewitzlungen, bons mots und réparties sehr nahe zusammen. Allerdings kann die Grobheit auch in dieser Manier des Witzes sehr wohl entbehren; man vermag indirecte Grobheiten zu machen, welche in ihrer Art vollkommen sind, ohne doch vom Witze wenn auch nur die leiseste Spur zu verrathen. Allein bons mots, denen es an aller Grobheit, oder mit anderen Worten, an jeder möglichen Beziehung auf verwundbare Seiten und Stellen gebricht, sind bekanntlich saft- und kraftlose Spitzfindigkeiten, welche gähnen machen und einschläfern.

Andrerseits gelingt es nicht selten auch einer unschuldvollen Naivetät oder Unbefangenheit, ganz

artige indirecte Grobheiten zu machen und zu sagen; z. B. Fatalitäten in Anregung zu bringen u. s. f.

Es ergibt sich aus diesem Umstande für den indirecten Grobian der große Vortheil eines gedoppelten Rückhaltes, indem er nun beliebig, sobald es zum Treffen kommt, bald hinter die unschuldvolle, absichtslose, übereilte, angenehm vorwitzige Dummheit, bald wiederum hinter die ehrenvolle Lusthecke des Witzes sich zurückziehen und solchergestalt vortrefflich decken kann. In dem Maße jedoch, als die indirecte Manier der Grobheit der Auflehnung weniger Anknüpfungspunkte gewährt, pflegt sie bei den Beleidigten auch mehr Groll und dauernden Haß zu wecken; was gleichfalls mir einiger Berücksichtigung werth zu seyn scheint.

Indirecte Grobheiten werden demnach zuerst in Form des Witzes auftreten sollen, welcher nur von Natur und gar nicht zu lehren ist. Denn es ist der Witz zwar eine Schiefheit, allein die Schiefheit nur aufgeweckter Geister. Stumpfe und Schläfrige können den Witz nicht hervorbringen, weil solcher nie vorbedacht seyn darf, vielmehr schnell aufsprudeln, allseitig überraschen soll; auch weil diejenige Schiefheit und Halbrichtigkeit, welche das Heitere des Witzes bedingt, doch an der Richtigkeit hart vorbeistreifen muß, damit sie von der Wahrheit einen Abglanz an-

nehme, der fernerem Nachsinnen ein Licht gewähre, die Spur und das Geleise der Wahrheit dabei aufzufinden. Wohl ist es für den Geist gefährlich, dem Witze ohne allen Vorbehalt sich hinzugeben, weil solcher eigentlich doch nur eine Krankheit ist, welche die Lebenskraft damit behafteter Geister auf die Länge untergräbt. Allein mit weiser Selbstbeherrschung verwendet, ist er eine schöne Zugabe des Lebens. Der Nachahmung freilich bleibt er stets unerreichbar. Denn, wie Nachahmung des Verstandes und Ernstes nur Pedanten, so erzeugt auch die Nachahmung des Witzes nicht Witzige, sondern nur Witzlinge und Witzbolde, ein belästigendes, langweiliges Geschlecht.

Die andere Form der indirecten Grobheit wäre ferner diejenige eines unschuldig unvorbedachten Vorwitzes, über welchen ebenfalls hier Einiges allgemeinhin zu bemerken bleibt.

Wer nicht etwa darin geboren und erzogen ist, versetzt sich nicht leicht in den Zustand einer Seele, welche bei viel innerem Frieden, von halbdeutlichen Bildern, Vorstellungen und halbgereiften Gedanken hin und her bewegt, in stetem Taumel erhalten wird; deren Gedanken nur Formeln sind, welche vermöge des Gehöres dem Gedächtniß sich eingeprägt haben; in welcher alle diese vereinzelten Stücke unter sich niemals in irgend eine geistige, forterzeugende

Verbindung übergegangen sind. Seelen der Art ähneln den Schiffen, in welchen eingetreten ist, was man Rollung nennt. Es poltert und rollt darin das eine über das andere hin und kommt in deren Aeußerungen zum Vorschein, nicht was die Absicht, vielmehr nur was der Zufall jedesmal an den Tag fördert.

Die indirecten Grobheiten der Naivetät haben daher das Angenehme, gleich denen des Witzes, alle Theile, sogar das Organ ihrer Entstehung, die naive Persönlichkeit, stets höchlich zu überraschen. Die Leute, welche das Talent haben, wie man sagt, mit etwas herauszukommen, pflegen daher selbst darüber zu stutzen und roth zu werden; weßhalb man diesen Zug oftmals für ein Symptom jenes tieferen Zustandes zu nehmen geneigt ist, der insgemein die Zerstreulichkeit benannt wird. Allein der Tiefsinn vergißt zwar leicht sich selbst, doch nicht leicht seine Pflichten gegen Andre, an welche der sittliche Tact ihn stets gemahnt. Weßhalb die naiven indirecten Grobheiten nothwendig nur aus demjenigen Zustande der Seele abzuleiten sind, den ich oben genügend bezeichnet zu haben mir schmeichle.

Allein auch die Bösartigkeit kann die indirecte Manier der Grobheit, sowohl in Form des Witzes, als auch in der angemaßten Form der Naivetät, mit vielem Erfolg in Anwendung bringen. Der Witz,

wenn

wenn sie mit solchem begabt ist, wird in den Händen bösartiger Grobheit zur furchtbarsten Waffe; nicht minder schrecklich wird in den Händen der Bosheit jenes unschuldigste Werkzeug naiver Grobheit, die indiscrete Frage. Die Bösartigkeit pflegt in die Fragen dieser Art das Verletzende, welches schon in der Sache liegt, durch eine gewisse Unverschämtheit und Anmaßung des Tones und der Wendung noch um sehr vieles zu schärfen, auch dabei den Anschein eines Antheils anzunehmen, der Verachtung und Hohn implicirt. Für diese Art der verletzenden Fragen besitzen vornehmlich die Frauen Talent, und verstehen, vorausgesetzt, daß sie bösartig sind und durch Uebung sich ausgebildet haben, in deren Betonung ein so widriges Gemisch von herabsetzendem Mitleid und zermalmendem Hohne anzubringen, daß wohl sogar die Steine damit sie sprengen und zermalmen könnten.

Unverschämte Fragen, als indirecte Grobheiten aufgefaßt, können mit Erfolg in Anwendung kommen, wo's gilt, Geschäftsleute und Staatsmänner zu beunruhigen, oder zarte, noch im ersten Aufkeimen begriffene Verhältnisse des Herzens zu stören und zu erkälten. Es hat die Liebe Momente, denen nichts gefährlicher ist, als ihrer sich bewußt zu werden; noch verderblicher indeß und zerstörender wirkt auf diese

Stufe der Leidenschaft die Wahrnehmung, daß bereits sie ein Gegenstand sey der Beobachtung, Prüfung und nicht immer schonenden Beurtheilung des großen Weltmarktes.

Die indirecte Grobheit ergeht sich ferner in den Verwechslungen und Auslassungen von Namen und Titeln; in der Verwunderung, irgend jemand an einer ehrenvollen Stelle zu sehen, oder in guten Aemtern und Anderm, welches letzte ausdrückt, daß eigentlich der N. N. gar nicht dahin gehöre.

Ueber die directe Manier der Grobheit habe ich allgemeinhin nur so viel zu bemerken, daß Personen, denen von Natur ein Hang zur Uebereilung beiwohnt, darin stets mehr Glück machen werden, als in jener andern. Allein um so mehr hätte ich im Besonderen darüber vorzubringen. Es spaltet sich die directe nothwendig in zwei, einander ganz entgegengesetzte Manieren: die drohende und die schüchterne oder zaghafte, welche beide wir im nächsten Capitel jede für sich der Betrachtung unterziehen wollen.

Siebentes Capitel.

Von der drohenden und auch von der zaghaften Manier, seine Grobheiten an den Mann zu bringen.

Diese Manieren sind einander so gar durchaus entgegengesetzt, daß nicht leicht man jemals sie wird vermischen und eine Mitteltinte aus ihnen hervorbilden können. Um so mehr werde ich gezwungen seyn, auch in der Darstellung sie abzusondern und getrennt zu halten.

Die großartig bedrohliche Manier der Grobheit pflegt in der Welt gescheut zu werden und überall sich Platz zu machen. In der That hat sie viel Imposantes, was nach den Umständen, bald körperliche Kraft und Gewandtheit, bald Macht und Einfluß, immer Zuversicht und energischen Muth anzukündigen scheint. Doch steckt nicht jederzeit so gar viel dahinter. Es gibt in der Welt eine so große Zahl mimischer Talente, welche gewandt und leicht in jegliche Larve hineinkriechen. Auch bestimmt den Menschen weniger das Naturell und der persönliche Cha-

rakter, als vielmehr seine jedesmalige Schule zu derjenigen Manier, in welcher derselbe ihm obliegende Grobheiten in Ausführung bringt. Andrerseits überdeckt die zaghafte Manier oftmals viel bittern Grimm und entschlossene Feindseligkeit, so daß in diesen Sachen stets nur aus dem letzten Erfolge auf den eigentlichen Hinterhalt mit Sicherheit kann geschlossen werden.

Doch, zu den Manieren selbst. Der weichliche, zaghaft auftretende Grobian hat bei seinen verletzenden Reden nd Handlungen die Mundwinkel stets den Ohren möglichst anzunähern, die Augen halb zu schließen und in den Ton seiner Stimme ein angenehmes Falsetto zu legen. Er mag dabei auch die Kniee mäßig einknicken. Eine gewisse Unsicherheit der Haltung des Rückens und vieles nach den Seiten Schielen, auch wohl noch eine scheue Bewegung des Kopfes, wie zum Rückwärtsblicken, wird in dieser Manier die Sachen nur bessern und der Vollkommenheit sie näher bringen können. Unter den Reden und Handlungen an sich selbst haben die Stumpfen und wenig Entschiedenen, aus dem Gesichtspunkte der Zaghaftigkeit, unstreitig immerdar den Vorzug.

Hingegen übe sich der tapfere Grobian, im Basso zu reden, erkälte derselbe sich fleißig, damit seine Stimme sich ins Heisere breche, und suche endlich

wohl auch die Backenmuskeln recht weich und dehnbar zu machen, etwa indem er oftmals und für lange Zeit den Mund voll Wasser nimmt. Denn niemand wird es in der wahren Art entschiedener Betonung von groben Worten jemals zur Vollkommenheit bringen, so lang jene Schlaffheit ihm fehlt, vermöge deren der bezeichnende Laut des Ueberdrusses und Unwillens, der Mißbilligung und Geringschätzung, allein mit Deutlichkeit hervorzuquetschen ist. Man soll dazu, ich weiß nicht, ob mehr geboren, oder auferzogen seyn, gewiß aber sich ganz hineingelebt haben. Hindurchgebildete Grobiane in gedachter herzhafter Manier behalten weislich jenen herrlichen Zug als einen feststehenden bei, und gewähren aus diesem Grunde, sogar in ihren sogenannten guten Stunden, immer noch ein äußerst grobes Ansehen. Wer hätte nicht irgend einmal Personen gesehen, denen in der Gegend der Mundwinkel die Backenmuskeln überzuschwellen, herabzuhängen und bisweilen in zitternder Bewegung unwillkürlich zu spielen das Ansehen haben.

In der mannhaften Manier der Grobheit drückt ferner eine vernachlässigte Haltung des Oberleibes vortrefflich aus, daß auf alle gerade Anwesenden man durchaus nichts halte noch gebe. Also lasse man die Brust einsinken, dränge den Bauch hervor und

halte den Rücken gekrümmt. Im Gehen trete man zwar hart auf, entsage deßhalb doch nicht ganz dem Schleifen, Schlurren, Nachziehen und Schieben der Füße, weil auch dieses eine gewisse Vernachlässigung Anderer vortrefflich ausdrückt. Beim Niedersitzen versuche man vorher, ob der Stuhl wohl zum Einbrechen geneigt sey, und versäume nicht, wenn solcher als schwach sich ergeben sollte, recht hart darauf niederzufallen. Gereichte Erfrischungen nehme man gleichgültig an, oder weise verächtlich sie zurück. Bisweilen kann dabei irgend etwas umgeworfen und zerbrochen werden, wozu man die Gelegenheit stets freudig benutze. Denn obwohl solche Zerbrechnisse nur ausnahmweis einiges Aufsehen erregen, so vermag man doch ihnen mehr Nachdruck zu geben, indem man, statt, vielleicht erwartete, Entschuldigungen zu machen, vielmehr über den angerichteten Schaden recht laut und höhnisch lacht.

Ueber die groben Worte und Redensarten will ich zum Schlusse noch Einiges bemerken. Deren Wahl wird in Praxi von der Manier abhängen sollen, in welcher der Grobian jedesmal zu arbeiten gewohnt ist. Vorher jedoch hätte ich die Nothwendigkeit einer mehrfälligen Individualisirung der Grobheit darzulegen, was im nächsten Capitel uns beschäftigen wird.

Achtes Capitel.

Von Individualisirung der Grobheit nach der Nation und Oertlichkeit, nach dem Familien- und persönlichen Charakter, nach dem Berufe und Lebensgeschäfte.

Wie sonst und in allen übrigen Beziehungen, so kann auch in dieser die menschliche Natur nicht umhin, den Stempel der Nationalität anzunehmen. Nur beachte man, daß nach dem Sprachgebrauche das Nationale der Grobheit Ton heißt.

Der Ton, oder das Nationale der Grobheit, theilt sich allgemeinhin ein: zuerst in den Ton der mächtigen und dominirenden Völker, zweitens in den Ton der schwachen und bedrückten.

Die Grobheit, oder der Ton des mächtigen Volkes, soll das Bewußtseyn eines gewaltigen Rückhaltes, eines festen Anlehnungspunktes verrathen, welcher weit über die Kraft und die Hülfsmittel der Persönlichkeit hinausliegt. Es ist dieses Etwas nicht zu beschreiben; doch muß jedem Leser die Möglichkeit des Ausdrucks von nationaler Zuversicht aus

Erfahrung bekannt seyn. Sind Landsleute zugegen wird dieser Ausdruck durch eine sichtliche Verschiedenheit im Benehmen gegen diese dem nationalen Grobian um Einiges erleichtert. Im Gegenfalle aber ist es eine der feinsten Uebergangstinten, diese, welche ausdrückt, daß man nicht im Vertrauen auf sich selbst sondern gestützt auf ein großes Volk, grob sey. Es liegt dieses vielleicht in einem Verschmähen persönlicher Ansprüche, in einem gewissen Nichtgeltendmachen aller der kleinlichen und ärmlichen Vortheile, welche das Verhältniß von Menschen als Menschen, zu Menschen als Menschen nothwendig begleiten. Das Antlitz einer solchen Grobheit drückt aus: zum Henker mit deiner Liebe, mit deiner Achtung für meine Person; allein respectire in mir den Repräsentanten eines großen Volkes!

Bei schwachen Nationen soll aber die Grobheit einen Anschein von Tücke annehmen, von halbunterdrückter Wuth, welche gelegentlich mit wahnsinniger Heftigkeit hervorbrechen, etwas weibisch und nach Art unmächtiger Verzweiflung sich gestalten darf.

Einen ähnlichen Gegensatz bildet Armuth und Reichthum. Die Grobheit reicher Nationen hat ein gewisses Ansehen der Befriedigung und Ersättigung anzunehmen und mit zurückgelehntem Haupte

und vorgedrängtem Bauche einherzugehen. Die Grobheit der Armen und Aermeren soll hingegen mürrisch, ärgerlich und dennoch etwas gedrückt und kriechend seyn.

Bisweilen trifft Reichthum und Macht bei demselben Volke ein und können in diesem Falle beide Charaktere verschmolzen werden.

Den dritten nationalen Gegensatz macht Bildung, zur Rohigkeit. Gebildete Nationen pflegen ihren Anspruch auf Bildung durch Grobheiten zu bewähren, welche gegen die ungebildeten Nationen sie häufig in Anwendung bringen. Und es scheint das Bewußtseyn, daß aus seiner Mitte im Laufe der Jahrhunderte vortreffliche Köpfe hervorgegangen, daß noch immer schöne Kenntnisse und Fertigkeiten bei ihm verbreitet sind, ein gebildetes Volk zur Geringschätzung minder Gebildeter so ziemlich zu berechtigen. Den Ausdruck dieser Gesinnung kleide man nach den Umständen, theils in Fragen, z. B. „Haben Sie das auch? gibt es bei Ihnen Maler, Gelehrte, Schulen u. s. w.?“ theils auch in Verwunderungen daß man so viel entbehren, missen, so leben und denken könne, wie man gerade lebt und denkt.

Dagegen werden die minder Gebildeten eine summarische Verachtung gegen Ansprüche gedachter Art

zu bezeigen haben, und sich den Anschein geben sollen, als seyen sie gegen Vorzüge welche bis dahin ihnen gefehlt, absichtlich und nach bestimmten Grundsätzen ganz so gleichgültig, als sie's bezeigen. Der Ton, oder die Nationalgrobheit des gebildeten Volkes muß dabei stets ein leichtes, freies, genügliches Ansehen behalten, die entgegengesetzte aber ein derbes, robustes und handfestes.

Der Anspruch auf Bildung wird noch feiner sich ausspalten lassen, als Anspruch auf feine Umgangssitten, bequeme Lebenseinrichtung und gute Kochart. Im letzten Falle steht es wohl an, durch ein scheles Ansehen, ekles Beriechen und Kosten der Speisen, durch Wegschieben des Gekosteten u. s. f., seinen höheren Standpunkt außer Zweifel zu stellen. Auch ist, wenn es Sitte, Haltung des Körpers, Anzug und Aehnliches angeht, nichts in dem Maße üblich und so durchaus empfehlenswerth, als die zurückstehende Nation im Ganzen und Einzelnen ein wenig über die Schulter hinaus von oben bis unten zu besehen, um dann gesättigt und überdrüssig mit kalter Geringschätzung den Blick davon abzuwenden.

Die Nationalgrobheit wird übrigens vor philanthropischen Schwächen auf ihrer Hut seyn müssen, und Persönlichkeiten niemals aus anderm Gesichts-

punkte auffassen dürfen, als demjenigen der Nationalität. Denn sollte es jemals ihr beifallen, in den Menschen persönliche, sittliche und geistige Eigenschaften als das Wesentlichere anzusehen, nun gar zu schätzen; so möchte der Ton, oder die Nationalgrobheit, in größter Gefahr schweben, ganz unterzugehen.

In der örtlichen Grobheit wiederholen sich, obwohl in kleinerem Maße, alle die Gegensätze, deren wir eben uns erinnert haben. Auch hier ist man mächtiger, reicher, gebildeter, oder umgekehrt. In so fern nun freilich ein örtliches Publicum gedrängter lebt, als ein Nationales, vermag auch die örtliche Grobheit einen gleichmäßigeren Charakter, eine vollendetere Individualität anzunehmen. Doch gibt es auch hierin Ausnahmen. In England z. B. ist bei größter Beschleunigung des inneren Verkehrs, das ganze Land zur Oertlichkeit gediehen, geht daher das Nationale im Oertlichen auf und umgekehrt.

Der Familienton oder die Grobheit der Familien, ist wiederum eine noch dünnere Ausklüftung obiger, hindurchwaltender Gegensätze.

Die persönliche Grobheit indeß soll den Charakter des jedesmaligen Berufes, Lebensgeschäftes, Standes, Alters und Geschlechtes an sich tragen, begnügt sich also keineswegs mit jenen allgemeineren Ge=

gensätzen, will im Gegentheil in das Unbegränzte hinaus sich individualisiren. Sieht doch wohl ein jeder klar ein, daß z. B. im geistlichen Stande die Grobheit, um in dessen Charakter zu bleiben, einen Anschein von Würde und väterlicher Zurechtweisung annehmen müsse. Ein Geistlicher darf nur aus sittlicher Indignation schelten; die Leute nur, um seine Würde aufrecht zu halten, übersehen, sie unterbrechen, oder ihnen widersprechen, weil er von seinem Lehrberufe sich hingerissen fühlt. Bei Geschäftsleuten aller Art soll die Grobheit das Bewußtseyn von Credit, Sicherheit, Einfluß und Wohlstand aussprechen. Die Grobheit der Pflastertreter aber ziert sich durch ein Ansehen von angenehmer Zwanglosigkeit, wie die der Bauern von ländlicher Einfalt. Bei den Jungfrauen kleide sich die Grobheit in die Farbe der Zucht und erscheine sie häufig als Abwehrung anmaßender Zudringlichkeit. Bei den Frauen möchte sie als Wirkung häuslicher Besorglichkeit erscheinen wollen. Die Grobheit der Scribenten endlich tritt stets als ein Anspruch auf Ueberlegenheit in Kenntniß und Geisteskraft hervor, woran denn alles Uebrige ins Unbegränzte hinaus, mit allen seinen Mitteltinten sich wird knüpfen lassen.

In Ansehung der Tiefe in den Beweggrün=

den, der äußersten Mannichfaltigkeit im Gebrauche der Grobheit, muß ich bedauern, daß solche in unseren Tagen mehr und mehr einer gewissen charakterlosen Ungeschliffenheit Raum zu geben droht.

Neuntes Capitel.

Von den groben Worten und Redensarten.

Es gibt Worte und Redensarten, welche schon an sich selbst grob sind, oder doch für grob gelten. Sie verändern mit der Zeit ihren Sinn, steigen und fallen in der Meinung, weßhalb in dieser Beziehung kein unwandelbares Muster aufzustellen ist.

Einige dieser Worte sind eigentlich schon an sich selbst grob; andre hingegen nur durch Position und Verbindung.

Grob an sich selbst sind alle Worte, welche das Bild eines groben, oder widrig derben Gegenstandes erwecken; z. B. Ochs, Esel, Flegel, u. s. f.

Durch Position aber können auch sonst feine Worte und Redensarten in grobe umgestaltet werden. Dirne, Bube, Kerl, Mensch, lauter gangbare Ausdrücke, welche in traulicher, auch wohl in poetischer Rede frisch lassen und wohl anstehen, werden in Verbindung mit anderen Worten und in anderem Tone ausgesprochen, wahrhafte Grobheiten, als: fort, Dirne! schweig, Bube! halt's Maul, Kerl!

Und werden gedachte Worte und andre denselben nahe verwandte schon durch ein angehängtes Sylbchen in grobe umgewandelt, z. B. Lotterbube, Schandkerl, u. s. w.

Es zeigt sich also, daß zu einer vollständigen Anwendung der Grobheit eine sehr feine Sprachkenntniß erforderlich, und daß es nichts so Kleines sey, in diesem Fache sich Ehre einzulegen.

Bei den Anreden bediene man sich der Imperative und Partikeln: hören Sie! sagen Sie! Sie da! Sie! He da! u. s. f. Wenn man dabei den Kopf etwas zurückwirft und den Anruf etwas barsch aus der Gurgel drückt, erhält die Sache einen bemerklichen Zuwachs von Unverbindlichkeit.

Beim Antworten und Erwiedern, sage man: ih! oder je nu! nun ja! ih warum? oder warum nicht gar! Etwas durch die Nase, mit ärgerlichem Knarren der Stimme, macht es sich besser.

Beim Begehren sage man: nur her damit! geben Sie's her! u. s. f., mit einem unwilligen, allem Danke im voraus ganz absagenden Ausdrucke.

Ende des vierten und letzten Buches.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei.

KARL KRAUSBART
Buchbinderei
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rumohr, Carl Friedrich von

Schule der Höflichkeit für Alt und Jung

Stuttgart 1834

Ph.pr. 1036 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041714-6